



«DAS IST DER SIEG, DER DIE WELT  
BESIEGT: UNSER GLAUBE»

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT  
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



RIMINI 2008



«DAS IST DER SIEG, DER DIE WELT  
BESIEGT: UNSER GLAUBE»

---

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT  
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



---

RIMINI 2008

Titelbild: Petrus wird aus dem Wasser gerettet (Ausschnitt), Mosaik. Monreale, Dom.

© 2008 Fraternità di Comunione e Liberazione

Übersetzt von: Daniela Neumann, Christoph Scholz und Thomas Werner

Beilage zur Zeitschrift *Spuren*, – *Litterae Communionis* Nr. 7, Juli/August 2008

Deutsche Post – Postvertriebsstück – ZKZ 61701

Herausgeber: Kulturinitiative Spuren e.V., Bergsonstraße 59, 81245 München

Vorsitzender: Dr. Andreas Centner

Layout: Ultreya, Mailand / Redaktion *Spuren*

Vatikanstadt, 22. April 2008

*Dem verehrten*

*Don Julián Carrón*

*Präsident der Fraternität von Comunione e Liberazione*

*Aus Anlass der Exerzitien von Comunione e Liberazione über das Thema "Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube", versichert der Heilige Vater den Teilnehmern sein Wohlwollen und hofft, dass diese bedeutende Begegnung zu einer Erneuerung der Treue zu Christus, unserer einzigen Hoffnung, führt und zu einem hingebungsvollen Zeugnis für das Evangelium. Dazu erbittet er reichlich himmlische Erleuchtung und erteilt Ihnen, den Verantwortlichen der Fraternität und den Zusammengekommenen seinen besonderen apostolischen Segen.*

***Kardinal Tarcisio Bertone, Staatssekretär seiner Heiligkeit***

# Freitag, 25. April, abends

Beim Betreten und Verlassen des Saales:  
Franz Schubert: Sinfonie Nr. 8 in h-moll, D 759 "Die Unvollendete"  
Carlos Kleiber – Wiener Philharmoniker  
„Spirto Gentil“ Nr. 2, Deutsche Grammophon

## ■ EINLEITUNG

**Julián Carrón.** Jeder von uns kommt mit einer Erwartung. Denn was wir wirklich benötigen, können wir uns nicht selbst geben. Wir können es nur empfangen. Deshalb ist es das vernünftigste, den einzigen zu bitten, der uns dies schenken kann: den Heiligen Geist.

### *Discendi Santo Spirito*

Wir beginnen unsere Begegnung damit, dass wir gemeinsam mit allen, die mit uns weltweit verbunden sind, das eindrucksvollste Werk anschauen, das das Geheimnis in diesem Jahr unter uns verwirklicht hat.

Es geschah am 24. Februar in Brasilien in der Kathedrale von Sao Paolo und auf dem Vorplatz. Dort haben unsere Freunde Cleuza und Marcos Zerbini und ihre Freunde der Bewegung der Landlosen (*Associação dos Trabalhadores Sem Terra*) vor den 50.000 versammelten Personen und seiner Eminenz, Erzbischof Kardinal Odilo Scherer, ihren Wunsch bekannt, unserer Geschichte anzugehören; denn sie sagten: »In dem wir Comunione in Liberazione begegneten, haben wir alles gefunden, was wir brauchten.«

### *Vorführung des Video*

[Transkription]

**Marcos Zerbini.** *Man sagt uns manchmal: »Danke für alles, was ihr für uns tut«, »Danke für die Möglichkeit, die ihr uns eröffnet, die Universität zu besuchen und ein eigenes Heim zu bauen«. Aber ihr wisst nicht, dass wir es sind, die sich bei euch bedanken müssen, denn wenn wir euch geholfen haben, eine Universität oder ein Heim zu erhalten, dann habt ihr uns geholfen, etwas wesentlich größeres zu finden. Denn ihr seid der Weg zu unserer Begegnung mit Jesus Christus. Aus ganzem Herzen Danke!*

**Cleuza Ramos.** *Freunde! Welche Freude heute hier zu sein! Ich dachte es würde anders kommen: Es würde ein sonniger Tag. Doch Gott hat es anders gewollt: Er*

wollte, dass es regnet, um unsere Freude an diesem so wichtigen Tag zu vergrößern. Ich denke, dass der heutige Tag die 20 Jahre des Leidens darstellt, die wir durchmachen mussten, um unsere Vereinigung aufzubauen; mehr nicht. Der Regen, der heute fällt, das sind die Tränen, die ich vergossen habe, um diese Vereinigung aufzubauen. Sie ist heute für mich wegen der Häuser und der Universität ein Grund, stolz zu sein. Welch ein Augenblick! Wir stehen hier seit dem Mittag im Regen, aber unser Herz ist mit Freude erfüllt.

Carrón, du hattest vor einigen Jahren eine eigene Bewegung, Nuova Terra. Als du Don Giussani kennenlerntest, hast du ihm deine Bewegung anvertraut, weil du nichts mehr suchen musstest; alles, was du suchtest, hattest du bereits gefunden. Und heute wollen wir denselben Gestus wiederholen. Mit demselben Mut, mit dem du deine Bewegung überantwortet hast, übergebe ich heute meine Vereinigung in deine Hände, denn ich muss nichts mehr suchen. Alles, was ich suchen musste, habe ich nunmehr gefunden. Ich habe hier das noch unveröffentlichte Buch über die Geschichte der Vereinigung. Es berichtet über die zwanzigjährige Geschichte unserer Vereinigung. So möchten wir dir dieses Werk über den Aufbau unserer Vereinigung übergeben. Die Regentropfen, die heute gefallen sind, sind die Tränen, mit denen jede Seite dieses Buches geschrieben wurde.

Carrón, wir wollen dir ein weiteres Mal folgen. Die Geschichte wiederholt sich noch einmal. Du hast dieses Volk hervorgebracht, weil du selber hervorgebracht wurdest. Die Gemeinschaft hat ein Leben hervorgebracht: Es ist unsere Geschichte. Aber ich will dir folgen, allen deinen Schritten, deinen Gedanken, deinen Worten. Ich möchte dir folgen. Denn diese Menschen brauchen mehr als eine Universität oder Häuser, sie brauchen vor allem Freude und Hoffnung. Du bist unsere Hoffnung. Ich möchte dir folgen, Carrón.

Ich möchte danken für diesen Tag, der ein historischer Tag für die Vereinigung ist. Unsere ganze vergangene und künftige Geschichte möchte ich gemeinsam mit dir leben, Carrón. Gott möge dein Leben, deine Schritte erleuchten, damit wir den Weg, den Gott uns gezeigt hat, gemeinsam gehen.

Carrón, ich bin tief bewegt. Wir wollten, dass dieses Fest auf dem Domplatz stattfindet. Es gab die Fotoausstellung, den großen Ballon mit dem Spruchband, der abheben sollte. Doch Gott hat es anders gewollt. Aber diese Feier, diese Freude... ich möchte dir sagen, dass ich sehr glücklich bin, dass mein Herz von Freude erfüllt ist, und dass ich nicht aus Traurigkeit, sondern vor Freude weine. Ich hätte mir gewünscht, dass diese Begegnung mit dir und den 50.000 Personen auf dem Platz stattfinden würde, weil ich wollte, dass die 50.000 Personen diesen Augenblick sehen könnten. Doch Gott hat es anders gewollt, und es wird noch viele Gelegenheiten geben, dies gemeinsam zu bezeugen. Ich danke dir, dass du hier bist! Ich bin dir dankbar für alles: Für die Zuneigung, für die Personen der Bewegung, die mich so liebevoll empfangen haben, für die Freunde, denen wir begegnet sind, Don Filippo, Don

*Douglas, Don Vando, allen. Es fällt mir schwer, alle Namen zu erinnern, weil die Gefahr besteht, jemanden zu vergessen von allen, denen wir auf diesem Weg begegnet sind. Gott segne einen jeden von euch.*

*Und heute gibt es nicht mehr zwei Wege: es gibt nur einen einzigen Punkt. Heute verbinden sich Nuova Terra und die Landlosen-Vereinigung mit der Bewegung Comunione e Liberazione. Danke, Carrón!*



**Carrón.** Ich wollte noch vor jedem anderen Wort unsere Versammlung mit dem beginnen, was wir gerade gesehen haben. Denn es ist ein Zeichen für die Methode, die ganz auf dem Vorrang dessen liegt, was Christus unter uns wirkt. Es ist ein Zeichen für das, was unserem Handeln »vorausgeht«, wovon wir im vergangenen Sommer sprachen.<sup>1</sup>

Wir wünschen nichts anderes, als dem zu folgen, was Er unter uns tut. Deshalb ist das, was in Brasilien geschehen ist, das erste Geschenk, das der Herr uns bei diesen Exerzitien schenkt. Sie stehen unter dem Titel: »Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube.«<sup>2</sup> Was wir gesehen haben, ist eine Gabe, um auf das zu antworten, was unter uns am dringlichsten ist: der Glaube, der Glaube an Jesus Christus, der hier und jetzt lebendig unter uns gegenwärtig ist.

Wenn wir aber vom Glauben reden, hören wir fast unvermeidlich die Frage Christi: »Doch wird der Menschensohn, wenn er kommt, Glauben finden auf Erden?«<sup>3</sup> Diese Frage mag dem einen oder anderen zu Beginn einer Versammlung wie der unseren etwas übertrieben erscheinen. Jeder kann das für sich beantworten. Aber mir scheint das in keinem Falle übertrieben, wenn ich die Schwierigkeit sehe, die wir alle so oft haben, das Geheimnis als Wirklichkeit mitten unter uns anzuerkennen. Wir sehen dies bei vielen Gelegenheiten beim Seminar der Gemeinschaft über den Glauben<sup>4</sup>: Nicht selten wird das Geheimnis als etwas Abstraktes angesehen. Ich habe hierzu die verschiedensten Versionen gehört: Selbstüberzeugung, Deduktion, Projektion... Es ist nicht so, als würde uns diese Frage nicht betreffen, im Gegenteil! Kaum dass wir einige Schritte mit der Vernunft vorangehen sollen, wird für uns die Existenz des Geheimnisses zu einem Ergebnis unserer Überlegungen, zu einer Ableitung, statt zu etwas, das ich anerkenne.

In einem Brief heißt es: »Weshalb gelingt es mir nie, mich ganz anzuvertrauen, obwohl ich doch eine Gewissheit brauche? Weshalb erscheint mir die Wirklichkeit als ein Betrug? Als ich den Satz hörte, den Don Giussani vor seinem Tod gesagt haben soll – »Die Wirklichkeit hat mich nie verraten« –, hat mich das zutiefst bewegt. Wie sehr möchte ich selbst so sein! Deshalb bin ich all die Jahre geblieben, und doch schien mir das Gegenteil der Fall. Don Giussani ist unerbittlich gegenüber jemand wie mir. Ich bin unmoralisch, weil ich mich nicht anvertraue. Aber ich vertraue nicht, weil

mir die Wirklichkeit so widersprüchlich erscheint, und weil Jesus für mich kein Anstoß, kein Widerspruch gegenüber dem ist, was ich möchte, sondern vielleicht (und ich habe Angst, mir dies selbst einzugestehen) eine Illusion ist.«

Man kann über Jahre in der Bewegung sein und das Geheimnis weiterhin als abstrakt und Jesus als eine Illusion ansehen. Wie oft habe ich mit Leuten gesprochen, die sagen: »Für mich ist dies abstrakt.« Wir sehen das so oft an der Art und Weise, wie wir über die Wirklichkeit reden, wie wir die Wirklichkeit beschreiben, das, was geschieht, was uns widerfährt. Denn in dieser Beschreibung ist das Geheimnis nicht vorhanden; bestenfalls ist es einfach ein Empfinden oder eine ethische Anstrengung, aber keine Tatsache der Wirklichkeit. Es ist so, als ob wir am Ende selbst die Schöpfer dessen wären, was wir zu glauben behaupten, anstatt Zeugen dessen zu sein. So stellen wir das auf den Kopf, was der Papst sagt: »Die Apostel waren Zeugen und gewiss nicht Urheber gewesen.«<sup>6</sup> Darin sind wir wirklich modern, denn in der Geschichte gibt es viele, die nicht geglaubt haben, es gibt viele, die dem Christentum nicht gefolgt sind. Aber niemand ist bis zur Ankunft der Moderne auf den Gedanken gekommen, dass Gott letztlich ein Geschöpf des Menschen sei, dass der Mensch ihn erfunden habe. Deshalb stehen wir vor einer kulturellen Herausforderung, einer Herausforderung, die uns alle betrifft; deshalb hat uns der Papst im Nachsynodalen Schreiben über die Eucharistie gesagt: »Heute ist es nötig wiederzuentdecken, dass Jesus Christus nicht eine bloße private Überzeugung oder eine abstrakte Lehre ist, sondern eine reale Person, deren Eintreten in die Geschichte imstande ist, das Leben aller zu ändern.«<sup>6</sup>

»Nur auf dem Felsen kann man etwas aufbauen, auf einer Gewissheit. Ohne Gewissheit kann man nichts aufbauen«<sup>7</sup>, so haben wir im Seminar der Gemeinschaft gelesen. Hier liegt die Bedeutung des Weges, den wir in den letzten Jahren gegangen sind: Wir sind vom Herzen ausgegangen und haben betont, dass das Herz nicht das Gefühl ist, sondern in der Vernunft liegt, die man unablässig erweitern muss, und dass die Vernunft ihre höchste Ausdrucksform in der Religiosität findet. Deshalb haben wir bei den vergangenen Exerzitien der Fraternität gerade über die Religiosität als Höhepunkt der Vernunft gesprochen. Diesmal versuchen wir dies zu vertiefen, indem wir über den Glauben sprechen, der als Blüte auf dem Höhepunkt der Vernunft hervorgeht, wie Don Giussani sagte.<sup>8</sup>

Ich staune immer wieder über die Aussage, die Don Giussani bereits bei einer der letzten Exerzitien, die er hielt, der ganzen Fraternität sagte: »Es ist unmöglich, in einem allgemeinen Zusammenhang zu leben, ohne von ihm beeinflusst zu werden; wir selbst [also nicht die anderen, sondern wir] haben Anteil an dieser Mentalität, für die Gott eine abstrakte Idee ist, die entweder vergessen wurde oder ausdrücklich negiert wird. Das führt uns existenziell in der Praxis dazu, zu negieren, dass „Gott alles in allem ist“. In unserem unruhigen und verwirren Geist ist die Lüge der heutigen Mentalität gegenwärtig, an der wir selbst teilhaben. (Denn auch wir) müssen durch alle Schwierigkeiten, Versuchungen und bitteren Ergebnisse hindurch, und

dabei die Hoffnung aufrecht erhalten, die das Leben des Lebens ist.« Und er betonte: »Wir müssen uns der Mentalität bewusst werden, die scheinbar eine religiöse Wiedergeburt feiert, in Wirklichkeit aber negieren will, das „Gott alles in Allem ist“, indem sie ihn zu etwas Abstrakten macht, indem sie ihn vergisst, oder mehr noch negiert. Wir müssen uns auf unserem Weg der Wirklichkeit bewusst werden, in der wir leben, des „kulturellen“ Moments im gewichtigen Sinne des Wortes.«<sup>9</sup>

Was ist also die Frage? Worum geht es? Weshalb geschieht das? Gebt acht, denn hier geschieht die erste Veränderung. Das Letzte, was uns bei dem, was Don Giussani sagt, in den Sinn käme ist: Noch bevor es um ein Tun oder Handeln geht, geht es um eine Frage der Erkenntnis. Dass das Geheimnis für uns abstrakt und Jesus zu einer Illusion wird, ist ein Problem der Erkenntnis, nicht ein Problem des Gefühls, vor allem aber nicht ein Problem der Ethik.

Worin besteht dieses Problem der Erkenntnis? Er beschreibt dies so: »Die Negation der Tatsache, dass „Gott alles in Allem“ ist, geht aus einer Irreligiosität hervor, die der Bildung der europäischen Völker fremd ist; [und nun achtgeben:] eine Irreligiosität, die beginnt, ohne dass sich irgendjemand dessen bewusst würde, eine Trennung zwischen Gott als Ursprung und Sinn des Lebens und Gott als Gegenstand des Denkens, der nach den Bedürfnissen des menschlichen Denkens entworfen wird.«<sup>10</sup> Was wir über Gott denken, hat nichts mit dem zu tun, was er ausgehend von der Erfahrung ist. Und dies geschieht, ohne dass es irgendjemandem bewusst wird. Wenn sich jemand in diesem Augenblick bewusst wird, wenn er sich klar darüber wird, dass es nichts Konkretes gibt als die Tatsache, dass mich ein anderer in diesem Augenblick schafft, dann hört er im nächsten Augenblick auf, zu meinen, dies sei abstrakt. Wir aber können es ständig wiederholen: »Es ist abstrakt«, auch wenn Er im Bereich der Erfahrung mit einer Macht handelt, die wir uns selbst gar nicht vorstellen können.

Weshalb geschieht dies? »Das Wesentliche dieser Frage klärt sich im Kampf, der sich über das Verständnis der *Beziehung zwischen Vernunft und Erfahrung* entwickelt.«<sup>11</sup> Unsere Wirklichkeit und alles, was wir um uns sehen, ist etwas Gegebenes, und die Vernunft kann nicht umhin anzuerkennen, dass Er am Werk ist, wenn sie sich selbst gegenüber aufrichtig ist, wenn sie nicht vollkommen unreligiös ist, wenn sie nicht gegenüber dem, was sie sieht, unaufrichtig ist, wenn sie ihrer eigenen Natur nicht widerspricht – diesem Drang, sich von dem Rechenschaft abzulegen, was man vor Augen hat. Wir sind unvernünftig, weil wir unsere Vernunft, unserer Art und Weise über Gott und über das Geheimnis zu denken, nicht dem unterwerfen, was wir erfahren.<sup>12</sup> Darin besteht unsere Unreligiosität, das heißt die Vernunft kommt nicht dahin, das Gegebene, das Wirkliche in seinem Hervorgehen anzuerkennen, im Ursprung, der das Geheimnis ist.

Man bräuchte nur einen Augenblick, um sich dessen bewusst zu werden. Hören wir kurz folgenden wunderschönen Dialog zwischen Peppone und don Camillo: »Verärgert brach Peppone die Spielerei ab. Er warf den Hammer auf den Amboss und

pflanzte sich breitbeinig vor Don Camillo auf: „Darf ich wissen, was Ihr von uns wollt? Wir kommen ja auch nicht zu Euch!“

„Hat Hochwürden vielleicht vergessen, dass wir exkommuniziert sind?“, mischte sich der Smilzo ein. „Das ist von untergeordneter Bedeutung“, erwiderte Don Camillo. „Auch wenn ihr exkommuniziert seid, liebt Gott euch weiter und wartet weiter auf euch. Entschuldigt schon: Ich bin nicht Mitglied eurer Partei, ich trete nicht im Volkshaus auf, und ich gelte als Feind eurer Partei. Könnte ich deshalb behaupten, Stalin existiere nicht?“

„Stalin existiert, und wie! Und er wartet auf Euch, – passt nur auf!“ tobte Peppone. Don Camillo lächelte: „Das bezweifle ich nicht und habe ich nie bezweifelt. Und wenn ich zugebe, dass Stalin existiert und mich erwartet, warum willst du nicht zugeben, dass Gott existiert und dich erwartet? Ist das nicht dasselbe?“ Peppone verstummte vor dieser elementaren Argumentation. Nicht so der Smilzo: „Der einzige Unterschied ist, dass noch nie jemand Euren Gott jemals gesehen hat, während man Stalin sehen und anfassen kann. Und obwohl ich selbst ihn nicht gesehen und angefasst habe, kann man sehen und anfassen, was er geschaffen hat. Den Kommunismus!“ Don Camillo hob die Arme: „Und die Welt, in der wir leben, kann man die vielleicht nicht sehen und anfassen?“<sup>13</sup>

Es bräuchte nur diese einfache Feststellung, um jeden von uns die Anerkennung von Ihm zu erleichtern, der so gegenwärtig ist, dass er am Ursprung von allem ist. Wenn aber zufällig »der Himmel, den ich anschauen darf«,<sup>14</sup> wie wir gesungen haben, nicht mehr oder noch immer nicht ausreicht, dann lässt der Herr das vor unseren Augen geschehen, was wir beim heiligen Paulus gesehen haben; und dies ist wie ein Schrei: »Wacht auf! Ist etwas Abstraktes in der Lage, das hervorzubringen, was ihr gesehen habt?« Der Herr ist gegenüber jedem von uns liebevoll und barmherzig, so dass er sich selbst gegenüber unseren Schwierigkeiten herabneigt und vor unseren Augen etwas geschehen lässt, um uns die Anerkennung seiner selbst zu erleichtern. Und man verstummt vor dem, was er tut: ...und Seine Gegenwart erfüllt mich mit Stille.

Die Stille besteht nicht, weil wir schweigen müssen, es geht nicht um eine Frage der Ordnung. Sie erwächst aus dem Ereignis, man verharrt im wortlosen Staunen angesichts dessen, was vor unseren Augen geschieht. Helfen wir uns deshalb gegenseitig bei dieser Stille, die seine Gegenwart unter uns in diesen Tagen hervorbringt. Bringen wir das Opfer, das ein solcher Gestus unvermeidlich verlangt, damit der Herr uns barmherzig ist.

## HEILIGE MESSE

### PREDIGT VON DON PINO

»Denn Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade.« (1 Pt 5,5) Schon aufgrund dessen, was wir in dieser Stunde gesehen und gehört haben, können wir sehr gut den Bereich erfassen, in dem sich unsere Freiheit bewegt: Entweder wir bleiben in diesem Hochmut, der unvernünftig und areligiös ist, oder wir bleiben »fest im Glauben«. Dieser Ausdruck kehrt vier Mal in den Briefen des Paulus wieder.

Die Standhaftigkeit ist nicht in erster Linie das Ergebnis unserer Anstrengung, unserer Konsequenz, sondern der Offenheit unseres Bewusstseins, unserer Vernunft angesichts des Zeugnisses, das uns gegeben wird. Dies geschieht heute auf dieselbe Weise wie vor 2.000 Jahren. Zum Namen von Petrus, von Silvanus, von Markus, der erste, der das aufschrieb, was er von Petrus hörte und sah, kommen heute Tausende von Namen hinzu: die ersten, die 1962 nach Brasilien aufbrachen, die Protagonisten und Zeugen des großen Geheimnisses sind, wie Cleuza, bis hin zu jedem von uns, der Don Giussani und Julián folgt.

Das Markusevangelium sagt uns zum Abschluss: »Jene aber zogen hinaus und predigten überall, und er wirkte mit ihnen und bestätigte das Wort durch die begleitenden Zeichen.« (Mk 16,20). Dies ist der Beginn des christlichen Abenteurers in der Welt. Aber das Christentum bleibt auf genau dieselbe Weise in diesen Tagen hier in Rimini und in der Welt. Wenn wir hier sind, dann vor allem in der Bitte, dass wir uns erneut bewusst werden, wie er im Leben eines jeden von uns und in unserem Volk wirkt.

# *Samstag, 26. April morgens*

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

*Franz Schubert: Sonate „Arpeggione“ für Violoncello und Klavier, D 821*

*Mstislaw Rostropowitsch, Violoncello*

*Benjamin Britten, Klavier*

*„Spirto Gentil“, Nr. 18, Decca (Universal)*

**Don Pino.** Wenn wir die Musik von Schubert hören, dann erwächst unvermeidlich in der Seele eines jeden von uns – gleich an welchem Punkt seines Lebensweges er sich befindet – das Bewusstsein, dass er für das Glück geschaffen ist. Wir sind dafür geschaffen, uns hinzugeben – oder für das Nichts. Wer aber schenkt mir erneut diese Gewissheit? Wer ruft die Frage auf dem Weg des Alltags wieder wach? Wäre jeder von uns allein, wäre er allein auf seine Gedanken oder die zerbrechliche Schneide seiner Freiheit gestellt, dann würde der Schwung der Bestimmung ins Stocken geraten. Deshalb bietet der Beginn des Tages die Möglichkeit, sich bewusst zu werden, dass ein Anderer uns zur Bestimmung begleitet, dass die Bestimmung selbst zur Begleitung unseres Lebens wird.

Wenn wir auf die junge Frau schauen, die gegenüber der Initiative des Geheimnisses vollkommen offen ist, dann gewinnen wir erneut das Bewusstsein der Größe unserer Bestimmung.

*Angelus*

*Laudes*

**Julián Carrón.** Ich möchte zu Beginn das Telegramm vorlesen, das uns der Heilige Vater gesandt hat: »Aus Anlass der Exerzitien von Comunione e Liberazione über das Thema “Dies ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube”, versichert der Heilige Vater den Teilnehmern sein Wohlwollen und hofft, dass diese bedeutende Begegnung zu einer Erneuerung der Treue zu Christus, unserer einzigen Hoffnung, führt und zu einem hingebungsvollen Zeugnis für das Evangelium. Dazu erbittet er reichlich himmlische Erleuchtung und erteilt Ihnen, den Verantwortlichen der Fraternität und den Zusammengekommenen seinen besonderen apostolischen Segen. Kardinal Tarcisio Bertone, Staatssekretär seiner Heiligkeit.«

Wir haben auch Botschaften von seiner Eminenz Kardinal Angelo Scola, dem Patriarchen von Venedig, und seiner Exzellenz Filippo Santoro, Bischof von Petropolis, erhalten.

■ ERSTE MEDITATION

## *Der Glaube als Erkenntnismethode*

### 1. Der Glaube als Erkenntnismethode

»Für den größten Teil der Menschen (auch für die, die in die Kirche gehen) ist die Beziehung zu Gott, zum Göttlichen, das heißt zu dem, was man als Ursprung und Bestimmung von allem erkennen müsste, genau so: Es sind Worte.«<sup>15</sup>, sagte Don Giussani vor vielen Jahren. Wir unterscheiden uns nicht sehr davon, wie wir gestern sahen. Und für nicht wenige ist das Geheimnis abstrakt und fremd. Der Grund dafür, dass wir das Geheimnis als etwas Entferntes wahrnehmen, wie uns Don Giussani sagt, liegt darin, dass in uns eine Trennung von Vernunft und Erfahrung vorliegt.

Was tut das Geheimnis unablässig, um uns zu helfen, diese Trennung zu überwinden, die dazu führt, dass wir Gott als entfernt und abstrakt wahrnehmen? Aufgrund der Liebe zu einem jeden von uns ist das Geheimnis in die Geschichte eingetreten, um jedem von uns zu ermöglichen, es anzuerkennen.

»Gott hat diese Trennung, diese Leere zwischen sich und der Erfahrung des Menschen aufgehoben. [...] Gott, das Geheimnis, das alles macht, hat den Abstand aufgehoben, die Leere, die der Mensch unweigerlich zwischen Raum und Zeit, das heißt zwischen die fühlbare, sichtbare berührbare, hörbare Wirklichkeit und Gott einfügen würde. [...] Das Geheimnis hat die Abstraktion und den Abstand aufgehoben, in die es unvermeidlich vom Menschen gedrängt würde. Denn dadurch, dass es weder sichtbar noch berührbar noch hörbar ist, kann das Denken das Geheimnis nicht so erfassen, wie es die Bedeutung eines Gesichts erfassen kann. [...] Gott hat den Abstand, in dem wir ihn erfahren und halten würden, aufgehoben. Wie hat Gott diese Ferne aufgehoben? Durch die *Fleischwerdung*, indem Er aus dem Schoß einer Frau als Kind hervorging. [...] *Um sich zu erkennen zu geben, ist Gott als Mensch in das Leben des Menschen eingetreten*, in menschlicher Gestalt, so dass das Denken und die ganze Einbildungskraft, die Affektivität und ihr ganzes Träumen gleichsam blockiert, gebannt waren«<sup>16</sup> – aufgrund jener Hoffnung, die er eines Tages in mir wach rief.<sup>17</sup>

Das ganze Ich wird von ihm angezogen. Hier sieht man die Bedeutung der Methode, die ich gestern erwähnte, die Bedeutung jenes Vorrangs, die seinem Handeln zukommt. Er antwortet auf unsere Schwierigkeiten nicht mit Überlegungen, sondern mit einem Faktum, mit einem so anziehenden Faktum, dass es in uns eine Hoffnung hervorruft, die ich mir nicht erträumen könnte. Wie viel Aufrichtigkeit bedarf es, um diesem Vorrang jeden Tag Raum zu geben, seitdem er in uns diese Hoffnung wachrief!

Wie aber wissen wir, dass dies geschehen ist, dass das Geheimnis ein wirksamer Teil der Wirklichkeit geworden ist? Durch jene Erkenntnismethode, die wir Glauben

nennen. Wenn wir vom Glauben als einer Erkenntnismethode sprechen, dann bedeutet dies, dass wir den Glauben von Anfang an dem Bereich des Irrationalen, des Gefühls entziehen und ihn dem Bereich der in jeder Hinsicht vernünftigen Erkenntnis zurückgeben. Dies ist entscheidend für die Vernünftigkeit des Glaubens und für seine kulturelle Würde.

Was aber ist der Ursprung dieses Erkenntnisweges? Was ist der Ausgangspunkt dieser Erkenntnismethode, die der Glaube darstellt? Dazu müsste jeder von uns nur einen Augenblick mit vollem Bewusstsein auf seine Erfahrung schauen. Was hat dich hierher gebracht? Was hat dich zum Glauben geführt? Jeder von uns kann ganz einfach mit jenem Satz antworten, den der Papst sagte und den wir von Don Giussani mit ganz ähnlichen Worten immer wieder hörten: »Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person.«<sup>18</sup> Deshalb ist »das erste Kennzeichen des christlichen Glaubens, dass er von einem Faktum ausgeht, von einem Faktum, das die Form einer Begegnung hat.«<sup>19</sup>

Der Glaube hat einen Ausgangspunkt, der außerhalb von uns liegt: Er ist ein Faktum, etwas Objektives, das die Subjektivität des Menschen herausfordert. Es ist nichts abstraktes, keine Ableitung und keine Projektion. Es ist von Anfang an eine Begegnung mit etwas, das außerhalb von mir liegt. So rief auch nichts Anderes in mir jene Hoffnung wach, die Er in mir geweckt hat. Deshalb ist der Glaube ein menschlicher Akt und er muss in menschliche Art und Weise entstehen. Denn er wäre nicht menschlich, wenn er ohne Vernunft entstehen würde. Er wäre unvernünftig und das hieße nicht menschlich. Und die Art und Weise, wie der Glaube auf vernünftige Weise erwächst, ist die einer Begegnung – das heißt, dass er für den Menschen in sich die Evidenz seines Bestandes, seiner Vernünftigkeit gewinnt – ist das Ereignis einer Begegnung.

Wir wären nicht hier, wann jemand von uns eine Vision oder eine Einbildung gehabt hätte. Und ebenso wenig sind wir wegen etwas Abstraktem hier. Wir sind hier, wegen der Begegnung mit einem so außergewöhnlichen Faktum, dass uns dies innehalten ließ und anzog. Weshalb hat uns dies so ergriffen? Weshalb hat uns dies so fasziniert? Aufgrund seiner Außergewöhnlichkeit, weil nichts anderes allen Bedürfnissen unseres Seins auf diese Weise entsprach. Deshalb ist das Geheimnis für uns nichts Unbekanntes: Das Geheimnis selbst hat sich uns in der Erfahrung mitgeteilt. Und seine Unverständlichkeit ist keine negative Bestimmung – sagt von Balthasar – sondern eine positive Eigenschaft des Bekannten;<sup>20</sup> das, was ich sehe, dem ich begegne, ist so beeindruckend, dass ich es nicht ermessen kann; dass ich es mir nicht einfach in die Tasche stecken kann. Aber nicht etwa, weil ich es nicht kenne, sondern gerade weil ich es kenne. Wie oft haben die Jünger diese Erfahrung gemacht, zum Beispiel angesichts des wunderbaren Fischfangs: Das Geheimnis war ihnen nicht unbekannt, es stand ihnen ja vor Augen. Aber es überstieg sie nach allen Seiten und rief jene Reaktion in Petrus her-

vor: »Meister, weiche von mir, denn ich bin ein Sünder.«<sup>21</sup> Deshalb rutscht ihm immer wieder die Aussage heraus: »Wir haben niemals etwas Ähnliches gesehen!«<sup>22</sup>

Weshalb aber nehmen wir Ihn weiterhin so oft als etwas Abstraktes und Entferntes wahr? Don Giussani schreibt dies einer Trennung der Vernunft von der Erfahrung zu. Vielleicht hilft uns folgender Abschnitt aus dem Evangelium, dies zu verstehen: »Und es begab sich, bei seiner Wanderung nach Jerusalem zog er durch die Grenzgebiete von Samarien und Galiläa. Als er in ein Dorf kam, da begegneten ihm zehn aussätziige Männer. Sie blieben von Ferne stehen, erhoben ihre Stimme und riefen: „Jesus, Meister, erbarme dich unser!“ Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: „Geht hin und zeigt euch den Priestern!“ Und es geschah, während sie weggingen, wurden sie rein. Einer aber von ihnen kehrte zurück, als er sah, dass er geheilt worden war, pries Gott mit lauter Stimme, warf sich aufs Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: „Sind nicht die Zehn rein geworden? Wo sind denn die neun? Hat sich keiner gefunden, der umkehrte und Gott die Ehre gäbe als nur dieser Fremdling?“ Und er sprach zu ihm: „Steh auf, geh hin, dein Glaube hat dir Heilung gebracht!“«<sup>23</sup>

Jesus war erstaunt: »Wie ist es möglich? Wurden nicht alle Zehn geheilt? Und nur einer ist zurückgekommen, um Gott die Ehre zu erweisen?« Das heißt, nur einer hat verstanden, was wirklich geschehen ist. Jesus warf ihnen nicht nur die Undankbarkeit vor, sondern das fehlende Bewusstsein der Tragweite dessen, was geschehen war. Hier zeigt sich die Irreligiosität, von der Don Giussani sprach, ohne dass man sich dessen bewusst wird. Nicht dass die anderen die Heilung nicht wahrgenommen hätten: Sie haben sie gesehen, berührt, sie konnten sie erfassen. Aber sie haben nicht verstanden, dass sie das Beste daran verloren hatten. Nur einer, ein Samariter – dem Evangelium entgeht nichts –, einer, der nicht zum Volk Israel gehörte, nahm dies nicht als selbstverständlich hin.

Wo liegt das Problem? Vor allem im Gebrauch der Vernunft angesichts dessen, was wir sehen. Hier tritt oft eine Unvernunft oder ein Rationalismus ein: wir verkürzen das, was wir sehen, und blocken die Herausforderung dessen ab, was aus dem Gesehenen für die Intelligenz und das Herz hervorgeht. Die Frage des Glaubens betrifft nicht das, was wir nicht sehen, sondern das was wir sehen, berühren und erfahren – wie die Heilung. Die Frage des Glaubens betrifft das, was uns dazu zwingt, die Vernunft zu weiten und uns von dieser wohlwollenden Gegenwart, die in unser Leben eintritt, anziehen und mitreißen zu lassen.

Wer nimmt diese Herausforderung an, die von der Wirklichkeit her kommt, von einer so beeindruckenden, außergewöhnlichen Wirklichkeit? Was ermöglicht uns eine Erkenntnis, ohne dass wir etwas verkürzen oder unseren Maßstab anlegen, um nicht das Beste zu verlieren? Don Giussani hat uns dies jeden Tag wiederholt: »Das Christentum stellt somit eine große „Störung“ dar: Dass „Menschen“ verlangt, um verstanden und gelebt zu werden. Menschen: das heißt jenes Niveau der

Natur, in der sie sich ihrer selbst bewusst wird. Wenn die Menschlichkeit nicht zum Tragen kommt, gibt es keine religiöse Überzeugungskraft, die halten könnte. Das Christentum hat keine andere „Waffe“: nur das menschliche Wesen, das als solches lebt.«<sup>24</sup> Deshalb sagte er: »Es ist die Sehnsucht, die den wirklichen Glauben sichert, weil der wirkliche Glaube die Anerkennung seiner Gegenwart ist, dieser Gegenwart; aber diese Anerkennung ist nicht wahr, wenn sie nicht mit der Sehnsucht übereinstimmt. Die Sehnsucht ist die erste und wie ich meine einzige Handlung, in der die Wahrheit des Menschen auf dem Spiel steht, in der sie sich selbst wirklich ins Spiel bringt, um dem Herrn Raum zu geben.« Diese Sehnsucht ist die Einfachheit des Herzens, die Armut des Geistes: »Die Armut des Herzens ist die Sehnsucht nach jener Gegenwart, mit der das Herz nicht mehr unruhig ist.«<sup>25</sup> So sagt Chesterton: »Die Intellektuellen sehen keine Antwort auf das Rätsel, das die Vernunft wahrnimmt. Das Übel liegt aber nicht darin, dass sie nicht die Antwort finden, sondern dass sie das Geheimnis nicht sehen.«<sup>26</sup>

Wegen dieses Mangels an Menschlichkeit fällt es uns so schwer, das bis ins Letzte zu verstehen, was in der Begegnung geschehen ist, also jene Hoffnung, die Er in uns wachgerufen hat. Und deshalb hat uns Don Giussani so oft den Satz des Theofilus von Antiochia in Erinnerung gerufen: »Wenn du aber sagst: „Zeige mir deinen Gott!“, so möchte ich dir antworten: „Zeige mir den Menschen in dir, und ich will dir meinen Gott zeigen!“«<sup>27</sup> Und er sagte dazu: »Ich glaube, dass dieser Satz bei jeder unserer Zusammenkünfte zitiert werden sollte. Er umfasst alles, was wir in 25 Jahren sagen wollten. Das einzige was ich dir sagen kann, ist nur eine Antwort auf eine Menschlichkeit. Und wenn du mir deine Menschlichkeit nicht zeigst, welche Antwort könnte ich dir dann geben? “Nichts ist so wenig glaubhaft, wie die Antwort auf eine Frage, die man nicht stellt.“«<sup>28</sup>

Der heilige Augustinus sagte: »Um wie viel mehr müssen wir sagen, der Mensch werde zu Christus gezogen, der seine Freude hat an der Wahrheit, seine Freude hat an der Seligkeit, seine Freude hat an der Gerechtigkeit, seine Freude hat am ewigen Leben, was alles Christus ist?«<sup>29</sup> Ich erkenne, dass ich die Sehnsucht nach der Wahrheit habe, wenn ich mich bei der Begegnung mit Christus ganz von Ihm angezogen fühle. Und woran sehe ich, dass ich mich wirklich angezogen fühle? Aus der Tatsache, dass mir die Heilung nicht ausreicht! Denn was interessiert mich eine Heilung ohne Ihn? Für uns gilt dasselbe Drama wie für die Aussätzigen: Nur jemand, der den Drang, das Bedürfnis verspürt, zurückzukehren, hat die Tragweite dessen verstanden, was geschehen ist. Er hat verstanden, dass nicht die Heilung das wichtigste war, sondern dass Er sich durch die Heilung vergegenwärtigt hat. Er hat verstanden, dass ihm die Heilung nicht reicht, sondern dass er Ihn braucht. Deshalb können wir viele Dinge sehen, die unter uns geschehen, aber nicht das Bedürfnis nach Ihm verspüren; das Bedürfnis, zum Glauben zu kommen, das Bedürfnis Ihn anzuerkennen. Und deshalb verlieren wir das Beste.

Der heilige Augustinus fährt fort: »Bis hinein in die erbärmliche Ruhelosigkeit der abgefallenen Geister [...] zeigst Du hinlänglich, wie groß Du Deine Vernunftkreatur erschufst, da ihr nichts, was weniger ist als Du, und damit auch sie selbst sich nicht genügen kann.«<sup>30</sup> Uns genügt nichts, was geringer wäre als Er.

Zum Verständnis braucht es deshalb eine Menschlichkeit, die von der Kraft eines so außergewöhnlichen Faktums ergriffen wird, dass sie davon ganz angezogen wird. Wir aber empfinden wie viele andere allzu oft nicht diese Notwendigkeit. Was aber tut Jesus? Er erzürnt nicht, sondern ist erstaunt, dass wir nicht verstehen, so wie er erstaunt war, dass sie damals nicht verstanden. Und er legt weiterhin Zeugnis ab aus einer Haltung, die aus einem geheimnisvollen Ursprung kommt; wie eine Mutter, der es nicht gelingt, dem Kind ein Lächeln abzugewinnen, die aber nicht müde wird, weiter zu lächeln, ohne sich zu ärgern, und so das Ich des Kindes wach ruft, das sich im Lächeln ausdrückt. So handelt Jesus.

## **2. Der Zeuge**

Zweiter Abschnitt. Im Zusammenleben mit Ihm entsteht immer deutlicher eine einzigartige, unvergleichliche Gestalt: der Zeuge. Die Außergewöhnlichkeit und Einzigartigkeit dieser Gegenwart rief immer mehr die Frage hervor: »Wer ist dieser?« Wer gegenüber einem anderen diese Frage stellt, anerkennt, dass er nicht in der Lage ist, das Geheimnis dieser Gegenwart, dieser Person, zu erklären: Diese Gegenwart verweist auf etwas anderes, sie hat die letzte Erklärung nicht in sich, sie bezeugt einen Anderen.

### **a) Christus, der Zeuge des Vaters**

Was hinderte uns in der Erfahrung daran, dass die Entfernung, die Abstraktion gegenüber dem Geheimnis die Überhand gewann? Wir trafen auf eine Gegenwart, die wir nicht auf eine Abstraktion verkürzen konnten. Und was bringt dies am deutlichsten zum Ausdruck? Das sich uns, wie den Jüngern, oft die Frage stellt: »Wer ist dieser?« Wie wir im Seminar der Gemeinschaft gesehen haben, beginnt der Glaube genau mit dieser Frage: »„Wer ist dieser Mensch?“ Hier stellt sich das Problem des Glaubens, die Antwort auf die Frage des Glaubens: Der eine sagt ‚ja‘, der andere ‚nein‘.«<sup>31</sup> Das ist alles andere als eine Abstraktion. Die Frage: »Wer ist dieser Mensch?« entsteht angesichts einer Gegenwart, die ich berühre und sehe, und die meine Freiheit herausfordert.

»Wegen dieser Rede entstand wiederum Zwiespalt unter den Juden. Viele von ihnen sagten: „von einem Dämon ist er besessen und ist wahnsinnig. Was hört ihr ihn an?“ Andere sagten: “Das sind nicht Worte eines Besessenen, kann etwa ein Dämon Blinden die Augen öffnen?“«

Um weiterhin für die Bestimmung eines jeden zu wirken, und zu verhindern, dass diese endgültig verdrängen können, stellt Jesus ihnen seine Werke vor Augen: »Das

sagt ihr zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: „Du lästerst“, weil ich gesagt habe: „Ich bin Gottes Sohn?“ Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, dann braucht Ihr mir nicht zu glauben. Wenn ich sie aber tue, dann glaubt – wenn ihr mir nicht glauben wollt – den Werken [die Werke, die ihr sehen könnt, die ihr berühren könnt, die ihr anschauen könnt; diesen könnt ihr euch nicht einfach entziehen: Die Werke stehen euch vor Augen], damit ihr erkennt und einseht, dass in mir der Vater ist und ich im Vater bin.«<sup>32</sup>

Um aber ihre Vernunft und ihre Freiheit noch mehr herauszufordern, bleibt er dabei nicht stehen. Hätte er sich damit zufriedener geben können, ihren Hunger zu stillen? Nein! Sie wollten ihn zum König machen; warum gab Jesus sich damit nicht zufrieden? Stattdessen provoziert er sie ein weiteres Mal.

»Am anderen Tage sah die Menge, die jenseits des Sees stand, dass kein anderes Boot da gewesen war, außer dem einen, und dass Jesus nicht mit seinen Jüngern ins Boot gestiegen war, sondern dass seine Jünger allein weggefahren waren. Es kamen aber Boote aus Tiberias in die Nähe des Ortes, wo sie nach dem Dankgebet des Herrn das Brot gegessen hatten. Als nun die Menge sah, dass Jesus nicht da war und auch seine Jünger nicht, der stiegen sie selbst in die Boote ein und fuhren nach Kapharnaum, um Jesus zu suchen. Und als sie ihn jenseits des Weges gefunden hatten, sagten sie zu ihm: „Rabbi, wann bist du hierher gekommen?“ Jesus antwortete ihnen und sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid.“« Jesus lässt nicht nach, er verkürzt seine Antwort nicht und fordert sie weiter heraus: »Bemüht euch nicht um die Speise, die vergänglich ist, sondern um die Speise, die der Menschensohn euch geben wird. Denn diesen hat der Vater, Gott, besiegelt.« Und schließlich geht er bei der Herausforderung den letzten Schritt: »Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, habt ihr das Leben nicht in euch.« Er wusste, dass ohne diesen letzten Schritt alles Übrige nicht ausgereicht hätte, um auf ihr menschliches Bedürfnis zu antworten, auf das Bedürfnis derer, die ihn anhalten, um ihr Herz zu erfüllen. Bis zu diesem Punkt zu kommen ist nichts Zusätzliches, der Glaube ist nichts Zusätzliches, kein *Optional*. Entweder hat alles Bestand oder alles bricht zusammen, wenn wir dorthin gelangen. Deshalb bricht Er auch nicht früher ab: »Wollt auch ihr weggehen?«

Welches Schauspiel der Freiheit entfaltet sich hier mit Jesus! Er hat keine Angst, allein zu bleiben, und er lässt nicht nach, wenn die Bestimmung des Menschen und sein Glück auf dem Spiel stehen! Welche Leidenschaft für einen jeden von uns! Und diese Freiheit Jesu ist die machtvollste Herausforderung der Freiheit des Petrus. Dieser ist gezwungen, aus sich selbst herauszukommen und eine Position einzunehmen: Er muss sein Innerstes zum Ausdruck bringen. Und so sagt Simon Petrus mit dem üblichen Ungestüm: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens.

Es ist unmöglich jemand anderen wie dich zu finden. Wenn ich an dich nicht glaube, kann ich meinen eigenen Augen nicht mehr glauben, dann kann ich an nichts mehr glauben.«<sup>33</sup>

Hier liegt die wirkliche Alternative, wie Don Giussani sagt: »Es ist die große, wahre, wirkliche Alternative: Entweder das Nichts, in dem alles endet – das Nichts dessen, was du liebst, das Nichts dessen, was du schätzt, das Nichts deiner selbst und der Freunde, das Nichts des Himmels und der Erde, das Nichts – alles ist Nichts, weil es schließlich zu Asche wird – oder dieser Mann dort hat recht, er ist das, was er zu sein behauptet.«<sup>34</sup> Wenn wir uns mit allem zufriedener geben würden, aber nicht dazu kämen, ihn anzuerkennen, würde nur der Nihilismus in uns wachsen und der Glaube würde uns früher oder später nicht mehr interessieren. Es ist keine Beiläufigkeit, ob man wirklich bis zur letzten Konsequenz vordringt oder nicht. Es ist die einzige Möglichkeit, dass ein Interesse am Leben bestehen bleibt. Deshalb sind wir daran interessiert, den Weg der Erkenntnis zu Ende zu gehen. Und Giussani kommentiert: »Dies ist der Punkt, der alles zusammenfasst [...]: dieses ganze dramatische Sich-Schenken Christi und das Entstehen des Glaubens in der Welt; dies ist der Moment, in dem der Glaube an Christus in der Welt entsteht und bis zum Ende andauern wird.«<sup>35</sup>

Das Spiel ist aber nicht zu Ende, solange man nicht eine Antwort auf die Frage findet, die die Begegnung in einem hervorruft: »Wer ist dieser Mensch?« Der Zeuge gegenwärtig mir das Geheimnis bis zum Aufbrechen dieser Frage: »Wer ist dieser Mensch?«. Aber allein bin ich nicht in der Lage herauszufinden, was dieses Geheimnis ist. So sagen auch einige unter uns: »Es gelingt mir nicht zu sagen, dass dieses Geheimnis, dem ich begegnet bin, Christus ist; ich schaffe es nicht, seinen Namen zu sagen.« Nicht einmal den Jüngern gelang dies. Sie versuchten eine Antwort auf die Frage zu finden, und es gab verschiedene Antwortversuche (Johannes der Täufer, Elias, Jeremias, einer der Propheten). Aber sie reichten nicht.

Deshalb ist der Zeuge nicht nur der, der die Frage hervorruft, sondern auch der, der auf sie antwortet. So fügt Don Giussani in dem Werk *Si può (veramente?!) vivere così?* den fünf Punkten des Glaubens, die er in *Kann man so leben?* dargelegt hatte, einen weiteren hinzu: »Seine Antwort«<sup>36</sup>. Er allein ist in der Lage, auf die Frage zu antworten. Und wie antwortet er auf sie? »Wenn irgendein Mensch, der zu Zeiten Christi lebte, ihm begegnet wäre und ihn gefragt hätte: „Wer bist du? Wie heißt du?“ dann hätte Jesus möglicherweise geantwortet: „Ich bin der vom Vater gesandte (“*missus*, der vom Vater Gesandte). Von einem Anderen gesandt: Dieser Ausdruck schließt das Geheimnis an seinem Ursprung und an seinem Ende ein, es schließt das umfassende Geheimnis seiner Person ein. Und diese ist – insofern man ihr in der Erfahrung begegnen kann und sie existenziell feststellen kann – genau an die Bedeutung dieses Wortes „gesandt“ gebunden.«<sup>37</sup> Wenn wir das Johannesevangelium lesen, finden wir diesen Begriff »gesandt« überall. »Ich bin der, „den der Vater gesandt hat“, der Ausdruck des Geheimnisses des Vaters unter den Menschen, die Gegenwart des Geheimnisses, das

alle Dinge schafft, unter den Menschen.«<sup>38</sup> Liest man das Johannesevangelium, und betrachtet die Stellen, in denen Jesus sein Selbstbewusstsein zum Ausdruck bringt, vom Vater gesandt zu sein, dann ruft dies eine tiefe Ergriffenheit gegenüber dem Geheimnis hervor. Der endgültige Ausdruck seine Außergewöhnlichkeit zeigt sich in folgenden Aussagen: »... Ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater der mich gesandt hat«<sup>39</sup>; »Ich und der Vater sind eins.«<sup>40</sup> Christus ist der Zeuge des Vaters, weil er der Gesandte des Vaters ist.

Und weshalb ist es vernünftig an ihn als den Gesandten des Vaters zu glauben? Hier zeigt sich die Einzigartigkeit des Zeugnisses Christi. Er verkündigt nicht den Inhalt der Wahrheit, wie dies ein Prophet tun könnte. Er selbst *ist* die Wahrheit. Und wie verstehe ich das? Wie kann ich dies wissen? Weil er die Wahrheit vergegenwärtigt, indem er sie auf eine Art und Weise mitteilt, dass wir sein einzigartiges Zeugnis verstehen können. Von Balthasar schreibt: »Zwischen Sokrates und Christus besteht im entscheidenden Punkt nur Gegensatz, weil Sokrates nur auf die Wahrheit verweisen kann, die er nicht ist, während Christus die Wahrheit ist und sie daher durch sich selber vermitteln kann.«<sup>41</sup> Christus ist die Wahrheit, und er teilt sie mit, in dem er sich selbst mitteilt. Wir haben von Don Giussani oft gehört, dass in Christus Methode und Inhalt übereinstimmen. Und dies ist von entscheidender Bedeutung. Indem er die Wahrheit, die er bezeugt, geschehen lässt, erleichtert er uns die Anerkennung. Ich kann vernünftig an das Zeugnis von Jesus von Nazareth glauben, an den äußeren Zeugen, den ich berühre, den ich anfassen kann, den ich sehe, aufgrund des inneren Zeugnisses der Übereinstimmung, die ich in der Beziehung zu ihm erfahre: Beide Zeugnisse stimmen überein. Deshalb kann ich sagen, wenn ich nicht an dich glaube, kann ich meinen eigenen Augen nicht mehr glauben, ja dann kann ich an nichts mehr glauben. Die Übereinstimmung, die ich in der Begegnung mit Jesus erfahre, ist so einzigartig und unverhofft, dass ich nur durch ihn in der Lage bin, die Wirklichkeit bis ins Letzte zu verstehen. Und ich verstehen nicht nur die Wirklichkeit bis ins Letzte, ich verstehe nicht nur mich selbst bis in die Tiefe, ich bin auch mehr ich selbst. Ich weiß, dass er es ist, weil er mein Sein aufwertet, weil er die Ganzheit meiner selbst ermöglicht. Deshalb brauche ich Ihn. Wenn ich Jesus begegne – und nur ihm – verwirklicht sich geheimnisvoll mein Menschsein entsprechend der Natur der ursprünglichen Erfahrung. Denn hier besteht eine strukturelle Unverhältnismäßigkeit, die ich selbst nicht aufheben kann.

Wir können uns an das Bild des »Resonanzverstärkers von Quincke«<sup>42</sup> erinnern, das Giussani gebrauchte, um diesen Einklang zwischen der Begegnung mit einer geschichtlichen Person und den unendlichen Bedürfnissen meines Seins, meines Herzens zu beschreiben. Wenn meine grundlegende Erfahrung zu ihrer höchsten Ausdrucksform gelangt, kann ich sagen: »Ich bin du, der du mich schaffst.« Wenn ich Jesus begegne, kann ich aus reiner Gnade sagen: »Ich bin du, der du mich anziehst« und zwar aufgrund der Hoffnung, die er in mir hervorruft. »Christus ergreift mich

ganz in seiner Schönheit!«<sup>43</sup>: Ich, aber zugleich nicht mehr ich. Die Entscheidung, Ihm zuzustimmen, Ihm zu glauben, so sagt Don Giussani, »wird nur durch die Entdeckung hervorgerufen, dass mein Ich von einem Anderen angezogen wird; dass mein Ich, die Substanz meines Seins, meines Herzens identisch ist mit der Aussage „von einem Anderen angezogen zu sein“.«<sup>44</sup> Und darin verwirklicht sich mein Ich.

Deshalb fallen das Kriterium meines Herzens und das Zeugnis in eins. Es ist unnütz, Herz und Zeuge entgegenzusetzen, wie ich dies in der Zeit, als wir über das Thema des Zeugen sprachen, des Öfteren gehört habe. Denn das Herz erkennt den Zeugen, aufgrund der Erfahrung einer Fülle, die niemand anderes mir schenken kann. Das Herz erlaubt es mir, die Wahrheit zu erkennen, weil es zu einer Fülle geführt wird, die es vorher nicht hatte. So sagt Don Giussani: »Deshalb ist das Urteil über die Glaubwürdigkeit des Zeugen ein Urteil, das ich mit meiner Vernunft gebe.«<sup>45</sup> Wenn ich nicht an das glauben kann, was ich mit meinen Augen sehe, kann ich an nichts mehr glauben.

Deshalb ist der Glaube an Gott der Glaube an Christus. Auf diese Weise erfüllt Jesus die Aufgabe, für die er in die Geschichte eingetreten ist. Don Giussani hat uns stets gesagt, »Jesus verstand seine Anziehungskraft gegenüber den anderen nicht als einen letzten Verweis auf sich, sondern auf den Vater: auf sich, damit er zum Vater führen konnte, als Selbstbewusstsein und Gehorsam.«<sup>46</sup> Denn hier erfüllt sich die Natur meines Ichs, die Sehnsucht nach dem Unendlichen ist. Wenn wir bei irgendeiner Heilung stehen bleiben, werden wir früher oder später skeptisch, weil dies nicht ausreicht. Es reicht nicht aus, wenn ich nicht Dich habe, Christus. Deshalb weicht Jesus in dieser Frage keinen Millimeter zurück. Denn wenn er zurückweichen würde, wäre das Christentum zu Ende: »Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat.«<sup>47</sup> Deshalb besteht seine Sendung darin, Zeuge des Vaters zu sein.

## b) Die Kirche als Zeuge Christi

Nach dem Abbild Christi, Zeuge des Vaters: Die Kirche ist Zeuge Christi. Die Zeitgenossenschaft Christi heute ist die Kirche. »Denn es ist Aufgabe der Kirche, Gott den Vater und seinen menschgewordenen Sohn präsent und sozusagen sichtbar zu machen«<sup>48</sup>, heißt es in *Gaudium et Spes*. Deshalb ist die Kirche »in hohem Maße daran interessiert, eine rein selbstbezügliche Qualität [jede Selbstbezüglichkeit] des Glaubens, den sie lebt, auszuschließen.«<sup>49</sup> Der Bezugspunkt ist Christus. Nach einem Bild, das den Kirchenvätern besonders wertvoll war, spricht die Kirche von sich selbst als Mond. Der Heilige Ambrosius sagte: »Sie ist der wahre Mond. [...] Denn die Kirche leuchtet nicht im eigenen, sondern im Lichte Christi und entlehnt ihren Glanz von der „Sonne der Gerechtigkeit“, so dass sie sprechen kann: „Ich lebe, aber nicht mehr ich, es lebt aber in mir Christus.“«<sup>50</sup> Durch die Kirche zieht uns derselbe auferstandene Christus unablässig an sich, aber »indem sie uns anzieht,

*zieht sie uns zum Herrn:* Und deshalb übt sie keine Anziehungskraft um ihrer selbst willen aus.«<sup>81</sup> Sie will uns zu dem führen, der allein in der Lage ist, uns zu erfüllen: Nichts reicht aus, was geringer wäre als Du. Wenn wir also nicht bis dahin vordringen, dann wird uns das Christentum, Christus, früher oder später nicht mehr interessieren. Wenn wir das nicht verstehen, wird es das Leben erweisen, dass es uns nicht interessiert. Denn nichts entspricht meinem Ich in solcher Weise. Der Glaube ist nichts Zusätzliches.

Die Kirche zeigt sich vor unseren Augen durch Zeugen. Der wichtigste Zeuge für uns ist Don Giussani. Nicht zufällig hat der damalige Kardinal Ratzinger bei der Beerdigung von Don Giussani gesagt: »Er ist wirklich Vater von vielen geworden und hat gerade dadurch, dass er die Personen nicht zu sich, sondern zu Christus geführt hat, die Herzen gewonnen.«<sup>82</sup> Don Giussani fasziniert uns gerade deshalb, weil er die Personen nicht auf sich verwiesen hat, sondern sie zu Christus führen wollte. Ich kenne nicht die Art und Weise, mit der das Geheimnis einen jeden von uns zu seiner Bestimmung führt, welche Personen er den einzelnen vor Augen stellt, die euch mitreißt. Das weiß jeder von euch selbst. Welchen Vorrang müssen wir Ihm, der wirkt, einräumen und den Zeugen, die er uns vor Augen stellt, und die eine so große Anziehungskraft ausüben, dass wir nicht vorher anhalten, sondern wirklich zu dem einen kommen, der uns erfüllt!

### **3. Der Glaube ist die Anerkennung des gegenwärtigen Geheimnisses**

»Es gibt in unserer Erfahrung etwas, das von außerhalb ihrer selbst kommt: Es ist unvorhersehbar, geheimnisvoll, liegt aber doch im Horizont unserer Erfahrung. Wenn es aber unvorhersehbar, nicht unmittelbar sichtbar, geheimnisvoll ist, mit welchem Instrument unserer Persönlichkeit können wir dann diese Gegenwart erfassen? Mit dem Instrument, das wir „Glauben“ nennen. [...] In unserer Erfahrung nehmen wir aber auch den Hauch, das Vibrieren oder die Konsequenzen einer Gegenwart wahr, die man nicht erklären kann, die überraschend ist«, die vorhanden ist. »Ich habe gesagt, dass der Glaube eine Form der Erkenntnis ist, die über die Vernunft hinausgeht. Weshalb geht er über die Vernunft hinaus? Weil er etwas begreifen kann, was die Vernunft nicht begreifen kann: „Die Gegenwart Christi unter uns“; „Christus ist jetzt hier“. Die Vernunft kann dies nicht wahrnehmen, wie sie wahrnehmen kann, dass du hier bist, ist das klar? Dennoch kann ich nicht anders als festzustellen, dass Er jetzt hier ist. Weshalb? Weil es darin einen anderen Faktor gibt, einen Faktor, der über diese Weggemeinschaft entscheidet, über bestimmte Ergebnisse in dieser Weggemeinschaft, der so überraschend ist, dass ich der Erfahrung nicht gerecht werden würde, wenn ich darin nicht etwas anderes bejahen würde. [...] Denn es kann einen Faktor geben, der ein Teil von ihr ist, dessen Echo ich höre, dessen Früchte ich empfinde, dessen Konsequenz ich sehe, den

ich aber nicht unmittelbar sehen kann. Wenn ich sage: „Also gibt es ihn nicht“, dann irre ich, denn damit schalte ich etwas aus der Erfahrung aus, und dies ist nicht mehr vernünftig.« Der Glaube ist daher »ein Akt der Erkenntnis, der die Gegenwart von etwas erfasst, das die Vernunft nicht zu begreifen weiß, was aber dennoch wahrgenommen wird. Ansonsten würde man etwas ausklammern, etwas beseitigen, das in der Erfahrung wahrnehmbar ist. [...] Es ist unerklärlich, aber es findet sich in der Erfahrung wieder. Deshalb gibt es in mir zwangsläufig ein Erkenntnisvermögen, das eine Ebene der Wirklichkeit erkennen kann, welche größer ist als üblich.«<sup>53</sup> Denn er lässt es geschehen, er ermöglicht es mir, diese zu verstehen, weil er meine Erkenntnisfähigkeit weitet.

Dies zeigt den ganzen Kampf, den Jesus mit den Jüngern hatte und mit uns hat. Von Balthasar sagt: »Die Weise, wie die Apostel als glaubende Israeliten irdisch mit dem Herrn umgingen, war grundsätzlich alttestamentlich. [...] Die Jünger sind ja immer zunächst auch mit dem Volk zusammen verstockt und verstopft, sind unverständlich, kleingläubig, ohne Glaubensmut, wundersüchtig, ehrgeizig, echte Vertreter ihres Stammes [Dies ist beruhigend für uns]. [...] Die Schwierigkeit für die Apostel im irdischen Umgang mit dem Herrn ist nicht die sinnliche Erfahrung [nicht, dass sie nicht gesehen hätten: sie sahen], sondern der Glaube, der *diesem* Glaubensgegenstand angemessen ist und seiner vollends ansichtig wird.«<sup>54</sup> Sie waren nicht in der Lage, die Außergewöhnlichkeit wahrzunehmen. Deshalb ist der Kampf, den Christus mit uns aufnimmt, ohne dass er bereit ist, die Tragweite zu verkürzen, derselbe wie bei den Jüngern: Er versucht uns zu helfen, damit wir nicht bei der sinnlichen Erfahrung stehen bleiben, sondern das anerkennen, was sich in der Erfahrung zeigt.

Hier stehen wir vor der letzten Klippe, denn es ist nicht immer leicht, dies anzuerkennen. Don Giussani fragt: Was erleichtert diese Anerkennung von etwas, das da ist, das ich aber nicht sehe? Im *Religiösen Sinn* formuliert er die Frage folgendermaßen: Wie ist es möglich, diese Leere zwischen meiner Vernunft und meinem Willen zur Zustimmung zu überwinden? Die Überwindung geschieht durch die Gegenwart der Autorität und die Weggemeinschaft (Erinnert ihr euch an das, was er zur Erfahrung des Wagnisses sagte?).

Dies aber hilft nur bis zu einem bestimmten Punkt. Doch wenn die Umstände wirklich hart werden – denken wir an die Apostel während der Passion: alle verließen ihn; selbst die Gegenwart Jesu unter ihnen konnte nichts dagegen ausrichten! Dann braucht es eine mächtigere Kraft: Sie trägt den Namen des auferstandenen Christus und seines Geistes, der die Welt beherrscht. Er kam zu Pfingsten in die Welt, um diese letzte Anerkennung zu erleichtern. Deshalb ist die Anerkennung eine Gnade. Nur die Gnade »erfüllt in einem bestimmten Augenblick das, was die Weggemeinschaft nicht erfüllen konnte und was deshalb auch der reife Mensch nicht erfüllen konnte.«<sup>55</sup> Deshalb, so sagt Don Giussani, »ist der Glaube vernünftig, insofern er am äußersten Rand der Dynamik der Vernunft wie eine Blüte der Gnade

hervorgeht, der der Mensch in seiner Freiheit zustimmt.«<sup>56</sup> Der heilige Paulus sagt es mit diesen Worten: »Keiner kann sagen: „Jesus ist der Herr!“ [das heißt die ganze Wahrheit Jesu bejahen] außer im Heiligen Geist.«<sup>57</sup> Er bringt uns zur vollen Wahrheit und zur vollen Anerkennung Christi.

All dies hat uns Don Giussani bezeugt: »Christus, dieser Name zeigt und definiert eine Wirklichkeit, der ich in meinem Leben begegnet bin. Ich bin ihr begegnet: zunächst hörte ich als Kind von ihr und dann als Jugendlicher und so weiter. Man kann erwachsen werden und um diese Worte wissen, aber für viele Menschen ist dies keine wirkliche Begegnung. Sie haben Ihn nicht als wirklich gegenwärtig erfahren. Da Christus in mein Leben gekommen ist, bin ich auf Christus gestoßen, und zwar damit ich verstehen lerne, wie Er der neuralgische Punkt für mein ganzes Leben ist. Christus ist das Leben meines Lebens. In ihm fasst sich alles zusammen, was ich möchte, was ich suche, was ich opfere, alles was sich in mir aus Liebe zu den Personen, mit denen er mich zusammengestellt hat, entwickelt. So sagt auch Möhler in einem Satz, den ich schon oft zitiert habe: »“Ich glaube, ich könnte nicht mehr leben, wenn ich ihn nicht mehr reden hörte.“ [...] Vielleicht ist dies der Satz, den ich in meinem Leben am meisten bedacht habe. Christus, Leben des Lebens, Gewissheit der guten Bestimmung und Wegbegleitung für das tägliche Leben, vertraute Wegbegleitung, die alles zum Guten wendet: Dies stellt Seine Wirksamkeit in meinem Leben dar.«<sup>58</sup>

Einen solchen Glauben hat Don Giussani uns bezeugt, einen solchen Glauben wollte er uns mitteilen. Und wir können nichts anders tun, als darum zu bitten, wie es im Evangelium heißt: »Mehre uns den Glauben!«<sup>5</sup>

## HEILIGE MESSE

**BEGRÜßUNG DURCH SEINE EMINENZ KARDINAL STANISLAW RYLKO,  
PRÄSIDENT DES PÄPSTLICHEN LAIENRATES**

Liebe Freunde, meinen herzlichen Gruß an euch alle; an euch die ihr nach Rimini gekommen seid und an euch, die in den verschiedenen Ländern auf allen fünf Kontinenten über Satellit an den Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione* teilnehmt. Dieses jährliche Treffen ist ein machtvolles Zeugnis eurer Gemeinschaft im Glauben und ein privilegierter Augenblick der geistigen Erneuerung, die jeder von uns braucht, um den Weg fortzusetzen.

»Wissend, der Herr ist Gott! Er hat uns geschaffen, wir sind sein Eigen: Sein Volk sind wir, die Herde auf seiner Weide.« (*Ps* 99,3) Der Antwortpsalm führt das Thema, das ihr für eure diesjährige Meditation gewählt habt, sehr gut aus: Der Glaube, der die Welt besiegt. Glaube bedeutet Gnade: Christus anzugehören (»Wir sind sein eigen«) und dem Volk der Gläubigen anzugehören, das die Kirche ist – Weggemeinschaft von Freunden, wie Benedikt XVI. sagt (»Wir sind ein Volk«). Unsere Identität als Christen gründet sich auf dieser doppelten Zugehörigkeit.

Meine Lieben, in dieser Überzeugung beginnen wir die Feier der Eucharistie und rufen die göttliche Barmherzigkeit auf uns herab.

### PREDIGT

#### **Christ, das heißt »Zeichen des Widerspruchs«**

1. Weshalb diese Exerzitien? Was ist der Sinn dieser Zeit, die der Herr uns schenkt? »Die Geistlichen Exerzitien – so sagte vor kurzem der Heilige Vater – stellen einen Weg und eine besonders wertvolle Methode dar, um Gott in uns, um uns herum und in allen Dingen zu suchen und finden, um seinen Willen zu erkennen und ihn umzusetzen.« (*L'Osservatore Romano*, 22. Februar 2008) Und dann schrieb Giussani, dass man nichts aufbauen kann, »wenn nicht auf dem Fels, auf dem, was gewiss ist. Ohne Gewissheit kann man nichts aufbauen.« (*Kann man so leben?*, S. 24) In einer Welt von trügerischem Treibsand müssen wir also die Gewissheit suchen, auf der wir unsere Existenz gründen können, den Fels, auf den wir unser Leben bauen können. Die geistlichen Exerzitien sind der Ort der intensiven Suche nach jenem Fels, nach jener absoluten Gewissheit, die Christus ist.

Beispielhaft für die Exerzitien kann meines Erachtens die Geschichte der Jünger von Emmaus sein. Jesus wird uns zum Weggefährten, der das Feuer der Leidenschaft für Glaube und Hoffnung in unserem Herzen wieder entzündet, um für uns das Brot

des ewigen Lebens zu brechen. Es ist ein Weg der Reifung und Läuterung unseres Glaubens. Benedikt XVI. hat darüber unlängst gesprochen (s. *Regina coeli, L'Osservatore Romano* 7-8. April 2008). Für euch, liebe Freunde, ist Emmaus Rimini: Hier ruft euch der Herr jedes Jahr zusammen und wird euch zum Weggefährten, um euch ins Innerste des Herzens zu sprechen, um euch die Schrift auszulegen, um das Brot des Lebens für euch zu brechen, um euch erneut auf sicheren Fels zu stellen...

2. Der Abschnitt, den wir in der Apostelgeschichte gehört haben, führt uns zurück in die Zeit der ersten Evangelisierung unseres Kontinents, und lässt uns unweigerlich an den Zustand des Glaubens in Europa denken. »Hier hatte Paulus in der Nacht ein Gesicht: Ein Mazedonier stand vor ihm, bat ihn und sagte: „komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“« (*Apg* 16,9). Die Evangelisierung in Europa hat mit diesem dramatischen, an den Apostel gerichteten Schrei begonnen: »Komm und hilf uns!« Welche Rolle spielt der Glaube im Leben der Europäer 2.000 Jahre später? Die Antwort erhalten wir aus dem Apostolischen Schreiben *Ecclesia in Europa*, wo der Diener Gottes Johannes Paul II. die „Zeit des Niedergangs“, die der alte Kontinent durchmacht, folgendermaßen erklärt: »Der Verlust der Hoffnung hat seinen Grund in dem Versuch, eine Anthropologie ohne Gott und ohne Christus durchzusetzen. Diese Denkart hat dazu geführt, den Menschen als absoluten Mittelpunkt allen Seins zu betrachten, indem man ihn fälschlicherweise den Platz Gottes einnehmen ließ und dabei vergaß, dass nicht der Mensch Gott erschafft, sondern Gott den Menschen erschafft. Das Vergessen Gottes hat zum Niedergang des Menschen geführt. [...] Die europäische Kultur erweckt den Eindruck einer „schweigenden Apostasie“ seitens des satten Menschen, der lebt, als ob es Gott nicht gäbe« (n. 9). Es ist das Drama Europas, das seine eigenen christlichen Wurzeln und damit seine eigene Identität auslöscht; es ist das Drama Europas, das den Fels, der Gott ist, zurückweist. Statt dessen versucht es, seine Gegenwart auf Sand zu errichten, und will nicht die Mahnung von Papst Benedikt XVI. hören, der betont, dass die Rechnung des Menschen ohne Gott, »die Rechnung der Welt, des gesamten Universums ohne ihn nicht aufgeht.« (Predigt, *L'Osservatore Romano*, 14. September 2006). Der Papst hat auch im brasilianischen Apareçida daran erinnert: »Wer Gott aus seinem Horizont ausschließt, verfälscht das Verständnis der Wirklichkeit [...] nur wer Gott kennt, kennt die Wirklichkeit und kann auf sie angemessen und wirklich menschlich antworten.« (Predigt, *L'Osservatore Romano*, 14-15 Mai 2007). Gewiss, man kann den Glauben an Jesus Christus nie als selbstverständlich ansehen. Das gilt noch weniger in der Zeit der Postmoderne. Der Glaube ist stets eine offene Herausforderung für alle, für jeden, auch für jeden von uns. Deshalb muss sich jeder während dieser geistlichen Exerzitien aufgerufen fühlen, Gott wieder wirklich in die Mitte seiner Existenz, seiner Familie, der Gemeinschaft, in der lebt, zu stellen.

Mehr noch, der Durst vieler Männer und Frauen nach Gott, besonders von Jugendlichen – ein Glaube, den die Hindernisse und Abschottungen der Postmoderne nicht auslöschen können – verlangt, dass die Christen, das heißt wir, die Aufgaben übernehmen, auf den Ruf so vieler Mazedonier unserer Zeit zu antworten: »Komm ... und hilf uns!« Es ist eine Bitte, der wir uns nicht verschließen können. Es braucht unsere sichtbare und nachdrückliche Gegenwart, unser klares und überzeugendes Glaubenszeugnis und die mutige Verkündigung des Wortes, das rettet. Wie viel Geschichte hat sich seit jenem Traum von Paulus ereignet, den uns die Apostelgeschichte heute in Erinnerung gerufen hat! Dennoch scheint es so, als wären wir heute an den Anfang zurückgekehrt: Europa ist erneut zum Ort der Mission geworden und die Verantwortung von uns Christen ist riesig.

3. Es ist nicht einfach, den Glauben zu bezeugen. Christus selbst weist uns darauf hin, wenn er uns mit der klaren Worten im heutigen Evangelium sagt: »Wenn die Welt euch hasst, so bedenkt, dass sie mich vor euch gehasst hat. Denkt an das Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als der Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen.« (Joh 15,18;20). Der Christ ist dazu berufen auf die eine oder andere Art und Weise zum »Zeichen des Widerspruchs« zu werden, wie der Herr. Hans Urs von Balthasar schreibt: »Nach dieser Rede Christi ist der Stand der Verfolgung der Normalstand für die Kirche in der Welt, und das Martyrium des Christen seine normale Bekenntnislage. Nicht als müsste die Kirche dauernd und überall verfolgt werden, aber wenn sie es zeitweilig und in bestimmten Gegenden ist, so sollte sie sich dringend erinnern, dass sie jener Gnade teilhaft ist, die ihr verheißen ward: «Das habe ich euch gesagt, damit ihr euch meiner Worte erinnert, wenn jene Stunde kommt» (Joh 16,4). Überholt können diese Worte durch keine Weltentwicklung werden.« (H.U. von Balthasar: *Cordula oder der Ernstfall*. Einsiedeln 1987, S. 14.) Es können sich also die Formen und Methoden des Kampfes gegen Christus und seine Kirche ändern, aber die Verfolgung der Christen bleibt eine Konstante, auch in einer Zeit wie der unseren, die sich mit Worten sättigt wie Freiheit, Gleichheit, Pluralismus, Toleranz... Johannes Paul II. schrieb: »In unserem Jahrhundert sind die Märtyrer zurückgekehrt, häufig unbekannt, gleichsam „unbekannte Soldaten“ der großen Sache Gottes. Soweit als möglich dürfen ihre Zeugnisse in der Kirche nicht verlorengehen.« ( Apostolisches Schreiben *Tertio millennio adveniente*, 37).

Die Märtyrer sprechen uns mit ihrer gesamten Existenz und ihrem Glaubenszeugnis bis hin zum Blutvergießen von der Zentralität Gottes im Leben des Menschen: Dies ist eine grundlegende Botschaft für die heutige Menschheit. Der heilige Vater Benedikt XVI. wird nicht müde dies zu wiederholen: »Es handelt sich um die Zentralität Gottes, und genauer nicht um irgendeinen Gott, sondern um den Gott, der das Antlitz Jesu Christi trägt [...]. Es gibt viele Probleme, die man aufzählen könnte, und die man auch lösen muss, die aber – alle – ungelöst bleiben, wenn Gott nicht in den Mittelpunkt

gestellt wird, wenn er nicht erneut sichtbar in der Welt wird, wenn er für unser Leben nicht entscheidend wird.« (Predigt *L'Osservatore Romano*, 8. November 2006). Die Märtyrer schenken uns also den Mut, unser Leben ganz auf Gott zu setzen. Sie erinnern uns an den unvergleichlichen Wert des Glaubens, für den es sich lohnt, alles zu geben, wie bei dem Schatz im Gleichnis der Evangelien: »*Amor Dei usque ad contemptum Sui*«, die Liebe zu Gott, bis zur Verleugnung seiner selbst, sagte der heilige Augustinus (*De Civitate Dei*). Sie erinnert uns daran, dass das Christsein radikale Entscheidungen verlangt – das Salz muss seinen Geschmack behalten, das Licht muss leuchten – und dies bedeutet oft, gegen den Strom zu schwimmen, und in der Welt und im eigenen Lebensumfeld »im Zeichen des Widerspruchs« zu stehen. Die Märtyrer ermutigen uns, uns selbst treu zu sein, das heißt Christ zu sein, unsere Identität als Jünger Christi in der Welt nicht zu verstecken oder aufzulösen. Ihr Zeugnis ist für uns ein heilsamer Anstoß; er ist ein heilsamer Anstoß für unseren Glauben, der sich zu oft dem Geist dieser Welt anpasst, der verwässert und leicht Kompromisse mit der heute vorherrschenden Kultur eingeht.

Liebe Freunde, versuchen wir bei den Überlegungen über den Glauben während diese Exerziten das Zeugnis der vielen Märtyrer zu nutzen, die die Geschichte der Kirche bevölkern: jene aus den entfernteren Epochen und jene aus unserer Zeit. Wir bitten Maria, die wir als Königin der Märtyrer und der Bekenner verehren, dass sie uns lehre, diese Lektion zu verstehen, die wesentlich ist für das Leben jedes Christen. So sei es.

#### VOR DEM SCHLUSSEGEN

**Julián Carrón.** Eminenz, erlauben Sie mir, Ihnen im Namen von uns allen für ihre stets große Väterlichkeit zu danken. Wir bitten Sie, für uns zu beten, damit wir in der Nachfolge des Charismas von Don Giussani allen das bezeugen können, was uns am wertvollsten ist, zum Wohle der Kirche und der Welt. Danke.

**Kardinal Rylko.** Ich bin es, der euch für euer Glaubenszeugnis danken muss, das ihr lebt und für das Zeugnis dieses so wichtigen und faszinierenden Faktums: Die Schönheit, Christ zu sein, und die Freude, dies der Welt mitzuteilen. Ihr seid stets in meinen Gebeten gegenwärtig. Alles Gute und geht weiterhin auf das große Ziel zu, das euch Don Giussani gewiesen hat.

# Samstag 26. April, nachmittags

Beim Betreten und Verlassen des Saales:

Ludwig van Beethoven: Trippelkonzert in c-moll für Klavier, Violine,  
Violoncello und Orchester, op. 56

David Oistrach, Violine – Mstislav Rostropovich, Violoncello  
Sviatoslav Richter, Klavier

Herbert von Karajan – Berliner Philharmoniker, EMI

## ■ ZWEITE MEDITATION

### Das Leben im Glauben

#### 1. Wer glaubt, hat das ewige Leben

**Julián Carrón.** »Worauf stützt sich unsere Person? Kurz gesagt, worauf baut sie?«<sup>60</sup>, fragte sich Don Giussani vor Jahren. Eine solche Frage stellt auch der Papst in *Spe salvi*: »Ist christlicher Glaube auch für uns heute Hoffnung, die unser Leben verwandelt und trägt?«

»Auf der Suche nach einer Antwort möchte ich von der klassischen Form des Dialogs ausgehen, mit der das Taufritual die Aufnahme des Neugeborenen in die Gemeinschaft der Glaubenden und die Wiedergeburt in Christus eröffnete. Der Priester erfragte zunächst den von den Eltern gewählten Namen des Kindes und fragte dann weiter: Was begehrt du von der Kirche? Antwort: den Glauben. Und was gibt dir der Glaube? Das ewige Leben. Nach diesem Dialog suchten die Eltern für das Kind den Zugang zum Glauben, die Gemeinschaft mit den Glaubenden, weil sie im Glauben den Schlüssel sahen für „das ewige Leben“. In der Tat, darum geht es heute wie einst bei der Taufe, beim Christwerden: nicht nur um einen Sozialisierungsakt in die Gemeinde hinein, nicht einfach um Aufnahme in die Kirche, sondern die Eltern erwarten sich für den Täufling mehr: dass ihm der Glaube, zu dem die Körperlichkeit der Kirche und ihrer Sakramente gehört, Leben schenkt – das ewige Leben.«<sup>61</sup> In diesem Sinne sagt der *Katechismus der Kirche*: »Die Taufe ist ja in ganz besonderer Weise «das Sakrament des Glaubens», denn man tritt durch sie sakramental in das Leben des Glaubens ein.«<sup>62</sup>

Das was sich die Eltern erhofften und erhoffen, die ihr Kind zur Taufe bringen, dass erhoffen auch wir uns: dass der Glaube uns das Leben gibt. Das einzige, was den Glauben vernünftig macht, ist seine Verheißung, uns das Leben zu schenken. Deshalb ist Gott in die Geschichte eingetreten, um uns dieses Leben zu schenken. Und dieses Leben erlangen wir durch die Taufe. »Normalerweise ist uns aber – kommentiert Don Giussani – in der Hierarchie, die die Interessen und Vorlieben unseres Lebens bestimmt, nichts fremder als die Taufe.« Weshalb ist sie uns so fremd, obgleich sie

doch so entscheidend ist, um uns das Leben zu bringen? Weil dieser Anfang, an einem bestimmten Datum in der Zeit, »unter einer dicken Erdschicht oder im Grab des Vergessens und der Unkenntnis beerdigt ist.«<sup>63</sup>

Für viele von uns ist die Taufe tatsächlich in der Vergessenheit begraben. Was aber hat für uns das Interesse am Glauben, der uns in der Taufe geschenkt wurde, neu geweckt? Wie kann man ihre Tragweite von neuem erkennen? Jeder von uns weiß dies sehr gut. Wie uns Don Giussani stets gesagt hat, beginnt man dies in der Begegnung mit einer lebendigen christlichen Weggemeinschaft zu verstehen. »Der Glaube, der zur Taufe erforderlich ist, muss nicht vollkommen und reif sein; es genügt ein Ansatz, der sich entwickeln soll.« [...]

»Bei allen Getauften, ob sie nun Kinder oder Erwachsene sind, muss *nach* der Taufe der Glaube wachsen.«<sup>64</sup>

Wie wächst und entwickelt sich der Glaube? In der Zugehörigkeit zur Kirche. Deshalb werden wir durch die Taufe der Gemeinschaft der Gläubigen einverleibt aufgrund der Tatsache, dass wir eine Person in Christus werden. »Ihr seid also alle Kinder Gottes durch den Glauben in Christus Jesus. Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau. Denn ihr alle seid einer [eins, eine einzige Person!], betonte Don Giussani stets] in Christus Jesus.«<sup>65</sup> Und deshalb heißt es im *Katechismus* weiter: »Die Taufe ist das Sakrament des Glaubens. Der Glaube bedarf der Gemeinschaft der Gläubigen. Jeder Gläubige kann nur im Glauben der Kirche glauben.«<sup>66</sup> Im Leib Christi teilt sich die Neuheit Christi mit: das Leben, das Er gebracht hat.

»Die Kirche ist deshalb die Methode, mit der sich Christus in Zeit und Raum mitteilt, analog der Tatsache, dass Christus die Methode ist, die Gott gewählt hat, um sich den Menschen zu ihrer Rettung mitzuteilen.« Wenn Christus nicht im Leben der Kirche lebendig wäre, »dann wäre er unüberwindlich weit entfernt und deshalb das Opfer unsere Interpretationen [...] er wäre reduziert auf unsere subjektive Sichtweise und zwar sowohl dem Inhalt wie der Methode nach.«<sup>67</sup>

In der Begegnung mit der Bewegung haben wir gemerkt, wie der Glaube, das Interesse Christi für das Leben, sich wieder aufgerichtet hat. Die Bewegung war für uns diese lebendige christliche Weggemeinschaft, wo das Gesamtinteresse für Ihn wieder neu entstand. Doch was ist danach geschehen?

Don Giussani hob bei mehreren Gelegenheiten hervor, dass dann erneut «der Anfang aufhörte»<sup>68</sup>. Nach der Hoffnung, die die Begegnung mit der Bewegung hervorgerufen hat, scheint mit der Zeit alles erneut flach zu werden. Und angesichts neuer Verheißungen ist es gleichsam so, als würden wir immer skeptischer und es kommt in uns die Frage auf, wie bei Nikodemus: »Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden?«<sup>69</sup> Gibt es noch eine Hoffnung für uns? Ist es noch realistisch, zu hoffen? Nachdem wir uns selbst und die Umstände des Lebens kennen, gibt es noch etwas, das uns stützt und aufrichtet?

Um zu verstehen, was danach geschehen ist, schauen wir auf das, was Don Giussani beschreibt. Denn mir scheint dies beispielhaft für das, was geschieht. Stellt euch ein Haus der Memores Domini oder eine Gruppe der Fraternität unter uns vor. Es ist ein schöner Abend mit Liedern und einem Klima der Freundschaft und Brüderlichkeit, der Gemeinschaft und des Abenteurers. »Es ist wirklich sehr schön, sowohl was die Musik angeht, als auch wie sie gesungen wird, sowohl die menschliche Freundschaft, sowohl die Brüderlichkeit als auch die Wegbegleitung und das Abenteuer. Und dennoch, würde ich die Dinge so, wie ich sie jetzt aufgezählt habe, aufführen, und dabei etwas anderes als selbstverständlich hinnehmen – selbstverständlich akzeptiere ich es und anerkenne es, (damit wir uns richtig verstehen!), aber ich nehme es als selbstverständlich hin –, wenn aber nicht sein Name das Ergebnis eines leidenschaftlichen Dialogs wäre; wenn es nicht den Wunsch gäbe, dass Er sich zeigt, nicht den Wunsch, ihn wahrzunehmen«; wenn wir nicht den Drang verspüren, ihn wahrzunehmen, wenn Christus, sein Name, »keine Persönlichkeit hätte, wenn er nicht an einem gewissen Punkt autonom wäre, wenn er nicht letztlich ein einzigartiges Gesicht hätte, mit unverwechselbaren Züge, auch gegenüber denen, die er als Zeichen seiner selbst geschaffen hat«, würde Christus »jene letztlich unverwechselbare Einzigartigkeit verlieren«. Wenn Christus diese letzte Einzigartigkeit verliert, dann kann man aus Arbeitsgründen nach Amerika gehen – so wie es an jenem Abend der Grund für die Zusammenkunft war –, unterstützt von der freundschaftlichen Erinnerung an eine Wegbegleitung, die einen erwartet, wenn man zurück kommt; man kann eine außerordentlich befriedigende Arbeit haben, sie kann so bedeutsam sein, dass alle Menschen darüber staunen, aber das reicht nicht. »Wenn Christus nicht Gegenstand der Gedanken (Gedächtnis), des Gesagten (Anrufung) ist und wenn er nicht mit Staunen und Freude betrachtet wird, so dass sich das in eine Freude aufgrund einer Gegenwart übersetzt«, bis hin zu der Aussage: »Mein Herz ist froh, weil du lebst«<sup>70</sup>, dann reicht alles Übrige nicht aus.

»Achten wir darauf, dass Jesus unter uns Ursprung einer ganzen Welt von tiefer Menschlichkeit sein kann [eine schöne Weggemeinschaft, das gemeinsame Singen, das Zusammensein] voll Freude und Freundschaft, also aus im Wesentlichen ehrenwerten Gründen, und auch materiell von konkreter Hilfe. [...] Dennoch könnte Jesus verkürzt werden auf „das Antlitz einer schönen Frau, das auf dem Grabstein derselben eingemeißelt ist“ [Christus könnte ein Porträt auf einem Grab sein]. Wenn Christus hier in Stille eintreten würde – *softly* – und sich dort auf einen Stuhl setzen würde, dort in die Nähe von euch, und wir würden uns dessen plötzlich bewusst – dann wüsste ich nicht, wie viele von uns wirklich staunend Dankbarkeit und Freude empfinden. Ich wüsste nicht, in wie vielen wirklich spontan Zuneigung entstehen würde«, so als wäre es ein unbekannter Freund, mit einer einfachen Vertrautheit. »Ich wüsste nicht, ob wir uns nicht mit Schande bedeckt fühlen würden, wenn wir uns in diesem Augenblick bewusst würden, dass wir niemals „Du“ zu ihm gesagt haben«; dass wir stets zusammen waren, dass alles schön war, aber niemand das Bedürfnis empfand, seinen Namen zu nennen.

Wenn es kein persönliches Ich gibt, das zu Christus „Du“ sagt, wie man es einem anwesenden Menschen sagt, »dann wird Christus vom schönen und freudigen Aufschein der Gesichter der Weggemeinschaft weggenommen und abgewaschen; von jenen Gesichtern, die eigentlich Zeichen von Ihm sein sollten!« Doch hören wir genau hier auf, wir bleiben beim Zeichen stehen. Es stimmt, die »Weggemeinschaft ist das Zeichen – unvollkommen, annäherungsweise, analog – einer Wirklichkeit der anderen Welt! [...] Die Gegenwart Christi in der Welt ist das Geheimnis unserer Weggemeinschaft. [...] Es geht nicht darum, das Gewicht unserer Freundschaft abzumildern, [um Christus zu bekennen, muss man nichts verkleinern], oder die Augen, die Lippen und die Gesichter, die Worte der Lieder, die Herzen einer so schönen Weggemeinschaft wie dieser zu unklar werden zu zulassen; aber es ist wie die innere Spannung, Deinen Namen auszurufen, o Christus: „Danke, dass Du dich gezeigt hast, und Dich hierher gesetzt hast“.«<sup>71</sup>

Der Glaube ist dieselbe verzweifelte Spannung, seinen Namen anzuerkennen und auszusprechen, Ihn, der mitten unter uns am Werk ist. Ich erinnere mich an ein Seminar der Gemeinschaft mit den Freunden: Sie erzählten viele schöne Dinge während eines Abendessens. Aber niemand fühlte den Drang, seinen Namen zu nennen. Und dabei kam mir folgendes Beispiel in den Sinn: Es ist so als ob jemand, dem ein wunderschöner Blumenstrauß geschenkt worden ist, nie damit aufhören würde, von diesem Blumenstrauß, den man ihm geschenkt hat, zu sprechen. Aber er würde nicht den Drang empfinden, den Namen dessen zu nennen, der ihn geschenkt hat. Uns gelingt dies nicht von Natur aus, uns fehlt dieser unbändige Drang, Deinen Namen auszurufen, o Christus! Wir empfinden dies oftmals als gezwungen, als etwas Hinzugefügtes, als etwas Aufgesetztes. Wem käme es aber in den Sinn, zu behaupten, dass es etwas Aufgesetztes, Abgeleitetes oder eine Selbsttäuschung ist, wenn jemand leidenschaftlich von einer Person spricht, die ihm einen Blumenstrauß geschenkt hat? Nur dem, der die wahre Bedeutung der Blumen nicht verstanden hat, nur derjenige, dem die leidenschaftliche Spannung fehlt, seinen Namen zu nennen.

Wenn also die Blumen nicht zum Anlass werden, das Gedächtnis an ihn wieder wachzurufen, dann vergeht der Abend und er verwelkt, wie die Blumen. Der Anfang beginnt nachzulassen, er verliert an Faszination. Was aber ist geschehen? Don Giussani sagte 1982 in Colfosco: »An einem bestimmten Punkt ist die Weggemeinschaft zum wirklichen Ersatz für Christus geworden.«<sup>72</sup> Don Giussani hat es uns auf alle erdenkliche Weise gesagt. In Viterbo sagte er 1977: »Die Bewegung ist aus einer Gegenwart hervorgegangen, die sich aufdrängte und die in sich die Herausforderung einer Verheißung an das Leben stellte, der es zu folgen galt. Doch dann haben wir die Fortdauer dieses Anfangs Reden und Initiativen anvertraut, Versammlungen und Dingen, die es zu tun galt. Wir haben ihn nicht unserem Leben anvertraut, so dass der Anfang sehr schnell aufhörte, eine Wahrheit zu sein, die sich unserer Person anbot. Er wurde stattdessen zum Ausgangspunkt für eine Vereinigung, für eine Wirklichkeit, auf die wir die

Verantwortung der eigenen Arbeit abladen können, und von der wir die Lösung aller Dinge erwarten. Das, was die Annahme einer Herausforderung sein sollte, und damit eine lebendige Nachfolge, wurde zum Gehorsam gegenüber einer Organisation.«<sup>73</sup> Wir hatten nicht verstanden, dass das, was unser Interesse für die Bewegung hervorrief, gerade Er war. Er zeigte sich im Gesicht jener, denen wir begegnet waren, Er war in ihren Gesichtern.

Es ist unglaublich, was Giussani sagt: »Dich [Christus] in dieser Gemeinschaft anzuschauen, kann unter uns so schwierig sein, wie dies für die meisten Menschen der Fall ist, die diese Dinge alleine leben, mit einer unglaublichen, tödlichen Annäherung, mit einer tödlichen Einsamkeit im Herzen.«<sup>74</sup>

Denken wir daran, wie viele Abende wir gemeinsam verbracht haben, von denen wir nach Hause kamen, ohne Ihn anerkannt zu haben. Aber unsere Weggemeinschaft wird nur durch die Tatsache gestützt, dass wir Dich, Christus, anerkennen! Wenn wir Ihn darin nicht betrachten und Ihn nicht erkennen, dann können wir auch weiterhin von Christus reden, aber wir sprechen von Ihm als einer „spirituellen“ Erinnerung, weil das Konkrete dann etwas anderes ist. Auf diese Weise werden wir abstrakt und immer abstrakter.

»Dass Jesus Christus die Rettung ist, und dass die Befreiung des Lebens und des Menschen hier wie im Jenseits ständig an die Begegnung mit Ihm gebunden ist, ist für viele von uns zu einer „spirituellen“ Aussage geworden. Das Konkrete scheint etwas anderes zu sein: Die Organisation, die Arbeit, die Treffen... Aber nicht als Ausdruck und Forderung des Lebens, sondern eher als ein Opfer, eine Last, eine Abgabe, die man einer Zugehörigkeit entrichten muss, der wir unerklärlicherweise noch angehören.«<sup>75</sup> Dies ist unser Versuch, die Kirche, den Ort seiner Gegenwart, die Bewegung auf ein schönes Zusammensein, auf Dinge die man tun muss, auf eine Organisation zu verkürzen. So wie die Jünger versuchten, Christus auf ihre Vorstellungen zu verkürzen. Doch dies enttäuscht uns früher oder später und das Leben hört auf. Das Interesse für Ihn, das wieder erwacht war, stirbt.

Deshalb müssen wir uns vor zwei Versuchungen in Acht nehmen, die stets lauern und die wir zusammenfassend folgendermaßen benennen können: Christus ohne seine Kirche zu verstehen, das heißt Christus aus der Wirklichkeit entfernen und Ihn in eine entfernte übernatürliche Welt verweisen, und Ihn auf unsere Interpretationen oder unser Maß zu verkürzen; oder aber wir verstehen die Kirche ohne Christus, wobei die Kirche nicht als Leib Christi verstanden wird, als Leib, der Ihn vergegenwärtigt, sondern als ein Ersatz Christi. Der gemeinsame Nenner dieser beiden Versuchungen besteht darin, dass Christus jeweils aus der Wirklichkeit verbannt wird. Doch die Kirche, die Bewegung ist für uns nur interessant und wird uns nur dann wie am Anfang weiter anziehen, wenn sie nicht auf unsere Interpretation, auf unser Maß zurückzuführen ist, wenn sie ihre Aufgabe „Mond“ zu sein – wie wir heute früh sagten – erfüllt, das heißt ganz Widerschein der „Sonne“, Christus, ist.

»Die „Weggemeinschaft“ von der wir reden – sagte Don Giussani – ist keine Wirklichkeit, die von uns gemacht oder gefunden wurde [nicht wir bringen sie hervor]. Sie ist von einem Anderen gewollt, der ihr Bestand und Dauer verleiht. [...] Der genaue Begriff, der die Ontologie, die letzte Natur dieses menschlichen Kosmos offenbart, ist „Gemeinschaft“, weshalb wir die Glieder Christi und einander Glieder sind. Wir gehören einem einzigen Leib und der Leib ist Christus. Christus existiert in der Geschichte nicht ohne uns, aber es existiert kein „wir“, keine Gemeinschaft unter uns, ohne Christus.«<sup>76</sup>

Deshalb besteht die einzige Hoffnung darin, dass uns dieser Versuch nicht gelingt, die Kirche zu reduzieren. Denn wir würden mit unserer Nichtigkeit alleine bleiben. Was hindert uns daran, die Kirche auf unser Maß zu reduzieren? »In der Kirche macht Gott sich den Menschen aller Zeiten vertraut. Die Vertrautheit der täglichen Beziehung [mit Gott], des Gottes mit uns, zeigt sich auch und in besonders überzeugender Weise in Ereignissen und Personen, die unmittelbar auf ihn verweisen.«<sup>77</sup> Die Kirche bleibt Kirche, wenn sie unmittelbar auf Ihn verweist. Und wie tut sie das? Durch Personen und Ereignisse. Wir haben dies gestern im Video der Zerbini gesehen. Und wer empfand dies nicht als Herausforderung?

Und dies nimmt die Form des Wunders und der Heiligkeit an. »Das Wunder ist ein Ereignis, das uns „dazu zwingt“, an Gott zu denken.« Es drängt sich so machtvoll auf, dass wir es nicht auf unser Maß reduzieren können. Die Heiligen sind »Gestalten, die eine Menschlichkeit besitzen, die den wahren Sehnsüchten des menschlichen Herzens entspricht. In ihnen verwirklicht sich eine außergewöhnliche Menschlichkeit, die man sich nicht erdenken kann [...]. Jesus Christus ist keine isolierte Existenz in der Tiefe der Geschichte, so dass er uns als Ergebnis unserer Einbildung erscheinen könnte. Er ist eine Gegenwart, zehn Jahre nach seinem Tod, 1000 Jahre nach seinem Tod, 2000 Jahre nach seinem Tod bis heute, durch diese unterscheidende Menschlichkeit der Heiligen, eine menschliche Gegenwart, die man sich nicht ausdenken kann.«<sup>78</sup>

Die Heiligen, das heißt die Zeugen unter uns, die uns verbieten, Christus auf unser Maß zu verkürzen: Wir sehen sie, wir berühren sie. Wer empfand nicht einen kraftvollen Aufruf als er Cleuza gestern reden sah? Wen hat das Zeugnis unserer Freundin Vicky aus Uganda nicht aufgerüttelt? Oder schauen wir auf die Ausstellung von „La Cometa“ im vergangenen Sommer. Das sind Tatsachen! Oder unsere Freunde aus Neapel, die wirklich schwierige Umstände leben und uns weiterhin bezeugen, wer Christus ist; die uns weiterhin seinen Sieg bezeugen. Christus ist alles andere als abstrakt! Er ist etwas so Reales, dass seine geschichtliche Gegenwart in der Kirche und in seinen Zeugen, eine Wirklichkeit wird, die all unseren Versuchen, sie zu verkürzen, widersteht. Sie fordert das Herz des Menschen heraus, seine Vernunft, seine Freiheit, seine Zuneigung. Er ist also alles andere als abstrakt.

Woran sieht man, dass Er nicht abstrakt ist? Woran sieht man, dass Er real ist? Man sieht es an unserem Widerstand. Man leistet dem Nichts, dem Abstrakten, keinen

Widerstand: Man leistet nur dem Widerstand, was einen ständig herausfordert. Alle unsere Versuche, die Weggemeinschaft zu verkürzen, sind Versuche, das Drama zu verkürzen, das die Kirche in die Wirklichkeit einführt. Es ist der Widerstand gegen die unbändige Spannung, in die sie uns einführt; deshalb ist es letztlich eine Gleichgültigkeit uns selbst gegenüber, und gegenüber denen, von denen wir behaupten, dass wir sie lieben. Doch Seine Unverkürzbarkeit rettet uns, sie drängt uns zu Ihm. Wenn unsere Versuchung, Ihn zu verkürzen, siegen würde, dann würde er uns nicht mehr interessieren. Und wenn Er einmal auf das reduziert ist, was ich will, würde Er irrelevant. Ohne diese Spannung verfällt das Ich, weil Er es ist, der die Weggemeinschaft aufbaut. Und die Weggemeinschaft ist – wie wir im Seminar der Gemeinschaft gelernt haben<sup>79</sup> – *convocatio* noch bevor sie *congregatio* ist: wir wurden erwählt, angezogen.

Christus hat diesen Kampf mit mir aufgenommen, mit jedem von uns, und zwar am Tag der Taufe. Es ist ein harter Kampf, den er durch Seinen Leib, der die Kirche ist, voranträgt. Und Gott sei Dank, wie wir sagen müssen, wird es uns nie gelingen, Ihn zu verkürzen, denn Er ist gegenwärtig mitten unter uns. Hier ist unsere Freiheit gefordert. Deshalb sind all unsere Versuche, unsere Verantwortung auf die Weggemeinschaft abzuladen, vergeblich. Sie sind unsere Lüge, unsere mangelnde Bereitschaft zur Umkehr, zu der wir berufen sind. Diese Versuchung ist stets vorhanden, wie uns Dostojewski deutlich macht: »Der Mensch kennt keine quälendere Sorge als die, einen zu finden, dem er möglichst schnell jenes Geschenk der Freiheit, mit dem er als unglückliches Geschöpf geboren wird, übergeben kann.«<sup>80</sup>

Berdjajew sagt: »Es scheint fast, als sei der Mensch der eigenen geistigen Freiheit müde und als wäre er bereit, auf sie im Namen jener Macht zu verzichten, die ihm sein Leben innerlich und äußerlich organisiert.«<sup>81</sup> So hört das Leben auf.

Unsere Weggemeinschaft ist nicht dazu da, uns das Drama der Freiheit zu ersparen, sondern um unablässig unsere Verantwortung herauszufordern. Ansonsten würde unsere Bewegung aufhören, zu existieren. Sie könnte zwar denselben Namen tragen, aber es wäre etwas anderes, weil unsere Verantwortung »nicht auf die Weggemeinschaft abgeladen werden kann. Das Herz ist die einzige Sache, in der es gleichsam keine Partner gibt. [...] Unsere Gemeinschaft muss eine eigenartige Weggemeinschaft sein: Wie eine Weggemeinschaft, auf die man nichts abladen kann«, die uns aber gleichzeitig nicht alleine lässt. Wenn sie uns alleine lassen würde, würde sie uns nicht interessieren, und wir wären bereits alle abgefallen. »Unsere Weggemeinschaft will verhindern, dass unsere Zeit vergeht, ohne dass unsere Existenz die Beziehung zum gegenwärtigen Gott erbittet, sucht und wünscht; und ohne dass unsere Existenz jene Weggemeinschaft will und akzeptiert, ohne die nicht einmal das Bild seiner Gegenwart wahr wäre.«<sup>82</sup>

So trat das Geheimnis in die Geschichte und begann diesen dramatischen Kampf. Und es trägt diesen Kampf voran, um jeden von uns in das Leben einzuführen. Christus erreicht uns durch unsere Gemeinschaft, um uns in die Beziehung zu Ihm selbst einzu-

führen; damit uns das Geheimnis vertraut wird. »Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat den Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet werde. [...] Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat.«<sup>83</sup> Das gesamte Neue Testament, Johannes und Paulus, sind erfüllt von dieser Verheißung: »Wer glaubt, hat ewiges Leben.«<sup>84</sup> »Wer an mich glaubt, bleibt nicht im Dunkeln, sondern wandelt im Licht.«<sup>85</sup> Wenn mich isst, wird in seinem Hunger und Durst nach Leben gestillt. »Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich geben werde, wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten.«<sup>86</sup> »Wer mein Fleisch isst, und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben.«<sup>87</sup> »Und das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube.«<sup>88</sup>

Was ist der Glaube, und was ist diese Beziehung zum Leben, in die uns die Taufe einführt? Hören wir nochmals den Papst: »Vom Glauben erwarte ich das „ewige Leben“ – das wirkliche Leben, das ganz und unbedroht, in seiner ganzen Fülle einfach Leben ist. Jesus, der von sich gesagt hat, er sei gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle, im Überfluss, haben (vgl. *Joh* 10,10), hat uns auch gedeutet, was dies heißt – „Leben“: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen, und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (*Joh* 17,3). Leben im wahren Sinn hat man nicht in sich allein und nicht aus sich allein: Es ist eine Beziehung. Und das Leben in seiner Ganzheit ist Beziehung zu dem, der die Quelle des Lebens ist. Wenn wir mit Dem in Beziehung sind, der nicht stirbt, der das Leben selber ist und die Liebe selber, dann sind wir im Leben. Dann „leben“ wir.«<sup>89</sup> Christus ist gekommen, um uns das Leben zu geben, und es besteht in der Einführung in diese Beziehung zu Ihm, der die Quelle des Lebens ist. Deshalb hat der, der an Ihn glaubt, das Leben. Das Leben ist diese Beziehung zu Christus, der mich durch die Kraft des Heiligen Geistes in das Geheimnis Gottes einführt. Deshalb wurde er gesandt, deshalb ist er in die Geschichte eingetreten.

Worin besteht diese Beziehung, was ist diese Beziehung? Es ist die Beziehung mit einem Du, mit Ihm; so wie man sich gegenüber einem Du verhält. Ich möchte euch vorlesen, was Don Giussani 1999 berichtete: »Ich war vor einem Monat in Madrid, um zum ersten Mal das neue Haus des Gruppo Adulto zu sehen. Im Haus der Frauen ließ man mich in alle Zimmer. So öffnete ich eine weitere Tür und trat in ein neues Zimmer. Über dem Schreibtisch gab es keine Fotografien, sondern nur ein Stück Papier, so wie es bei uns die Metzger benutzen, es war groß wie ein Bild; darauf stand: „Du“. Ich glaube dies ist eine der eindrucklichsten Erinnerungen, die ich in meinem ganzen Leben gemacht habe. Ich stelle mir nun vor, wie ich in ein Zimmer eintrete, in den unterschiedlichsten Gemütslagen, in denen der Mensch leben kann, und ich sehe, wie dieses Zimmer von diesem Stück Papier beherrscht wird... Nicht von jenem Stück Papier, sondern von diesem „Du“. Ich stelle mir die Person

vor, die täglich in dieses Zimmer kommt und alles, was ihr durch den Sinn geht, alle Gemütszustände, alle Müdigkeit und Leere, aber auch die Fülle der Sehnsüchte und Vorstellungen, die hervorbrechen – all dies wird durch dieses „Du“ bestimmt und herausgefordert.« Für viele wäre dieses „Du“ leider abstrakt. Aber Don Giussani fährt fort: »Dies ist die Zusammenfassung unseres Lebens. Es sollte die Zusammenfassung eines jeden vernünftigen Lebens sein, eines jeden menschlichen Bewusstseins; aber es ist gerade auch die Zusammenfassung des Lebens dessen, der zur Jungfräulichkeit berufen ist: „Du“. Ja, Herr, es gibt nichts Anderes zu sagen; Du der mir schmeichelt oder mir Vorwürfe macht, mich anschaut, wie den Gesprächspartner im Bild von Masaccio, mich umarmt, wie Johannes beim letzten Abendmahl, oder über meine Fehler weint, über meine Zerbrechlichkeit, meine Schwäche, meinen Verrat; Du, der Du mich im Eifer und der Frische der jungen Jahre begleitest, die schnell dahineilen, oder der Du mich bei den schweren Schritten der Reife und des Alters begleitest. Dieses „Du“ ist wie eine unerschöpfliche Quelle der Frische.« Hier ist der Ursprung jener Quelle, die nie versiegt. Der unerschöpfliche Quell frischen Wassers, »durchsichtig, das heißt ein Vorschlag für das Leben. Es ist der Vorschlag des wahren Lebens in seinem Ursprung, intensiv in seiner gegenwärtigen Möglichkeit und Energie, und bestimmt vom großen Ozean der großen letzten Bestimmung, des Glücks, der Ewigkeit. „Deshalb bin ich gekommen: damit sie das Leben in Ewigkeit haben; dies ist das ewige Leben, dass sie dich kennen, den einzigen Gott, und den, den Du gesandt hast: Christus.“ In diesem „Du“ wird das letzte Du aller Dinge angesprochen, von dem auch Christus kommt, das Du des Vaters. Ich möchte, dass das, was ich in Erinnerung gerufen habe, sich auch euch mitteilt, in dem Maße der Offenheit eures Herzens, eurer Aufmerksamkeit und eurer Liebe zur Bestimmung, die Christus ist.«<sup>90</sup>

»Das aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott erkennen.«<sup>91</sup> Ohne zu diesem Du vorzudringen, gibt es keine dauerhafte Befriedigung. Nur Er entspricht uns wirklich. Nichts reicht aus, was geringer wäre als Du, sagte der heilige Augustinus: Ohne ihn hört auch der Anfang auf, und alles vergeht. Und ein Ich, das Angst hat, sich vom Du bestimmen zu lassen, wird früher oder später skeptisch und empfindet das Bedürfnis nach der Weggemeinschaft als Rückzug oder als Stütze für die eigene Unsicherheit. Doch das ist nicht zwangsläufig so, denn so sagt der heilige Thomas: »Darum scheint das Leben eines jeden das zu sein, was ihn am meisten befriedigt und wozu er am meisten hinstrebt.«<sup>92</sup>

Der Test des Glaubens, der wahren, nicht künstlichen Beziehung, der Beziehung mit Jemandem, nicht mit etwas Abstraktem, besteht in der Befriedigung. Das geschieht nur, wenn wir die Erfahrung des Glaubens als etwas befriedigendem machen, als die höchste Befriedigung, an die man denken kann, aufgrund der Hoffnung, die Er in dir wachgerufen hat; nur wenn wir eine Erfahrung machen, die so machtvoll ist, dass sie der Lage ist, das ganze Leben zu stützen. Denn das Leben besteht in der Beziehung, die es

im Wesentlichen stützt, nicht außerhalb der Wirklichkeit; die es in der Befriedigung stützt, in der einzigartigen Entsprechung, die Christus für das Leben darstellt.

Wenn wir also von Befriedigung sprechen, können wir alle die letzte Probe auf das Leben machen: Ob der Glaube – wie es in dem vom Papst kommentierten Brief an die Hebräer heißt –<sup>93</sup> die Substanz des Lebens schenkt, ob der Glaube uns etwas so Wirkliches gibt, dass wir an der Fülle des Lebens teilhaben können. Das ist die Prüfung der Wirklichkeit dessen, was wir nicht sehen, was aber vorhanden ist. Es ist also alles andere als abstrakt! Solche Dinge könnte sich niemand erträumen, zu sagen, wenn es Ihn nicht gäbe!

## 2. Eine neue Erkenntnis und Zuneigung

Zweiter Schritt: Die neue Erkenntnis und Zuneigung. Aus diesem Leben gehen eine neue Erkenntnis und eine neue Zuneigung hervor, eine neue Erfahrung des Lebens. Es ist bereits eine neue Erfahrung des Lebens. »Wenn einer in Christus ist, so ist er ein neues Geschöpf. Das Alte ist vergangen; siehe, Neues ist geworden.«<sup>94</sup>

Was bedeutet neues Geschöpf? Wo ist die Neuheit? Hier geht es nicht um eine blumige Rede über Christus oder die Wiederholung eines gelernten Textes. Eine Neuheit erfährt man im Leben. Hier sieht man die Neuheit, die der Glaube einführt. Ein neues Geschöpf werden bedeutet, ein neues Bewusstsein zu haben: einen Blick auf die Wirklichkeit und eine Intelligenz ihr gegenüber, die andere nicht erreichen – sie können es sich nicht einmal erträumen; eine neue Zuneigung und eine Fähigkeit zur wirklichen Bindung und Hingabe an den anderen, die man sich nicht einmal vorstellen kann. Das neue Geschöpf zeichnet sich durch eine Intelligenz und ein Herz aus, das sich beim Essen wie beim Trinken, beim Wachen und Schlafen, im Leben wie im Sterben unterscheidet. Es geht nicht darum, besonders unterschiedliche Dinge zu tun. »Der Glaube ist die unwälzende und überraschende Wahrnehmung der üblichen Dinge«<sup>95</sup>, im ganz normalen Leben. So sagte der italienische Dichter Pavese: »Was du sagst, schließt in sich nicht jenen Ekel all dessen ein, was täglich geschieht. [Der Glaube nimmt den Ekel!] Du gibst den Dingen Namen, die sie anders machen, unerhört und doch lieb und vertraut wie eine Stimme, die seit langem schwieg.«<sup>96</sup>

Und wie entsteht dieses neue Bewusstsein? Gebt acht, nicht aus einer eigenen Genialität! »Das neue Bewusstsein erwächst aus der Bindung an ein Ereignis, aus der Zuneigung, dem *affectus*, an ein Ereignis, an das man sich bindet, das man bejaht. [Man muss „ja“ sagen. Der Glaube ist ein freier Akt: Man muss zu diesem Ereignis „ja“ sagen, damit diese Neuheit geschehen kann.] Dieses Ereignis ist eine Einzelheit in der Geschichte: Es hat einen universalen Anspruch, aber es ist eine Einzelheit. Wenn man von einem Ereignis ausgeht, so bedeutet das vor allem, zu akzeptieren, dass nicht ich dieses Ereignis definiere, sondern vielmehr ich selbst durch es definiert bin. In ihm kommt das zum Ausdruck, was ich wirklich bin und mein Verständnis der Welt.«<sup>97</sup>

Deshalb braucht es einen Vergleich mit allem. »Dies fordert die allgemeine Mentalität heraus, die zur Beurteilung der Dinge stets dazu neigt, die Einzelheiten unter ein abstraktes Universales zu subsumieren. Die neue Mentalität geht statt dessen nicht aus einem Prozess der analytischen Ableitung aus bestimmten Prinzipien oder Kriterien hervor, die man dann anwendet, sondern aus einem Ereignis, aus etwas, das geschehen ist und sich ereignet: Es erwächst nicht aus mir selbst, sondern aus dem, dem ich begegne; es ist keine Anwendung von meiner Seite, sondern ein Gehorsam gegenüber dem, dem ich begegnet bin.« Wir verstehen dies, wenn wir etwa an das Verliebtsein denken: Es ist eine Tatsache, die alles verändert. Es ist eine Tatsache, die nicht verlangt, dass man besonders intelligent ist, sondern die einfach geschieht. Die Quelle dieser Neuheit liegt gerade in jenem Ereignis, das alles neu entstehen lässt. Es ist keine Anwendung, sondern fast eine Überraschung: »Das neue Bewusstsein schließt also eine Gleichzeitigkeit mit dem Ereignis ein, die es hervorbringt und unablässig trägt. Denn dieser Ursprung ist keine Idee«, die ich lernen und wieder verwerfen kann. Sie schließt die Gleichzeitigkeit mit dem Ort, mit der lebendigen Wirklichkeit ein. Gerade weil »der Ursprung keine Idee, sondern ein Ort ist, eine lebendige Wirklichkeit [wie die geliebte Person], ist das neue Urteil nur möglich in der ständigen Beziehung zu dieser Wirklichkeit, das heißt zur menschlichen Weggemeinschaft, die das ursprüngliche Ereignis in die Geschichte hinein verlängert: Sie schlägt die authentisch christliche Sichtweise vor. Das [christliche] Ereignis verbleibt in der Geschichte und mit ihm bleibt der Ursprung eines neuen Urteils.« Es besteht aber stets die Versuchung, das neue Bewusstsein auf eine wenn auch richtige Rede zu reduzieren, von der ich Besitz ergreife, so als könnte ich ab einem bestimmten Punkt von dieser Gleichzeitigkeit des Ereignisses absehen; so als würde mir eine schöne Theorie über die Liebe ausreichen und als könne ich von der Gegenwart der geliebten Person absehen. Der Unterschied ist abgrundtief und beispiellos, ja sogar die Blinden „sehen“ Ihn! »Wer seine Analysen oder Ableitungen vorzieht, wird schließlich die Kriterien der Welt übernehmen [bei aller Intelligenz, die er zu haben glaubt]. Und diese werden morgen andere sein als heute.« Deshalb ist es notwendig, dass wir in der ursprünglichen Haltung bleiben. »Die einzige Möglichkeit, sich der Wirklichkeit ohne Vorurteile zu nähern, besteht darin, in der ursprünglichen Haltung zu bleiben, in der das Ereignis das neue Bewusstsein hervorbringt.«

Don Giussani gibt uns die eigentliche Begründung und sie ist für uns wie ein Tiefschlag gegen unsere Anmaßung. Weshalb brauchen wir die Gleichzeitigkeit mit dem Ereignis, das diese neue Art, auf alles zu schauen, hervorbringt? Weil »ein Urteil, das unablässig offen und vorurteilsfrei ist, dem Menschen aus eigener Kraft nicht möglich ist, und doch ist es zugleich die einzige Möglichkeit, die die Vernunft respektiert und aufwertet.«<sup>98</sup>

Daran hat uns der Papst in seiner nicht gehaltenen Rede für die römische Universität La Sapienza erinnert: »Aber wenn die Vernunft aus Sorge um ihre vermeintliche Reinheit taub wird für die große Botschaft, die ihr aus dem christlichen Glauben und seiner

Weisheit zukommt, dann verdorrt sie wie ein Baum, dessen Wurzeln nicht mehr zu den Wassern hinunterreichen, die ihm Leben geben. Sie verliert den Mut zur Wahrheit und wird so nicht größer, sondern kleiner.«<sup>99</sup>

Aber um dies zu erlangen, bedarf es einer Arbeit. »Damit die Mentalität wirklich neu wird, muss das Bewusstsein seiner „Zugehörigkeit“ stets in einen Vergleich mit den gegenwärtigen Ereignissen eintreten. Indem es aus einem gegenwärtigen Ort hervorgeht, beurteilt es die Gegenwart: Das neue Bewusstsein bleibt abstrakt und inexistent, wenn es nicht in Beziehung zur gegenwärtigen Erfahrung tritt. In diesem Sinne ist es eine Demütigung des Glaubens, wenn man die Dinge nicht beurteilt.«<sup>100</sup> Denn es ist gleichsam so, als wolle man vermeiden, dass das neue Leben, die Erfahrung, die Zuneigung, die einen anzieht, in jeden Aspekt der Wirklichkeit eintritt.

Aber gerade in der Auseinandersetzung mit den Umständen sehen wir die Wahrheit, die Kraft des Glaubens. Der Glaube wächst gerade, indem wir das Wagnis eingehen, ihn ins Spiel zu bringen, alles in der Wirklichkeit mit Ihm im Blick herauszufordern. Deshalb geht es nicht darum, einen Diskurs auswendig zu lernen oder zu wiederholen, sondern darum, einen Blick zu erlernen, wie Don Giussani sagt. »Die Art und Weise, mit der das Kriterium zur Beurteilung wächst, kann in dem Wort „Blick“ zusammengefasst werden.« Und wie lernt man diese Blick? »Es handelt sich darum, vor dem Ereignis zu stehen, dem man begegnet ist«: Es ist der Vorzug, den man dem Ereignis einräumt, dem was geschieht, dem was Er tut. »Es geht darum, vor dem Ereignis zu stehen, dem man begegnet ist, ohne an einem bestimmten Punkt die Aufrichtigkeit des Blicks abzuschneiden, aus dem Drang heraus, dem nachzugeben, was einem gerade gefällt [...]. Die Treue des Blicks gegenüber dem Ereignis erlaubt uns, dass das neue Urteilskriterium in uns wächst und nicht den Kriterien der „Welt“ unterliegt.«<sup>101</sup>

Dies ist uns möglich und für alle in Reichweite: Man muss nur Seiner Gegenwart Raum lassen. So schreibt uns ein Freund: »Ich schreibe dir, um dir für die Väterlichkeit zu danken, die du uns und mir gegenüber hast. Noch nie im Leben habe ich die Freude und Intensität verspürt, wie in diesem letzten Jahr, seitdem ich bestimmten Gesichtern, einem Lebensumfeld und Zeugen begegnet bin, die für mich alle Dinge neu gemacht haben. Vielleicht nicht einmal vor 20 Jahren, als ich der Bewegung begegnet bin. Nie war ich so [man kann immer von neuem geboren werden, auch wenn man alt ist]. Alles scheint mir neu und alle Dinge werden zu Umständen, mit denen ich mich unvermeidlich auseinandersetze, wobei ich darum bitte, Seine Gegenwart anerkennen zu können. Es ist beeindruckend, zu sehen, wie die Dinge geschehen: Die Arbeit, die Frau, die Kinder, die Freunde, gewinnen mit jedem Tag, der vergeht, einen zuvor unvorstellbaren Geschmack [dies ist die Tragweite des Glaubens: interessiert euch dies?]. Es ist beeindruckend, wie der Durst nach Ihm mit jedem Tag größer wird. Es gelingt mir nicht sehr gut, zu beschreiben, was dies alles ist, aber einer Sache bin ich mir gewiss: Es ist keine Selbsttäuschung und ebenso wenig eine Gefühlsduse-

lei. Ich bin mir dessen gewiss, weil ich froh bin und die Dinge eine neue Dichte gewinnen und sich verändern. Es ist die Erfahrung des Hundertfachen. In meiner Geschichte als Mitglied von CL ist es mir nie geschehen, dass ich Lust hatte, das Seminar der Gemeinschaft so zu machen, wie ich es jetzt tue. Jetzt habe ich immer öfter die Herausforderung in den Ohren, die du uns stellst, indem du uns fragst: Welche Erfahrung macht ihr? Was hat das Seminar der Gemeinschaft mit deinem Tag zu tun? Was soll dies oder jenes bedeuten? Es ist beeindruckend, wie das, was wir derzeit lesen, zu einer konkreten Erfahrung werden kann; und wie überraschend ist es, wenn man sich bewusst wird, dass das Leben erneut in eine Propaganda, in eine Gebrauchsanweisung zurückfällt. So wie ich gemacht bin, verstehe ich viele Dinge nicht und manchmal scheinen sie mir von meiner Struktur weit entfernt. Es beeindruckt mich aber, dass sie mich im Alltag verändern, einfach weil ich immer mehr das entdeckte, was ich zuvor wirklich wollte [es überrascht einen im Leben das, was man zuvor wirklich wollte]. Ich komme mir vor wie Petrus vor Jesus, der bestimmte Schritte gehen musste und der verwandelt wurde, auch wenn sein Temperament stets dasselbe blieb. Ich musste Schritte tun und ich habe sie getan und habe mich verändert. Mir kommt der Titel der Exerzitien des vergangenen Jahres in den Sinn: „Christus ergreift mich ganz in seiner Schönheit“. Dieser Satz ist für mich zu etwas so Realem geworden, obgleich er mir noch bis zum letzten Sommer unvorstellbar schien, er war bestenfalls eine Selbsttäuschung. Es ist etwas Außergewöhnliches geschehen und nun geschieht immer mehr das, was ich geschrieben habe!«

Nur eine solche Neuheit kann jenen Dualismus überwinden, der Christus aus der Geschichte vertreibt und damit – wie Don Giussani in *Spuren* sagte – »das geschichtliche Gewicht des christlichen Faktums«<sup>102</sup> aufhebt, indem es auf einen Moralismus verkürzt wird, auf etwas, das unfähig ist, eine kulturelle Bedeutung zu gewinnen.

### 3. Das Zeugnis, Aufgabe des Lebens

Zum Abschluss noch zwei Worte. Für uns, denen dies widerfahren ist, liegt die Aufgabe des Lebens im Zeugnis. Don Giussani sagt uns dies in seinem Beitrag zum Glauben: »Wir sind erwählt worden, um zu glauben.«<sup>103</sup> Uns wurde die Gnade gegeben, zu glauben. Unsere Aufgabe ist es, das, was uns gegeben worden ist, zu bezeugen. Denn dies ist die größte Nächstenliebe, die wir gegenüber allen unseren Freunden und all jenen, denen wir im Leben begegnen, haben können.

Ich werde morgen nochmals darauf zurückkommen. Denn das, was wir gestern Abend gesehen haben, war für uns alle eine Herausforderung zur Mission.

Aber die Mission kann nichts anderes sein, als ein klares Bewusstsein dessen, was Christus für das Leben bedeutet. Denn nur in dem Maße, wie wir in dieser Neuheit leben, werden wir auch den Drang zur Mission verspüren. Aber »was hilft es, wenn die ganze Welt Comunion e Liberazione angehört, ich aber mich selbst verliere!«<sup>104</sup>

# Sonntag 27. April, morgens

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

*Ludwig van Beethoven: Konzert für Violine und Orchester in d-moll op. 61*

*David Oistrach, Violine*

*André Cluytens – Orchestre National de la Radiodiffusion Française*

*“Spirto Gentil” Nr. 6, EMI*

**Don Pino:** »Darum scheint das Leben eines jeden das zu sein, was ihn am meisten befriedigt und wozu er am meisten hinstrebt.«

*Angelus*

*Laudes*

## ■ VERSAMMLUNG

**Giancarlo Cesana.** Wir haben, wie üblich, Fragen ausgewählt, dabei die Repräsentativen genommen, also jene, die auf die größten Schwierigkeiten hinweisen; unabhängig von der Bewertung der Logik dieser Schwierigkeiten.

Die erste Frage lautet: »Wir bleiben oft beim Zeichen stehen. Geschieht dies, weil das Zeichen schwach ist, oder weil wir Widerstand leisten? Was müssen wir tun, um gegenüber der Wirklichkeit aufrichtig zu sein?« Diese Frage wird durch die folgende Frage der Gemeinschaft von Bergamo ergänzt: »Wir wünschen uns aufrichtig, uns an Jesus zu binden – Ihn wirklich und aufrichtig zu lieben. Aber wir laufen Gefahr, beim Zeichen stehen zu bleiben, bei seiner Schönheit. Was bedeutet es, darüber hinaus zu gehen?« Wir erinnern uns alle an Don Giussanis Aussage, dass Zeichen und Geheimnis übereinstimmen. Zum Schluss heißt es in der Frage: »Wie geht man den Weg der Erkenntnis bis zum Ende?«

**Julián Carrón.** Weshalb bleiben wir beim Zeichen stehen? Weil das Zeichen schwächer ist? Nein! Das Zeichen ist Zeichen und fordert unsere Freiheit heraus. So sagt auch Don Giussani, dass die Freiheit in der Interpretation des Zeichens ins Spiel kommt.<sup>105</sup> Die Natur des Zeichens fordert unsere Freiheit heraus, gerade weil das Zeichen auf etwas Anderes verweist, etwas anderes vergegenwärtigt, das ich in diesem Augenblick nicht berühre und nicht sehe. Deshalb bin ich dazu aufgerufen, zu entscheiden, ob ich dieses Andere anerkennen will oder nicht. Das geschieht aber nicht aufgrund der Schwäche des Zeichens, sondern wegen der Natur des Zeichens. Kommen wir auf das Beispiel der Blumen zurück. Ihr erhaltet einen Blumenstrauß. Was geschieht? Versucht euch in das hineinzuver-

setzen, was Don Giussani als die Struktur eurer Reaktion bezeichnet, um zu verstehen, was euch geschieht. Ihr werdet euch sofort bewusst, dass das Zeichen auf etwas Anderes verweist, gleich wie gering es auch ist.

Als ich vor einigen Jahren eine Vorlesung in der Katholischen Universität Mailand hielt, brachte eine Studentin eine Freundin mit, die zum ersten Mal dabei war, weil sie den Kurs normalerweise nicht besuchte. Ich musste über das Zeichen sprechen und versuchte die gesamte Stunde, die Lektion des religiösen Sinns über das Zeichen zu erläutern, indem ich das Beispiel der Blumen machte.<sup>106</sup> Dieses Mädchen brachte die ganze Zeit Einwände vor. Dann kam die Pause zwischen der einen und der anderen Stunde und eines der Mädchen des Kurses holte eine Blume von der Wiese im Kreuzgang und legte es ihr auf die Bank. Als sie zurückkehrte, fand sie die Blume vor. Zunächst nahm sie dies als selbstverständlich hin, weil sie dachte: »Es wird die Freundin sein, die mir die Blumen gebracht hat.« So war sie zufrieden. Aber als die Stunde vorbei war, sagte sie zur Freundin: »Du hast mir die Blume gebracht, nicht wahr?« Sie antwortete: »Nein«. – »Wie nein? Wer hat sie mir dann gebracht?« Sie verbrachte den gesamten Nachmittag mit der Freundin und die ganze Zeit trieb sie die Frage um, wer ihr diese Blume gebracht hat. Denn diese Blume rief in ihr eine Frage, eine Unruhe, wach. In welchem Sinne können wir sagen, dass in diesem Falle Zeichen und Geheimnis übereinstimmen? Weil ich die Blumen nicht wegwerfen muss: Je mehr ich an die Blume denke, desto mehr kommt mir der Andere in den Sinn.

Als euch euer Freund das erste Mal einen Blumenstrauß gesandt hat, hat es euch stets berührt, wenn ihr ihn gesehen habt. War er nicht Anlass, euch an ihn zu erinnern? Ihr habt ihn nicht weggeworfen; die Blumen vergegenwärtigten ihn, aber niemand von euch blieb nur bei den Blumen stehen. Je mehr ihr die Blumen anschautet, desto mehr trat das Gesicht der geliebten Person hervor: noch dort in den Blumen. Aber weshalb denkst du an den anderen? Weil er dort ist!

So sagt Don Giussani, dass die Wirklichkeit der erste Aufschein des Seins ist. In diesem Sinne stimmen Geheimnis und Zeichen überein. Wenn wir aber noch weiter darüber hinausgehen, wenn ich sage: »Ich«, kann ich es völlig zerstreut sagen, so wie ich die Blumen zerstreut anschauen kann. Deshalb ist es nicht banal, dass Don Giussani, wenn er dies erklärt, auf einer entscheidenden Einzelheit beharrt, um einen verkürzten Gebrauch der Vernunft zu verhindern (denn unsere Versuchung ist es stets, die Dinge zu verkürzen). Wenn wir »ich bin« sagen – so betonte Don Giussani-, dann sage ich solange nicht die Wahrheit bis ich es mit dem Bewusstsein sage: »Ich bin geschaffen«.<sup>107</sup> Dazwischen liegt ein abgrundtiefer Unterschied. Wenn ich dies sage, und mich immer mehr daran gewöhne, dies in diesem Bewusstsein zu sagen, dann kann ich jedem Umstand mit einer Gewissheit und der Möglichkeit der Freude begegnen. Es ist wie beim

Kind: Wenn es sich der Zugehörigkeit zu den Eltern bewusst wird, kann es gemeinsam mit der Mutter in einen dunklen Raum eintreten, in jeden Umstand, ohne Angst zu haben – in diesem Bewusstsein und mit dem Bestand der Person. Nicht weil ich von mir absehen müsste, nicht weil ich das Zeichen, das ich bin übergehen müsste, nicht weil ich die Blumen wegwerfen müsste, sondern weil ich »Blume« und »Ich« sage, im vollen Bewusstsein dessen, was ist. Ansonsten benutze ich die Vernunft als Maß und nicht als Öffnung auf alles, was ist.

Don Giussani versucht dies im 10. Kapitel des *Religiösen Sinns* mit verschiedenen Beispielen zu erklären – aber ihr folgt nicht, wenn ich euch dazu anhalte es zu lesen –: so wie der Schwall einer Quelle, der sich seiner selbst bewusst würde, anerkennen müsste, dass er in diesem Augenblick aus der Quelle kommt; oder die Stimme, die, kaum dass die Vibration der Stimmbänder aufhört, verstummt. In diesem Augenblick bin ich, weil ein Anderer mich jetzt schafft. Je mehr ich mir dessen bewusst werde, desto mehr werde ich mir des Du bewusst, das mich jetzt schafft. Es ist unglaublich, mit welcher Verkürzung wir auf die Wirklichkeit oder auf unser Ich schauen. Es ist eine Verkürzung, die mich daran hindert, die letzte Vibration des Seins in allen Dingen wahrzunehmen.

Liebe Freunde, wir müssen uns bei dieser Arbeit helfen. Aber warum ist es eine Arbeit? Weil wir in einer Kultur leben, die uns lehrt, die Vernunft in einer bestimmten Art und Weise zu gebrauchen. Und wir gebrauchen sie stets auf diese Weise: In der Art und Weise, wie wir "Ich" sagen, in der Art und Weise wie wir die Wirklichkeit beschreiben, in der Art und Weise wie wir über die Dinge sprechen, kommt das Geheimnis normalerweise nicht vor. Alles ist

reduziert, alles ist ohne Atem, ohne Fluchtpunkt, sagte Don Giussani. Und deshalb empfinden wir alles, alle Umstände als erdrückend. Die Wirklichkeit ist stets dieser Fluchtpunkt, der uns atmen lässt. Und es ist wirklich traurig, dass wir die Wirklichkeit als erdrückend erleben, während es sich bei dieser Reduzierung um eine Lüge handelt. Es ist die Lüge unserer Kultur, es ist die Lüge unserer Gesellschaft, eine Lüge, die auch uns durchdringt. Mich interessiert dies nicht wegen des moralischen, moralistischen Aspekts, sondern wegen des fehlenden Atems, mit dem wir oft leben. Es ist so, als ob jemand glaubt, er habe Krebs, obwohl er ihn nicht hat; es ist so, als lebe jemand im Bewusstsein, Krebs zu haben, obgleich er gesund ist: Es ist falsch. Oder wenn jemand im Bewusstsein lebt, Waise zu sein, obgleich er einen Vater hat. Versteht ihr? Es ist falsch! Dann kann jemand besser oder schlechter mit dem Vater leben, aber alles andere ist zunächst falsch. Es ist eine Lüge, zu bestreiten, dass man einen Vater hat. Deshalb ist der Glaube eine Erkenntnis. Er ist keine Meinung, sondern eine Erkenntnis: Es gibt keine Wirklichkeit ohne dieses Du, und ich sehe, ob der Glaube ein Bewusstsein ist, in der Art und Weise, wie ich die Dinge anschau, wie ich die Wirklichkeit lebe, wie ich die Umstände angehe. Darin zeigt sich, ob für uns der

Glaube ein Erkenntnis ist und nicht ein A-priori. Er ist eine Wirklichkeit, die wirklicher ist als ich selbst, denn ohne Ihn wäre ich jetzt nicht hier.

**Cesana.** Wenn also neun von zehn Aussätzigen nicht zurückkamen, dann ist es nicht nur eine Frage der schlechten Erziehung.

**Carrón.** Genau!

**Cesana.** Es geht nicht nur darum, dass sie dem nicht dankten, der sie geheilt hat.

**Carrón.** Richtig. Es ist ein Problem der Erkenntnis. Nochmals: Sie haben die Tragweite dessen, was darin lag, nicht verstanden. Jeder kann natürlich in aller Freiheit entscheiden, was er will, aber helfen wir uns zumindest dabei, die Grundfragen zu klären. Wenn jemand keinen Krebs hat, dann hat er keinen Krebs; wenn jemand kein Waise ist und einen Vater hat, dann hat er einen Vater. Dann könnt ihr entscheiden, wie ihr euch zu eurem Vater verhalten wollt, ob ihr als Waisen oder als Kinder Leben wollt. Das entscheidet ihr, und nicht ich. Wie ihr wisst, bin nicht hier, euch dies zu ersparen. Wogegen ich aber mit euch allen kämpfen will, ist diese Lüge: dass wir Waisen sind, wo wir doch einen Vater haben. In diesem Punkt werde ich nie auf eurer Seite stehen. Er ist! Aber nicht weil ich das sag und ich der Chef bin – die Rolle interessiert mich nicht! Er ist, weil Er ist, und selbst ich könnte Ihn nicht aus der Wirklichkeit entfernen, wenn ich das Gegenteil behaupten würde.

**Cesana.** »Don Giussani sagte, dass die Wirklichkeit ihn nie verraten habe.«  
Frage: »Weshalb sollte man ihr Vertrauen, wenn sie widersprüchlich ist?«

**Carrón.** Giussani sagte diese Dinge nicht beim Spaziergehen mit einer Toscani im Mund, sondern als er schwer krank war. Weshalb konnte er dies sagen? Was bezeugte ihm die Wirklichkeit auch in diesem Augenblick? Das was Don Camillo zu Peppone sagte. Was bezeugte die Wirklichkeit? Dass Er da war, dass es das Geheimnis gibt. Und deshalb gibt es die Wirklichkeit, auch wenn sie widersprüchlich ist. Ich kann krank sein, ich kann niedergeschlagen sein – ergänzt, was ihr wollt – aber ich bin. Und ich nehme mein Dasein wahr, auch wenn ich krank oder niedergeschlagen bin. Natürlich nehme ich es wahr: Ich muss es ja ertragen! Aber niemand kann mir verbieten zu sagen: »Ich bin.« Und wenn ich bin, dann macht mich jetzt ein Anderer. Und das kann keine Widersprüchlichkeit verhindern. Deshalb verrät mich die Wirklichkeit nie; sie verwehrt es mir nie, Ihn anerkennen zu können.

Wenn wir bei der Widersprüchlichkeit stehen bleiben, dann bedeutet das wie üblich, dass wir die Wirklichkeit auf der einen Seite denken und Christus auf der anderen. Doch, wie uns Don Giussani stets erinnert hat, sagt der heilige Paulus etwas, das alles übersteigt: »Die Wirklichkeit aber ist der Leib Christi.«<sup>108</sup> Denn wenn ich die Wirklichkeit anschau – jedwede Wirklichkeit – ohne Christus im Blick zu haben, schaue ich sie nicht wirklich angemessen an. Ich verkürze die Wirklichkeit, denn ansonsten gibt es keine Wirklichkeit, keine Geschichte. Es ist so, als würde man auf die Wirklichkeit schauen, und dabei die Auferstehung Christi auslöschen. Wir müssen unsere Landkarten auf einen neuen Stand bringen, wie nach der Entdeckung Amerikas.

**Cesana.** Die Wirklichkeit verrät uns also, wenn wir sie nicht als Zeichen begreifen?

**Carrón.** Exakt, wenn man sie nicht entsprechend ihrer Wahrheit anschaut, entsprechend der Vollständigkeit aller Bestandteile der Wirklichkeit. Und wer tut dies? Derjenige, der Vernunft nicht entsprechend ihrer wahren Natur gebraucht. Es braucht keine besondere Genialität, sondern eine Erziehung, die Vernunft entsprechend ihrer Natur zu gebrauchen: Das Bewusstsein der Wirklichkeit entsprechend allen ihren Bestandteilen. Wenn wir uns endlich entscheiden würden, uns dazu zu erziehen, dann würden wir vielleicht auch anfangen durchzuatmen.

**Cesana.** »Wie kann man Du zu Christus durch eine Weggemeinschaft sagen, wenn diese Gemeinschaft abstrakt ist und für uns anstößig?«. »Was heißt es, dass das Herz und das Zeugnis zusammen gehen, im dem Fall dass der Zeuge etwas sagt, was dem widerspricht, was das Herz sagt?«

**Carrón.** Wie kann man Du zu Christus sagen, durch eine Weggemeinschaft, wenn diese Gemeinschaft selbst abstrakt ist und für dich anstößig? Und wie kannst du sagen: »Ich bin Du, der mich schafft«, wenn du ein Sünder bist? Weil du ein verstockter Sünder sein kannst, und dennoch nicht negieren kannst, dass ein Anderer dich jetzt schafft. Und auf die Frage: »Liebst du mich?« antwortest du so wie Petrus, voller Sünde: »Ich weiß nicht wie, ich weiß nicht wie, ich weiß wirklich nicht wie, weil mir die Gewissensbisse meines ganzen vergangenen Lebens in den Sinn kommen, aber ich kann nicht anders als zu sagen, dass meine ganze menschliche Sympathie Dir gilt, Christus.«<sup>109</sup>

Wenn wir beginnen würden, uns selbst so zu sehen, hätten wir vielleicht weniger Probleme mit der Weggemeinschaft. Und es ist gut, dass eine solche Weggemeinschaft existiert, denn ansonsten gäbe es keinen Ort für mich, der ich ein Sünder bin, versteht ihr? Ich bin darüber zutiefst glücklich...

**Cesana.** ... dass es eine Weggemeinschaft von Sündern gibt...

**Carrón.** ... das es eine Weggemeinschaft von Sündern gibt! Denn ansonsten sucht euch einen anderen Ort, der euch einlässt, wenn ihr das „Niveau“ zum Eintritt erfüllt. Ich bin froh, dieser Kirche anzugehören, die voll armer Teufel ist, weil Jesus nicht für die Gerechten gekommen ist, sondern für die Sünder. Und ich bin dankbar, unablässig seiner Vergebung, seiner Barmherzigkeit, seiner Zärtlichkeit zu bedürfen.

Alle diese Dinge sind von neuem Verkürzungen. Denn kann ich mich bis ins Letzte anschauen, ohne meine Schlechtigkeit zu verbergen? Ich bin nicht durch meine Bosheit definiert, weil Er mir, der ich gefehlt habe, weiterhin das Leben schenkt und mir unablässig sagt: »Du bist mein, weil das, was dich definiert, nicht das ist, was dir zu tun gelingt, sondern das, was ich mit dir in der Taufe gemacht habe. Ich habe dich ergriffen, und dein ganzes Übel ist nicht so machtvoll wie die Energie, mit der ich dich an mich ziehe!« Und dies gilt ebenso für unsere Weggemeinschaft. Ich möchte nichts zensieren, was an Übel unter uns ist; doch auch wenn dies der Fall ist, so kann ich nicht sagen, dass jede Person, die hier ist, selbst der zuletzt Gekommene und der erbitterteste Sünder, dass jeder wie ich berufen ist, dass jeder wie ich ergriffen wurde. Und wenn er hier ist, mit all dem Schmerz seines Übels, ist er mit mir ergriffen und er gibt mir Zeugnis davon, auch inmitten seines Übels „Ja“ zu sagen.

Wir müssen manchmal den Mut haben, auf unser Übel zu schauen, und auf das der anderen, ansonsten bleiben wir immer auf der Schwelle stehen, so als müssten wir den Kopf umwenden, um es nicht anzuschauen. Das heißt nicht, dass wir es als Alibi benutzen können um zu sagen: »Es ändert sich jedoch nichts.« Nein, jemand der das eigene Übel empfindet, sagt nicht: »Also kann ich jetzt machen was mir beliebt und gefällt.« Jemand der das eigene Übel wahrnimmt, kann dies nicht, ohne dabei Schmerz zu empfinden. Es ist ein Unterschied, sich als Sünder zu begreifen oder ein Zyniker zu sein. Verwechseln wir diese Dinge nicht. Ich kann den ganzen Schmerz eines Übels empfinden und mich doch ganz zu Christus hingezogen fühlen. Aber ich rechtfertige es nicht, ich sage nicht: »Also schaut zu, denn so bin ich eben gemacht...«, wie man dies oft hört. Du bist nicht gezwungen, »so« zu sein, weil es die Spannung auf die Veränderungen hin gibt, und die Demut der Bitte. Dies sind zwei unterschiedliche Dinge, und wir verstehen das auch sehr gut. Denn wer würde eine Person, die sich ständig des eigenen Übels bewusst wird und immer neu anfängt, nicht unablässig umarmen? So wie es mit Kindern geschieht. Aber es ist eine andere Sache, wenn das Kind auch als Erwachsener unbelehrbar bleibt, dann lässt man ihm das nicht durchgehen. Das sind unterschiedliche Dinge. Deshalb gibt es kein Problem, wenn in uns diese Spannung besteht, die keinerlei Rechtfertigung oder Komplizenschaft mit dem eigenen Übel darstellt.

Was die zweite Frage betrifft, kann es keinen Widerspruch zwischen dem Zeugnis und dem Herzen geben. Wenn das Herz uns gegeben ist, um die Wahrheit zu erkennen, kann es keinen Widerspruch geben. Ich kann das Herz als Urteilkriterium schlecht gebrauchen, so wie wir dies oft tun, oder der Zeuge ist kein wirklicher Zeuge; aber wir wissen, dass wenn es diese Entsprechung gibt, Herz und Zeuge übereinstimmen.

Ich möchte noch etwas hinzufügen: Gebt acht, den Zeugen nicht auf seine innere Konsequenz zu reduzieren. Denn wir alle sind der Bewegung durch Personen begegnet, die Grenzen haben. Doch dies hat nicht verhindert, dass sie Zeugnis für etwas Anderes abgelegt haben. Der Zeuge ist nicht der Konsequente, sondern der Ergriffene, der von einem Anderen angezogen wird. Denn er bezeugt mir, dass er einem Anderen gehört und ganz von einem Anderen bestimmt ist, ganz von einem Anderen ergriffen ist. Und deshalb kann ich ihn nicht anschauen, ohne dass er mich auf diesen Anderen verweist, auch inmitten aller Übel, die er haben mag. Die einzige Frage ist, ob wir hier unaufrichtig sind, aber es kann keinen Widerspruch geben, weil die Wahrheit nur eine ist: Es kann keinen Widerspruch zwischen meinem Fuß und der Schuhgröße geben.

*Cesana.* Viele fragen dich: »Was bedeutet es für mich, „Du“ zu sagen?«

*Carrón.* Lesen wir nochmals gemeinsam die Antwort, die Don Giussani gegeben hat. Denn meines Erachtens beschreibt sie dies in aller Klarheit und Dramatik. »Ich stelle mir nun vor, wie ich in ein Zimmer eintrete, in den unterschiedlichsten Gemütslagen, in denen der Mensch leben kann, und ich sehe, wie dieses Zimmer von diesem Stück Papier beherrscht wird... Nicht von jenem Stück Papier, sondern von diesem „Du“. Ich stelle mir die Person vor, die täglich in dieses Zimmer kommt und alles, was ihr durch den Sinn geht, alle Gemütszustände, alle Müdigkeit und Leere, aber auch die Fülle der Sehnsüchte und Vorstellungen, die hervorbrechen – all dies wird durch dieses „Du“ bestimmt und herausgefordert [bestimmt und herausgefordert. Ich kann mein Ich nicht auf meine Gedanken, meine Leere, meine Müdigkeit reduzieren, weil ich vor diesem Du stehe]. [...] Ja, Herr, es gibt nichts anderes zu sagen; Du, der mir schmeichelt oder mir Vorwürfe macht, mich anschaut, wie den Gesprächspartner im Bild von Masaccio, mich umarmt, wie Johannes beim letzten Abendmahl, oder über meine Fehler weint, über meine Zerbrechlichkeit, meine Schwäche, meinen Verrat; Du, der Du mich im Eifer und der Frische der jungen Jahre begleitest, die schnell dahineilen, oder der Du mich bei den schweren Schritten der Reife und des Alters begleitest. Dieses „Du“ ist wie eine unerschöpfliche Quelle der Frische«<sup>110</sup>, eine Gegenwart, die das Leben bestimmt. Dieses Du ist ein reales Du, der lebendige und auferstandene Christus, der unter uns gegenwärtig ist. Es ist

jener Christus, mit dem der heilige Paulus das römische Reich erfüllte, den er überall hintrug, den er verkündigte, und der schließlich uns erreicht hat: Dieses Du – ... wenn ich Ihn nicht mehr reden hörte, könnte ich nicht mehr leben.

Das bedeutet „Du“ zu sagen, nicht in poetischen Gedanken, sondern mitten in der Dramatik des Lebens. Jeder von euch kann an das denken, was das „Du“ sagen wollte, als es als menschliche Gegenwart in das eigene Leben eintrat. Deshalb kann man nicht darüber reden, ohne erneut auf die Erfahrung zurückzukommen, in der man eine reale Gegenwart eines „Du“ auffinden kann, aufgrund dessen ich zwangsläufig an dieses „Du“ denke – gleichgültig ob ich müde bin oder traurig, ob mir etwas Schönes widerfährt oder ich ein Schauspiel ansehen. Geschieht auch euch dies manchmal im Leben? Ist es euch geschehen? Ein „Du“, das sich vom Ich unterscheidet, ein „Du“, ohne das das Leben flach wäre, ohne das selbst die schönsten Dinge gleichgültig wären, wenn ich sie nicht mit diesem „Du“ teilen könnte; so dass euch als erstes der Gedanke an dieses „Du“ in den Sinn kommt, wenn euch etwas widerfährt. Und zwar nicht als spirituelle Betrachtung, sondern mit dem Wunsch, es mit diesem „Du“ zu teilen. Dieses „Du“ ist bestimmend. Aber ist Christus für uns dieses „Du“, oder ist Er etwas anderes? Das Bild auf einem Grab? Dieses „Du“ bestimmt das Leben. Und genau darin besteht die Synthese unseres Lebens: Dass Christus dieses „Du“ ist, und dass Er uns vertraut wird; dies wandelt das Leben. Das Leben ist anders, nicht weil der eine oder andere Umstand sich verändert hätte, sondern weil dieses „Du“ bestimmend ist. Viele Menschen können alles haben, aber sie ertragen sich selbst nicht mehr, weil dies kein Problem der Umstände ist. Die Umstände können sogar gut sein und es braucht einem an nichts fehlen, und doch erträgt man sich nicht. Denn das Ich ist für das Unendliche geschaffen, für die einzigartige Beziehung mit diesem Du.

**Cesana.** Bedeutet »Du« zu sagen, auch, dessen zu gedenken, was uns geschehen ist und uns Bestand gibt?

**Carrón.** Gewiss. Wenn jemand verliebt ist, ist sein Gedächtnis am nächsten Tag erfüllt von dem, was geschehen ist. Die Gegenwart ist erfüllt von allem, was geschehen ist. Deshalb ist der Tag vor dem Verliebtsein das eine und der Tag nachdem man verliebt ist, ein anderes. Beide Tage können scheinbar in ihrer Alltäglichkeit dieselben sein – doch wie groß ist der Unterschied! Das eine Mal ist man erfüllt von Gedächtnis, das andere Mal nicht, weil es noch nicht geschehen war.

Deshalb spricht Don Giussani vom Gedächtnis, weil es so ist, als wäre mein ganzes Ich durchdrungen von Gedächtnis. Und es ist keine Erinnerung, wenn ich ganz durchdrungen, ergriffen, beherrscht davon bin.

**Cesana.** Dies ist das Beispiel eines negativen Syllogismus: »Du hast bei der Versammlung gesagt: Der Beweis für den Glauben ist die Befriedigung. Gerät also jedes Mal, wenn wir nicht erfüllt sind, der Glauben ins Wanken?«

**Carrón.** Mit dieser Frage der Befriedigung gibt es stets Schwierigkeiten weil...

**Cesana.** ... weil man stets die Folge mit der Ursache verwechselt.

**Carrón.** Ja. Ein Freund erzählte mir heute, als wir darüber sprachen, dass jemand anders ihm gesagt habe: »Ich tue alles, was gesagt wird, aber ich bin nicht befriedigt.« Ich habe vor kurzem ein Beispiel bei einem Einkehrtag der Novizen der Memores Domini gemacht. Stellt euch vor, ihr habt Hunger. Wenn jemand Hunger hat, macht er sich dann Sorgen über den Hunger? Fragt er sich dann: »Also ich habe Hunger, weil mir das Essen nicht geschmeckt hat? Weil ich nicht gegessen habe? Oder war das es nicht gut genug? Es war ein hervorragendes Essen!«? Also weshalb? Wer sorgt sich darum, Hunger zu haben? Niemand. Man beginnt sich Sorgen zu machen, wenn man keinen hat, ja oder nein? Und weshalb? Weil man sich entschieden hat, sich Sorgen zu machen? Nein, weil der Hunger Teil unseres Ichs ist, und deshalb der Hunger eine gute Sache ist. Er ist nichts Negatives, denn das Negative wäre ja gerade, keinen Hunger zu haben. Seid ihr einverstanden?

**Cesana.** Ja, du bist krank, wenn du keinen Hunger hast.

**Carrón.** Genau. Du bist krank, wenn du keinen Hunger hast. Aber unsere Versuchung, unser Traum ist es, keinen Hunger zu haben, das heißt krank zu sein. Denn an dem Tag, an dem du keinen Hunger hast, kannst du nicht essen, das Essen schmeckt dir nicht. Wir denken also, dass die Befriedigung darin besteht, keinen Hunger zu haben. Doch Befriedigung bedeutet statt dessen – wie Don Giussani mit Blick auf den Durst sagte – »ständig einen unablässigen Durst zu befriedigen.«<sup>111</sup>

Ich bin von der Begegnung mit einer Person befriedigt, und dies so sehr, dass ich sie wiedersehen möchte. Und wenn ich etwas esse, und es schmeckt mir, bin ich so froh darüber, dass es mir gefallen würde, dies nochmals zu essen. Würde es euch gefallen, ein gutes Essen nie mehr zu essen?

Die Befriedigung, von der wir gesprochen haben, ruft immer neu den Wunsch hervor, gerade weil sie befriedigend ist, gerade weil dich andere Dinge nicht mehr befriedigen oder interessieren. Du isst zwei Menüs, das eine befriedigt dich, das andere nicht. Beide stillen im Augenblick den Hunger, doch möchten wir lieber das, was geschmeckt hat, oder das andere? Du hast Hunger auf das,

was dir geschmeckt hat oder? Wenn ich also in der Beziehung zu Christus bei jeder Begegnung eine Befriedigung verspüre, – und darin liegt der Test: Christus ist so real, dass er mich befriedigt –, dann ersehne ich immer mehr, dass er mir vertraut wird – und je mehr Hunger ich habe, desto mehr wünsche ich dies. Weshalb? Weil ich nicht der Positivität seiner Gegenwart misstrauere? Nein, weil ich Gewissheit über die Positivität seiner Gegenwart habe. Und deshalb ersehne ich diese Beziehung, die mich ausmacht, und die mein Leben wandelt, immer mehr.

**Cesana.** »Wie wird der Blick auf die Wirklichkeit zu einem Urteil? Und was sind die Charakteristika dieses Urteils?«

**Carrón.** Wir alle beziehen uns auf die Wirklichkeit und schauen auf uns selbst und andere mit einem Urteil. Letztlich ist die Art und Weise, wie wir leben, ein Urteil. Denkt daran, wie ein jeder von euch mit sich selbst umgeht: Im Letzten ist dies ein Urteil.

Was führt der Glaube an Neuem ein? Ein neues Urteil: Das Urteil über dich besteht nicht in dem, was du geben kannst, sondern in einer Beziehung. Es ist die Beziehung zu einem Anderen, die ich unablässig zulasse. Denkt daran, wenn ihr am Morgen aufsteht, wenn ihr am Abend müde seid, wenn ihr etwas falsch macht... im letzten ist es immer ein Urteil, ein Vorwurf. So geschah es auch bei Petrus, bis ihn Jesus herausforderte und ihn fragte: »Liebst du mich?« Damit änderte sich das Urteil. Und weil sich das Urteil ändert, verändert sich auch die Wahrnehmung seiner selbst, die Art und Weise, in der du mit dir selbst umgehst und in der du die Beziehung zu allem lebst. Es ist ein neuer Blick auf die Wirklichkeit, der ganz anders ist.

Wie lernen wir dieses Urteil? In dieser Beziehung. Ich brauche diesen Blick unablässig. Was mich beeindruckt: wie ist es möglich, zu leben, ohne ständig Don Giussani zur Hand zu nehmen, um diesem Blick wiederzufinden, den ich nirgendwo fand, als ich allein in Madrid war? Es war dieser Blick, der es erlaubte, eine Beziehung zu mir selbst zu haben und eine Beziehung zur Wirklichkeit, die ich nirgendwo anders fand. Und da ich weiterhin Fehler machte, und weiterhin traurig war, brauchte ich ständig jene Gleichzeitigkeit, die diesen Blick auf mich einführte. Und wie kehrte ich dahin zurück? Was könnt ihr tun, so wie ich es tat? Wo fand ich ihn? Ich konnte ihn nicht anrufen, ich konnte nicht mit ihm essen gehen, und deshalb fand ich ihn, wo ich ihn fand: in den Büchern, die ich erhielt, in den wenigen Dingen, die auf spanisch veröffentlicht waren. Ihr habt wesentlich mehr als ich, und ihr nutzt es nicht: Also macht euch an die Arbeit! Aber habt ihr auch den Drang, diesen Blick unablässig wiederzufinden? Sagt mir, ob es einen anderen Ort gibt, ob ihr etwas lesen könnt, das euch in die Neu-

heit dieses Blicks einführt, wie nur zwei Sätze von Don Giussani. Wenn ihr dies nicht braucht, weiß ich nicht, was wir uns noch sagen können. Morgen früh, wenn wir von den Umständen des täglichen Lebens bedrängt sind, wenn der Ehemann schmolzt oder das Kind nervt, dann müssen wir diesen neuen Blick zulassen. Wo finden wir ihn? Und was tun wir ohne ihn? Das, was uns in den Sinn kommt, das heißt wir verkürzen die Wirklichkeit auf die Mentalität von allen, auf die Schemata von allen, so dass sie erdrückend und unerträglich wird. Aber ihr seid nicht dazu gezwungen, weil ihr dieselbe Gnade empfangen habt, die auch ich empfangen habe. Wo liegt der einzige Unterschied? Dass ich sie unablässig benutze, und sie unablässig ins Spiel bringe, weil mich nichts anderes interessiert. Und das könnt auch ihr tun, oder braucht es dazu einer besonderen Genialität? Das war es, was Giussani verärgerte: »Was hätte ich, das ihr nicht habt? Ich habe dieses „Ja“ und basta.«

**Cesana:** »Das neue Bewusstsein entsteht also nicht, indem wir dem Ort verbunden bleiben, wo wir das Charisma lebendig erfahren haben? Was heißt es in Gleichzeitigkeit mit dem Ereignis zu leben?«

**Carrón.** Die Gleichzeitigkeit mit dem Ereignis kann in allen Bedingungen gelebt werden, in denen mich das Charisma erreicht. Und diese können sehr unterschiedlich sein, wie wir wissen: Ein Brief in *Spuren*, ein Buch, ein Zeugnis, eine Notiz, das heißt die ganze Bandbreite an Möglichkeiten, durch die Christus mich in seiner Neuheit erreicht. Wie soll ich ohne dies leben? Vom Fernsehen: Dann sehe ich die Wirklichkeit wie alle anderen. Wenn euch dies reicht, nachdem ihr Christus begegnet seid, was soll Christus dann noch machen? Er fährt fort, wie die Mutter, zu lächeln, er ergreift erneut die Initiative und versucht euch zu befreien, einen jeden von euch zu befreien. Genau das versuchen wir zu tun: Eine Weggemeinschaft wie die unsere möchte dieser hartnäckige Kämpfer sein, um Christus zu vergegenwärtigen, um das Gedächtnis an Christus mitten unter uns lebendig werden zu lassen, so dass wir diese Gleichzeitigkeit wahrnehmen können, diesen neuen Blick, der mit Ihm in die Geschichte eingetreten ist. Dies ist das Ziel.

## HEILIGE MESSE

PREDIGT VON MONSIGNORE MASSIMO CAMISASCA

Liebe Freunde, für mich waren die Exerzitien wichtig, und ich hoffe, Sie waren dies auch für einen jeden von euch. Ich habe nun wirklich den Wunsch, diese Worte schon bald aufzunehmen; sobald wir das Heft in den Händen halten, um sie zu vertiefen und um zu entdecken, was mir in diesen Tagen noch nicht zu entdecken gegeben war. Die Großartigkeit dieser Exerzitien bestand in der Tatsache – zumindest ich habe dies so erlebt –, dass ihr Protagonist der am wenigsten Vergeistigte war, den es gibt: der Heilige Geist. Er ist Intelligenz und Zuneigung, er ist die Intelligenz und Zuneigung Jesu, und er ist der Protagonist auch dieser Liturgie, so wie wir es in dieser Lesung gehört haben. Ich möchte im kommenden Jahr auf diese Worte zurückgreifen, auf diese Seiten, auf diese Spur von Don Giussani, der Carrón folgt, um immer mehr diese Methode Gottes zu entdecken, die der heilige Geist ist, der in das Leben eintritt.

»Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen.« Von allen Aussagen Jesu und der Apostel, die uns die Liturgie der Kirche heute Morgen vorlegt, hat mich diese Aussage »ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen«, am meisten betroffen. Für mich hat sie den unmittelbarsten Bezug zu diesen Tagen und sie schließen meine ganze Erfahrung, ja mein ganzes Abenteuer und den Sinn meines Lebens ein.

Ein Waise ist nicht nur der, der den Vater oder die Mutter verloren hat, sondern der, der sie zu früh verloren hat, als er sie noch absolut brauchte, um er selbst sein zu können, um zu reifen, um seine Persönlichkeit zu entfalten, um leben zu lernen, um die Dinge schätzen zu lernen, die Ereignisse, um zu lernen, wie man gibt und wie man die Dinge beurteilt. Jesus sagt: »Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen.« Die Apostel sind verwirrt, wie auch wir manchmal, obgleich sie die Dinge konfus vorausahnten. Und Jesus sagt: »Ich lasse euch nicht allein. Das, was zwischen mir und euch begonnen hat, wird nicht enden. Mehr noch, mit der Zeit wird es wachsen, sich vertiefen, es wird zu einem Licht, das ein ganzes Leben erleuchtet, zu einer Kraft, die euch in jeder Prüfung hilft, zu einer Liebe, die jedes Opfer möglich, ja einfach macht.«

Diese Worte richtet Jesus auch an uns, an jeden von uns, so wie er sie zu jeder Zeit in der Geschichte an die Seinen gerichtet hat, in jedem Augenblick des Lebens. Das, was begonnen hat, endet nicht. Nicht aufgrund unserer Illusionen oder aufgrund unserer Willensstärke, nicht aufgrund einer Utopie, oder weil wir angesichts der Schwierigkeiten der Geschichte und der Existenz die Augen verschließen. Nein, nicht deshalb, sondern weil er lebt, weil er unablässig die Initiative ergreift, in tausenderlei Formen, um meine Augen zu öffnen, um mein Herz zu öffnen, damit der Anfang sich erneuert, damit er tiefer, größer und wahrer wird.

Wie ist es uns möglich, zu Zeitgenossen Christi zu werden? Er ist es, der zu unserem Zeitgenossen wird, in jedem Augenblick unserer Existenz! Du musst dich nur seiner Initiative öffnen, dem, was er tut, und seine Zeitgenossenschaft tritt in dein Leben als Tatsache ein, die dich erneuert. »Ihr aber seht mich, weil ich lebe und ihr leben werdet.« (Joh 14,19). Das ist real, und erlaubt mir, euch davon Zeugnis abzulegen, denn viele von euch geben mir davon Zeugnis. Man muss nur die Briefe in *Spuren* lesen, man muss nur mit offenem Herzen die vielen hundert Emails und Berichten lesen. Tatsächlich ist unser Leben mit Sternen durchsetzt. Die Zeit arbeitet nicht gegen uns, wenn wir den Heiligen Geist suchen, wenn wir ihn bitten – wie uns gestern Carrón sagte, der die Worte von Don Giussani aufnahm –, wenn wir den Heiligen Geist bitten, dass er immer mehr zum Gegenstand unserer Gedanken und Worte wird.

»Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Helfer geben, damit er in Ewigkeit bleibt.« (Joh 14,16). Er bleibt bei uns, er beschränkt sich nicht darauf, den Anfang zu machen (der Anfang ist die Verheißung), sondern er verwirklicht unablässig das, was er verheißt. In diesen Tagen habe ich dies empfunden, ich habe es verstanden und gelebt. Nicht nur wegen der Worte, die ich hörte, sondern auch durch euch, die ich gesehen habe. Und Jesus sagt es selbst: »Ihr werdet sehen.«

Was ist die Taufe anderes, als die Verwirklichung dieser Verheißung? Was ist die Eucharistie, die tägliche Taufe des reifen Christen, anderes als der Ausdruck dieser unablässigen Initiative der grenzenlosen Zuneigung Christi für jeden von uns, und durch uns für alle Menschen? Und was ist die Bewegung anderes als der neue Raum, den Christus unablässig für uns schafft, um sein Leben zu geben, das Leben das nicht endet? Wie viele Hinweise gab es in diesen Tagen: Die Personen, die Ereignisse die uns an Ihn erinnern, die Wunder der Heiligkeit, die uns dazu zwingen, an Gott zu denken, und die es uns verbieten, Christus auf unser Maß zu verkürzen. Und schließlich, wer ist Don Giussani? Wer ist Don Giussani, wenn nicht die Person, in der sich die Initiative Gottes am machtvollsten gezeigt hat, um uns zu den Seinen zu machen? Jesus hat uns nicht als Waisen zurückgelassen, er ließ uns Don Giussani begegnen.

Doch ich möchte heute Morgen diese Predigt nicht auf romantische oder märchenhafte Weise schließen, sondern real, und euch sagen, dass Jesus nicht nur sagt »ich lasse euch nicht als Waisen zurück«, sondern dass ich auch Don Giussani höre, der sagt: »Ich lasse euch nicht als Waisen zurück.« Und er tut das, gerade weil er nicht auf sich verweist, sondern weil er uns auf Christus verwiesen hat und uns an einen menschlichen Ort, an einen Raum der Freiheit und der Gnade gebunden hat, der immer neue Früchte hervorbringt und immer neue Beziehungen, und der unsere Vertrautheit mit Gott vertieft. Amen.

## HINWEISE

**Julián Carrón.** Das erste, was ich hervorheben möchte, ist ein Aufruf zur Mission.

Im letzten Jahr habe ich die Bedeutung der Caritativa hervorgehoben. Aufgrund des machtvollen Beispiels aus Brasilien und des Themas dieser Exerzitien über den Glauben und das Zeugnis, möchte ich bekräftigen, dass unsere Aufgabe darin besteht, Christus zu bezeugen, das heißt in der Mission. Die uns gegebene Gnade ist für alle da, entsprechend der Methode, die das Geheimnis nutzt – wie wir stets von Don Giussani gehört haben. Gott erwählt einige, um sich durch diese an alle zu wenden. Wir sind von Gott erwählt worden, um ihn allen, denen wir begegnen, bekanntzumachen.

Deshalb sagte Don Giussani, dass die missionarische Kraft von innen kommt, sie erwächst von innen, aus dem eigenen Glauben. Der Schwung, den Glauben bis an die Enden der Erde zu bezeugen – sagte er in *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, das Werk mit den ersten Schriften der Bewegung – kommt wesentlich mehr von innen, aus dem heraus, was wir leben, als aus einer Notwendigkeit oder einem äußerlichen Appell: Es ist der Wunsch, mit anderen das zu teilen, was uns geschehen ist.<sup>112</sup> Deshalb ist die Mission, der missionarische Elan in uns, der letzte Test des Glaubens. Denn je mehr man sich bewusst wird, welche Gnade einem geschenkt wurde, desto mehr empfindet man die Notwendigkeit, den Drang, ihn anderen mitzuteilen. »Die Liebe Christi drängt mich«, sagte der heilige Paulus und er erfüllte alles, von Jerusalem nach Illyrien, mit Seiner Gegenwart<sup>113</sup>. Im heiligen Paulus sehen wir diese Erschütterung, diesen Drang, der aus dem Inneren hervorgeht, aus dem, was geschehen ist.

Wenn man also diese missionarische Dimension nicht lebt, dann geht es nicht so sehr darum, was die anderen verlieren, sondern darum, was wir verlieren. Don Giussani sagte: Wenn man nicht in dieser missionarischen Dimension lebt, dann sind vor allem die Christen – also wir –, in Gefahr, sich zu verlieren. Mich hat stets beeindruckt, dass viele Studenten beim Plakatieren für die Wahlen sagten, sie wollten dies erneut tun, weil es ihnen helfe, sich wirklich bewusst zu werden, welche Gnade sie empfangen hätten. Je mehr sich jemand dessen bewusst wird, desto mehr entdeckt er, dass der größte Gestus der Nächstenliebe, den jeder machen kann, und dessen jeder mehr bedarf als irgend etwas anderes, darin besteht, das zu finden, was einem in jedem Lebensumstand atmen lässt, so wie es uns Atem verleiht.

Wir müssen uns diese Dinge immer wiederholen, gerade weil die Mission die Möglichkeit ist, dass sich unsere Persönlichkeit verwirklicht. Und die erste Verwirklichung dieses missionarischen Elans besteht darin, die Mission dort, an dem Ort zu leben, wo der Herr uns hingestellt hat: Es ist der Test für die Lebendigkeit unserer Gemeinschaft. Und ich weiß nicht, an welchem Punkte wir stehen. Wenn ich die ersten Texte der Bewegung lese und sehe, dass gleich zu Beginn der Bewegung die ersten Schüler von CL nach Brasilien gegangen sind, dann scheint mir, wir müssen den Herrn darum bitten, dass er uns diese Leidenschaft gibt. Denn ich sehe sie nicht so machtvoll – weder

in mir noch in euch –, wie ich sie in den ersten Schritten der Bewegung wahrnehme. Vielleicht hat uns der Herr deshalb Brasilien vor Augen gestellt, um uns daran zu erinnern, nicht durch Reden, sondern durch Tatsachen. Und dies wollte ich euch und mir selbst sagen.

Als Don Giussani von Beginn an über diese Dinge sprach, betonte er bei allem, was er sagte, dass wir eine Erziehung benötigen, um nichts als unser eigen zu empfinden, sondern alles als für die ganze Welt bestimmt anzusehen. Deshalb lud er die Jugendlichen ein, kein Geld anzunehmen, ohne einen kleinen oder großen Teil, entsprechend den Umständen und der Großzügigkeit des Einzelnen, als Zeugnis für eine konkrete Sorge um die ganze Welt und um sein Glück hinzugeben, das darin besteht, das Reich Gottes auszubreiten. Welche Leidenschaft bis in die Einzelheiten hinein!

Deshalb sagte er: »Der Höhepunkt der Initiative besteht in Einigen, die entscheiden, sich ohne Berechnung der Zeit in den missionarischen Dienst der Kirche zu stellen. Diese Personen werden in GS wie die Avantgarde der gesamten Gemeinschaft wahrgenommen, die sich in ihnen zum Ausdruck bringt. Ihre erzieherische Funktion für GS war unersetzlich.«<sup>14</sup>

Ich denke, dem ist nichts hinzuzufügen.

Dies erlaubt es mir, auf die Frage der Armut einzugehen.

Don Giussani hat uns stets daran erinnert, dass die Armut eine wesentliche Dimension unserer menschlichen und christlichen Erfahrung ist, in der Art und Weise, mit der wir uns gegenüber der Wirklichkeit verhalten. Hier spielt all das eine Rolle, was wir in diesen Tagen gelebt haben, und deshalb auch der Glaube. Wenn der Glaube wirklich eine Befriedigung ist, können wir uns von vielen überflüssigen Dingen befreien.

Die Armut erwächst aus dem Überfluss von Ihm, aus der Fülle, die Er schenkt, und die uns im Gebrauch der Dinge frei macht, um sie allen zugute kommen zu lassen, so wie bei jemandem, der so froh ist, das er sagt: »Was willst du von mir?« Wer stellt diese Frage? Derjenige, der weiß, dass Christus uns so tief erfüllen kann, dass er für alles verfügbar ist, was Er erwählt, um das eigene Leben nützlich zu machen. Wenn dies mit dem Leben, dem höchsten Ausdruck der Berufung, geschieht, dann gilt dies zumal für die Güter und das Geld.

Die Gemeinschaftskasse, die wir ausgeben und auch ganz allgemein die Art, wie wir Geld ausgeben, ist ein Beispiel unserer Art und Weise mit der Wirklichkeit umzugehen, die aus diesem Urteil, aus dieser Erfahrung hervorgeht. Wir brauchen keine Almosen, sondern wir wollen erproben, ob Christus uns so sehr erfüllt, ob Christus für unser Leben so entscheidend wird, dass er uns frei macht. Es ist die Bewährung des Glaubens bis hinein in die Hosentaschen, und so zeigt sich, dass Christus wirklich ist, nicht etwas Eingebildetes. Deshalb drängt uns Christus innerlich zur Mission, er drängt uns, alles zur Ausbreitung seines Reiches zu nutzen. Es ist beeindruckend zu

sehen, wie die Gemeinschaftskasse sich allein aus dem Einsatz – der teilweise sehr gering aber sehr treu ist –, von Tausenden von Menschen speist. Doch dies schließt eine Erziehung ein, es schließt eine Arbeit an sich selbst ein, wie ihr selbst in den Briefen schreibt, die davon berichten, wie ihr versucht, dies zu leben.

»Wie ihr wisst, habe ich in der Vergangenheit nie einen regelmäßigen Beitrag geleistet; einerseits aufgrund einer gewissen Entfremdung, andererseits wegen Schwierigkeiten bei den Modalitäten der Zahlung und teilweise auch, weil ich diese Haltung vor mir selbst rechtfertigte, indem ich an die unterschiedlichen Aktivitäten dachte, die ich zugunsten der Bewegung mache. Aber dies befriedigt mich nicht mehr. Ich denke nun an das, was Don Giussani über den Wert des Gestus in seiner ständigen Treue sagte. Ich möchte diese Verpflichtung gerade deshalb übernehmen, weil ich glaube, dass dies zu meinem Wohl ist und ein konkretes Zeichen meiner Zugehörigkeit zur Kirche durch das Charisma von Don Giussani darstellt, sowie meiner Abhängigkeit von der Erfahrung der Begegnung mit der Bewegung.«

Jemand anders schreibt: »Ich bin ausgesprochen dankbar, dass ihr mich durch den Hinweis bei den letzten Exerzitien aus einer Haltung voller Stolz herausgerissen habt, die eine demütige und treue Zugehörigkeit verhindert.« In einem weiteren Schreiben heißt es: »Ich habe den Eindruck dass ich aufgrund der Tatsache, nicht zur Gemeinschaftskasse beizutragen, gegen meine Liebe zu mir selbst verstoßen habe, die ich empfinde, wenn ich nicht das Seminar der Gemeinschaft mache. Es war so, als würde ein Teil von mir dem entzogen, was mir am wichtigsten auf Erden ist: Unsere Gemeinschaft, als sichtbares Zeichen der Gegenwart Christi im Leben.«

Da niemand irgendeine Summe nennt, beeindruckt es sehr, die Einfachheit zu sehen, mit der uns dieser Freund schreibt: »Meine Lieben, nur wenige Zeilen um die Höhe meines monatlichen Beitrags in die Gemeinschaftskasse 2008 zu begründen. Ich weiß, dass diese Euro nicht viel sind und dies lächerlich erscheinen mag. Aber sie sind es in keinem Falle, wenn ich sie treu abgebe [mir kommt hier die Witwe im Evangelium in den Sinn, die ein Almosen gab. Jesus sagte daraufhin: „Sie hat mehr als alle anderen gegeben, denn sie gibt das, was sie braucht.“] Ich möchte mich durch diesen Gestus an euch erinnern, vor allem in dieser Zeit, in der ich die Arbeit verloren habe und nicht weiß, wie sich die Dinge entwickeln werden.« Wir erhalten sehr viele Briefe dieser Art.

Einige bezeugen, dass ihnen als erstes die Zugehörigkeit zum Leib Christi, der sich in unserer Geschichte zeigt, in den Sinn kommen, wenn ihnen etwas an sich Schönes passiert oder der Betrieb gut läuft. Und so haben sich die außergewöhnlichen Spenden dieses Jahr verdoppelt. So heißt es beispielsweise: »Ich habe die Invalidenrente erhalten und wollte etwas der Bewegung für die Mission geben.« – »Ich habe selber Hochzeit gefeiert, und wollte dies mit euch teilen.«

Aus demselben Kriterium der Armut wollen wir dies alles alleine zur Ausbreitung unserer Geschichte benutzen. Die Fraternität beabsichtigt, alle gesammelten Gelder

der Gemeinschaftskasse für den Aufbau dessen zu verwenden, was Gott unter uns an Schönerem geschehen lässt. Wir wollen nichts ansammeln. Wir wollen nichts ansammeln. In der Tat, abgesehen von den normalen Ausgaben, die für ein Funktionieren des Lebens in der Fraternität notwendig sind, wird die Gemeinschaftskasse dazu benutzt, Personen, Werke oder Aktivitäten der Bewegung oder die Mission zu unterstützen sowie zur Hilfe von Priestern. Dabei achten wir stets auf die Kriterien, die uns Don Giussani für die Nutzung des Geldes gelehrt hat. Deshalb kann nicht jedem Wunsch und Bedürfnis entsprochen werden. Beispielsweise helfen wir nicht, ein Haus zu kaufen. Wenn aber eine Familie Schwierigkeiten hat, dann helfen wir ihr. Wir helfen Personen, aber nicht Unternehmen, wenn es um ein Werk geht, das den Horizont der Fraternität weiten kann; wenn jemand so aufmerksam ist, dass er dazu beiträgt, einen Reichtum aufzubauen, durch den die Fraternität auf Bedürfnisse und Nöte antworten kann. Das fordert von uns allen, aufmerksam zu sein und zu versuchen, die Wirklichkeit nicht zu erleiden, sondern sie zu beurteilen. Es ist eine Art und Weise dem nachzufolgen, was ein Anderer schafft, was ein Anderer durch euch hervorbringt, was Er euch nahelegt und wodurch Er euch in Bewegung setzt. Wenn jemandem eine Idee in den Sinn kommt, die dazu beiträgt, das zu verwirklichen, was wir in der Welt sein wollen, dann wird dies anerkannt und als Zeichen und Beispiel unterstützt.

Überlegt euch, was man schaffen könnte, wenn alle in ihrem Einsatz treu wären, auch wenn es sich nur um einen kleinen Beitrag handelt, wie dieser Brief bezeugt: »Bisher habe ich nie in die Gemeinschaftskasse eingezahlt. Ich bin seit vier Jahren Mitglied der Fraternität. Ich weiß nicht recht wieso. Jedes Mal wenn ich bei den Exerzitien die Jahresbilanz höre und mitbekomme, wie viele nicht zahlen, sag ich mir: Meine Güte, die Bewegung ist so wichtig für mich! Weshalb zahle ich nicht? Aber dies blieb stets ein moralischer Vorwurf, der nie zu einem entscheidenden Schritt führte, bis ich dieses Jahr begann, GS zu folgen. Als ich mit den Jugendlichen das Seminar in der Gemeinschaft machte, sprach ich mit ihnen mehrmals über die Frage, was es heißt, der Wahrheit zu folgen, Gott zu bitten, dass er uns in Einfachheit „ja“ sagen lässt, zu dem was wahr ist, damit er uns dem Betrug entreißt. Als ich ihnen dieses sagte, bin ich mir bewusst geworden, dass ich die erste bin, die mit dem, um was die Fraternität mich bittet, nicht ernsthaft umgeht, weil ich nicht in die Gemeinschaftskasse einzahle. Weshalb aber dieser Widerstand? Nun, Don Giussani sagt, dass der Mensch im letzten schlecht ist. Ich möchte nicht, dass dies eine Rechtfertigung ist und ich schäme mich, dass ich diesen Gestus bislang nicht ernsthaft erwogen habe. Aber ich verstehe, dass ich mich entweder ganz interessiere und mich persönlich vollkommen den Dingen widme, oder Christus stets etwas entfernt bleibt, an das gebunden, was mir letztlich angenehm ist. So habe ich nun endlich entschieden, in die Gemeinschaftskasse einzuzahlen. Und diese Entscheidung macht mich froh. Ich bin mir gewiss, dass ich auf diese Weise etwas mehr verstehen werde, und dazu erzogen werde, mit größerer Ernsthaftigkeit vor allem zu stehen, auch vor den Jugendlichen.«

## ERHALTENE BOTSCHAFTEN

Aus Anlass der Exerzitien von Comunione e Liberazione über das Thema »Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube«, versichert der Heilige Vater den Teilnehmern sein Wohlwollen und hofft, dass diese bedeutende Begegnung zu einer Erneuerung der Treue zu Christus, unserer einzigen Hoffnung, führt und zu einem hingebungsvollen Zeugnis für das Evangelium. Dazu erbittet er reichlich himmlische Erleuchtung und erteilt Ihnen, den Verantwortlichen der Fraternität und den Zusammengekommenen seinen besonderen apostolischen Segen.

*S.E.R. Kardinal Tarcisio Bertone,  
Staatssekretär seiner Heiligkeit*

Meine lieben Freunde,

die Wiederkehr der Exerzitien ist eine providenzielle Gelegenheit, wieder an das tiefe Empfinden der Gemeinschaft, das uns verbindet, ausdrücklich anzuknüpfen.

Der Sieg des Glaubens geht aus der Demut unserer täglichen Hingabe hervor. Wie uns Don Giussani gelehrt hat, besteht er auf der einen Seite in der Anerkennung, dass Jesus der Bestand aller Umstände und aller Beziehungen ist; auf der anderen Seite besteht er in der Anrufung von Ihm, damit er sich als Gegenwart manifestiert, die einen erfüllt.

Die Jungfrau Maria möge alle Mitglieder der Fraternität darin unterstützen, ihre Berufung und ihre Mission entsprechend diesem Ziel zu leben.

Ich grüße euch im Herrn und segne euch,

*S.E.R. Kardinal Angelo Scola  
Patriarch von Venedig*

Lieber Don Julián,

ich vereine mich mit euch bei diesen Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione und bitte den auferstandenen Herren, dass er die Wahrheit und Schönheit des Charismas für einen jeden von uns und für all jene, denen wir an jedem Ort der Erde begegnen, aufleuchten lasse.

Die großen Zeichen, die wir hier in Brasilien in der Kirche und vor allem in der Bewegung erleben, rufen uns zu einem stets neuen und immer freieren und persönlicheren Anfang auf.

Ich bin mit euch allen verbunden und bitte die Gottesmutter von Apareçida, dass sie unsere Fraternität in diesem Augenblick der Gnade begleitet, für einen noch größeren Dienst an der Kirche und am Heiligen Vater.

Dazu rufe ich den Segen des Herrn auf euch herab und grüße euch von Herzen

*S.E.R. Monsignore Filippo Santoro*

*Bischof von Petropolis*

## GESANDTE TELEGRAMME

*Seiner Heiligkeit  
Benedikt XVI.*

Heiliger Vater, 26.000 Mitglieder von Comunione e Liberazione haben an den jährlichen Exerzitien in Rimini teilgenommen; weitere waren über Satellit aus 62 Ländern zugeschaltet. Die Betrachtung hatte das Thema »Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube«.

Wir sind dankbar für Eure Botschaft und konnten die Erfahrung einer erneuten Treue zu Christus, der einzigen Hoffnung, machen. Dabei vertieften wir das Bewusstsein, dass der Glaube eine Erkenntnismethode ist, die aus Gnade am Höhepunkt der Vernunft erwächst, als Anerkennung der außergewöhnlichen Gegenwart Jesu, dem »Gesandten« Gottes, um uns zum Vater zu führen.

Eure Heiligkeit, durch Ihr Zeugnis lernen wir jeden Tag die Worte des Petrus zu wiederholen: »Wo sollen wir hingehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens.« Wenn wir Christus nicht glauben können, dann können wir an nichts mehr glauben, denn uns reicht nichts weniger als Christus. Er allein erfüllt die Bedürfnisse unserer Menschlichkeit.

Bitten wir Don Giussani, von der Gottesmutter Friede und Freude für Ihre Person zu erleben und für uns die Einfachheit der Treue gegenüber Petrus und der Kirche, die Christus vergegenwärtigt auf dem Weg zur Heiligkeit.

Sac. Julián Carrón

*S.E.R. Kardinal Tarcisio Bertone  
Staatssekretär*

Hoch verehrte Eminenz, 26.000 Mitglieder von Comunione e Liberazione haben an den jährlichen Exerzitien in Rimini teilgenommen; weitere waren über Satellit aus 62 Ländern zugeschaltet. Die Betrachtung hatte das Thema »Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube«. Wir danken Ihnen für die Worte, die Sie uns im Namen von Papst Benedikt XVI. gesandt haben. Wir schließen diese Tage der Besinnung mit dem erneuerten Willen ab, Christus und seinem Stellvertreter auf Erden treu zu sein, um Zeugen der Tatsache zu sein, die die Welt besiegt, und so die Hoffnung zu verkündigen, die unsere Menschlichkeit erfüllt.

Maria möge Ihr Herz erleuchten, damit Sie mit immer größerer Intelligenz an der Ausweitung des Lebens der Kirche in der Geschichte mitarbeiten können.

Sac. Julián Carrón

*S.E.R. Kardinal Angelo Bagnasco  
Präsident der CEI*

Hoch verehrte Eminenz, 26.000 Mitglieder aus Italien von *Comunione e Liberazione* haben an den jährlichen Exerzitien in Rimini teilgenommen; weitere waren über Satellit aus 62 Ländern zugeschaltet. Die Betrachtung ging über das Thema »Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube«. Sie sind sich der Gegenwart des Geheimnisses gewisser und versichern Ihnen ihren Dienst an der Kirche in Italien als Zeugen Christi, dem Fels, auf dem man die Zukunft errichten kann.

Die jüngsten Proteste gegen Ihre Person tun uns sehr leid. Sie sind Zeichen einer gleichgültigen, wenn nicht feindlichen Gesinnung der Gesellschaft gegenüber der Wahrheit. Wir versichern Ihnen einmal mehr unser Wohlwollen, wie gegenüber einem Vater, der die Herausforderung des Unverständnisses der Welt aus Liebe zu seinen Kindern annimmt. Don Giussani und Maria mögen Sie in Ihren Tagen schützen und Ihnen das Wohl gewähren, dass Sie sich erwünschen.

Sac. Julián Carrón

*S.E. Monsignore Josef Clemens  
Sekretär des päpstlichen Laienrates*

Hoch verehrte Exzellenz, die Gegenwart und die Worte von Kardinal Ryko haben uns erneut den Segen der Weltkirche für die 26.000 Teilnehmer der jährlichen Exerzitien der *Fraternität* aus Italien in Rimini vergegenwärtigt; weitere Teilnehmer waren über Satellit aus 62 Ländern zugeschaltet. Die Betrachtung ging über das Thema »Das ist der Sieg, der die Welt besiegt: unser Glaube«. Als treue Laien, die in der Schule jenes glaubwürdigen Zeugen groß geworden sind, der Don Giussani war, folgen wir Benedikt XVI., der uns dazu aufruft, den Glauben an Christus zu bezeugen; Christus, der auf die Bedürfnisse des Herzens eines jeden Menschen antwortet.

Sac. Julián Carrón

*S.E.R. Kardinal Angelo Scola*  
*Patriarch von Venedig*

Liebe Eminenz, in diesen Tagen konnten wir erfahren, dass sich Ihre Wünsche bewahrheitet haben: Christus ist der Bestand von allem, und ihn in jedem Umstand zu bitten, ist die vernünftigste Sache für einen jeden von uns. Wir sind uns gewisser, dass »das der Sieg ist, der die Welt besiegt: unser Glaube«; der Gesandte des Vaters hat uns diesen Glauben aus reiner Gnade geschenkt. Und wir sind auch für die Begegnung mit Don Giussani dankbar, der uns den Weg zur Anerkennung Christi eröffnet hat. So bitten wir die Gottesmutter, dass sie Ihre bischöfliche Sendung für die Einheit der Kirche unterstützt.

Sac. Julián Carrón

*S.E. Monsignore Filippo Santoro*  
*Bischof von Petropolis*

Liebe Exzellenz, diese Exerzitien waren von Beginn an beherrscht von dem, was in der Kathedrale von Sao Paulo geschah. Es war das größte Ereignis, das der Herr in unserem Leben in diesem Jahr geschaffen hat, um uns die Anerkennung Seiner Gegenwart unter uns zu erleichtern.

Die Gottesmutter von Apareçida schenke uns die Einfachheit, dem Geheimnis zu dienen, das in unserem Leben am Werk ist, für diesen neuen Anfang, der alle Erwartungen übersteigt.

Sac. Julián Carrón

## DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT

Von Sandro Chierici

(Hinweis zum Verständnis der Bilder aus der Kunstgeschichte, die während der Musik beim Betreten und Verlassen des Saales eingeblendet wurden.)

Der Blick des Menschen auf die Wirklichkeit kann ihre Form wahrnehmen und ihren Ursprung errahnen.

Gott nimmt den Menschen an der Hand und führt ihn in der Geschichte zur Begegnung mit Christus. In der Erfahrung der Gemeinschaft mit Christus kann der Ursprung der Wirklichkeit erkannt werden. Seitdem ist der Mensch in seiner Suche nach dem Glück, dem Guten und der Gerechtigkeit nicht mehr alleine; der Glaube an den gegenwärtigen Christus wird zum Kriterium für die Beurteilung und den Einsatz in der Wirklichkeit.

1. Vincent Van Gogh, *Die Sternennacht*. New York, Museum of Modern Art.
2. *Der Wirbelsturm El Niño* vom Satelliten aus gesehen. Fotografie NASA Goddard Laboratory for Atmospheric Sciences.
3. Caspar David Friedrich, *Nebel auf dem Meer*. Hamburg, Kunsthalle.
4. Caspar David Friedrich, *Die Kreidefelsen von Rügen*. Winterthur, Sammlung Reinhart.
5. René Magritte, *Der Verführer II*. Privatsammlung.
6. René Magritte, *Der Zustand des Menschen*. Genf, Sammlung Spierei.
7. René Magritte, *Il richiamo delle cime*. Privatsammlung.
8. René Magritte, *Cade la sera*. Houston, Sammlung Menil.
9. *Il riposo del Creatore il settimo giorno*, Mosaik. Dom von Monreale.
10. *Adam im Paradies*, Mosaik. Dom von Monreale.
11. *Der Bund Gottes mit Noa*, Mosaik. Dom von Monreale.
12. *Das Opfer des Isaak*, Mosaik. Dom von Monreale.
13. *Isaak segnet Jakob*, Mosaik. Dom von Monreale.
14. *Jakob kämpft mit dem Engel*, Mosaik. Dom von Monreale.
15. *Joseph führt Maria und Jesus nach Ägypten*, Mosaik. Dom von Monreale.
16. *Die Predigt von Johannes dem Täufer*, Mosaik. Florenz, Battistero di san Giovanni.
17. *Der beruhigte Sturm*, Mosaik. Venedig, Basilica di San Marco.
18. *die Berufung des Zachäus*, Mosaik. Venedig, Basilica di San Marco.
19. *Das Almosen der armen Witwe*, Mosaik. Ravenna, Sant' Apollinare nuovo.

20. *Die Heilung des Blinden von Jericho*, Mosaik. Ravenna, Sant'Apollinare nuovo.
21. *Die Heilung des Besessenen*, Mosaik. Ravenna, Sant'Apollinare nuovo.
22. *Die Heilung der Blutflüssigen*, Mosaik. Ravenna, Sant'Apollinare nuovo.
23. *Die Samariterin am Brunnen*, Mosaik. Ravenna, Sant'Apollinare nuovo.
24. *Die Heilung des gelähmten von Kafarnaum*, Mosaik. Ravenna, Sant'Apollinare nuovo.
25. *Die Heilung des Gelähmten von Betsaida*, Mosaik. Ravenna, Sant'Apollinare nuovo.
26. *Die wundersame Vermehrung der Brote und Fische*, Mosaik. Ravenna, Sant'Apollinare nuovo.
27. *Jesus auf dem Ölberg*, Mosaik. Venedig, Basilica di San Marco.
28. Eugène Burnand, *Petrus und Johannes eilen zum Grab*, Paris, Musée d'Orsay.
29. Francesco Bassano, *Der gute Samariter*. Wien, Kunsthistorisches Museum.
30. Constantijn Daniel Renesse, *Das Gleichnis vom guten Samariter*. Paris, Louvre.
31. Jean-François Millet, *Der gute Samariter*. Cardiff, National Gallery of Wales.
32. Vincent Van Gogh, *Der Gute Samariter*. Otterlo, Rijksmuseum Kröller-Müller.
33. Silvestro Lega, *Paese con contadini*, particolare. Privatsammlung.
34. Ardengo Soffici, *Bauern*. Poggio a Caiano, Kommunale Kunstsammlung.
35. August Macke, *Nähendes Mädchen*. Dortmund, Galerie Utermann.
36. Umberto Boccioni, *Bauer bei der Arbeit*. Roma, Galleria Nazionale d'Arte Moderna.
37. Camille Pissarro, *Die Kartoffelernte*. London, Privatsammlung.
38. Camille Pissarro, *Die Causette*. Privatsammlung.
39. Paul Cézanne, *Louveciennes*. Privatsammlung.
40. Camille Pissarro, *Rue Rémy, Auvers-sur-Oise*. Privatsammlung.
41. Camille Pissarro, *Ein Stufenweg bei Pontoise*. Privatsammlung.
42. Camille Pissarro, *Das Ufer der Ermitage, Pontoise*. New York, Solomon R. Guggenheim Museum.
43. Camille Pissarro, *Der Garten von Maubuisson, Pontoise*. Prag, Narodny Galerie.
44. Vincent Van Gogh, *Tulpenfelder*. Washington, National Gallery of Art.
45. Arthur Lismer, *Bergarbeiterort*. Privatsammlung.
46. Camille Pissarro, *Frau beim Bügeln*. Paris, Musée d'Orsay.
47. Silvestro Lega, *Erziehung zur Arbeit*. Privatsammlung.
48. Cristiano Banti, *Strohleserinnen von Valdelsa*. Privatsammlung.

49. Vincent Van Gogh, *Die Ebene der Crau bei Arles*. Amsterdam, Van Gogh Museum.
50. Vincent Van Gogh, *Eingefasstes Feld beim Sonnenaufgang*. Privatsammlung.
51. Vincent Van Gogh, *Seminatore al tramonto*. Zürich, Sammlung Bührle.
52. Vincent Van Gogh, *Die Terrasse des Cafés an der Place du Forum in Arles am Abend*. Otterlo, Rijksmuseum Kröller-Müller.
53. Vincent Van Gogh, *Die Kirche von Auvers*. Paris, Musée d'Orsay.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. J. Carrón, „Freunde, das heißt Zeugen“, Versammlung der Verantwortlichen von Comunione e Liberazione. La Thuile, 25.-29. August 2007.

<sup>2</sup> *1 Joh* 5,4.

<sup>3</sup> *Lk* 18,8.

<sup>4</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?*, Augsburg 2007, S. 14-54.

<sup>5</sup> Benedikt XVI. Ansprache an die Teilnehmer des IV. Internationalen Kongresses der Katholischen Kirche in Italien Verona -, 19. Oktober 2006

<sup>6</sup> Benedikt XVI. *Sacramentum Caritatis*. Nachsynodales Apostolisches Schreiben über die Eucharistie – Quelle und Höhepunkt von Leben und Sendung der Kirche (22. Februar 2007), 77.

<sup>7</sup> Vgl. Giussani, *Kann man so leben?* a.a.O., S. 24.

<sup>8</sup> Vgl. L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 32.

<sup>9</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, Marietti, Genua, 1999, S. 104 f.

<sup>10</sup> Ebd. S. 105.

<sup>11</sup> Ebd. S. 106f.

<sup>12</sup> Vgl. J. Guitton, *Arte nuova di pensare*, Edizioni Paoline, Rom 1981, S. 71.

<sup>13</sup> G. Guareschi, *Und da sagte Don Camillo. Neue Geschichten um Don Camillo und Peppone*. Zürich 1982, S. 182f.

<sup>14</sup> C. Chieffo, *I cieli*, in *Lieder* (pro manuscripto), S. 182 / Übersetzung S. 344.

<sup>15</sup> L. Giussani, *Er ist, da er wirkt.*, Beilage zu *30Tage* Nr. 6, 1994, S. 78.

<sup>16</sup> Ebd., S. 78-80.

<sup>17</sup> Vgl. C. Chieffo, *Il monologo di Giuda*, in *Lieder*, a.a.O., S. 184 (Übersetzung S. 346).

<sup>18</sup> Benedikt XVI: *Deus caritas est*, 1.

<sup>19</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?* a.a.O. S.33.

<sup>20</sup> H.U. von Balthasar, *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik*. Bd. 1: *Schau der Gestalt*, Einsiedeln 1961, S. 179.

<sup>21</sup> *Lk* 5,8.

<sup>22</sup> *Mk* 2,12.

<sup>23</sup> *Lk* 17,11-19.

<sup>24</sup> L. Giussani, Beitrag zu C. Martindale, *Santi*, Jaca Book, Mailand 1992, S. 28.

<sup>25</sup> Vgl. L. Giussani, „Einkehrtag für Verheiratete“, Mailand 23. Januar 1977, pro manuscripto.

<sup>26</sup> Vgl. G.K. Chesterton, *Orthodoxie*, Frankfurt am Main 2000, S. 62-65.

<sup>27</sup> Theophilus v. Antiochia, *Drei Bücher an Autolykus*, I, 2. In: *Frühchristliche Apologeten Band II*. (Bibliothek der Kirchenväter Band 14) München 1913.

<sup>28</sup> L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose* (1979-1981), BUR, Mailand, 2007, S. 10.

- <sup>29</sup> Aurelius Augustinus, *Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes* (BKV Band 11) München 1914, Predigt 26, n. 4.
- <sup>30</sup> Augustinus: *Die Bekenntnisse*. Einsiedeln <sup>3</sup>1994, Buch XIII, 8.9.
- <sup>31</sup> L. Giussani, *Kann man so leben*, a.a.O. S. 39.
- <sup>32</sup> *Joh* 10,19-21. 36-39.
- <sup>33</sup> *Joh* 6,19-21.27.53.67-68.
- <sup>34</sup> L. Giussani, *Kann man so leben*, a.a.O., S. 40.
- <sup>35</sup> Ebd.
- <sup>36</sup> L. Giussani, *Si può veramente (!) vivere così*, BUR, Mailand, 1996, S. 140.
- <sup>37</sup> Vgl. L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 54.
- <sup>38</sup> Ebd.
- <sup>39</sup> *Joh* 8,16.
- <sup>40</sup> *Joh* 10,30.
- <sup>41</sup> Hans Urs von Balthasar, *Herrlichkeit*, a.a.O., S. 177.
- <sup>42</sup> „Es ist wie der Resonanzverstärker von Quincke“, über den ich im Gymnasium lernte. Es ist ein Instrument um hervorzuheben, welche Note einen bestimmten Akkord dominiert: Wenn er bestimmte Zahl von Tönen empfängt und beispielsweise das d die Dominante ist, dann spielt er das d und unterdrückt die anderen Noten.“ L. Giussani, „Die Vernunft leben“, *Spuren* Januar 2006.
- <sup>43</sup> Jacopone da Todi, „Lauda XC“, in *Le Laude*, Libreria Editrice Fiorentina, Florenz, 1989, S. 313.
- <sup>44</sup> L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose* (1979-1981), a.a.O., S. 216.
- <sup>45</sup> L. Giussani, *Si può veramente (!)...* a.a.O., S. 54.
- <sup>46</sup> Ebd.
- <sup>47</sup> *Joh* 12,44.
- <sup>48</sup> *Gadium et Spes*, 21.
- <sup>49</sup> P. Sequeri, *L'idea della fede. Trattato di teologia fondamentale*, Glossa, Mailand 2002, S. 128.
- <sup>50</sup> *Des Ambrosius von Mailand Exameron*. (BKV 1. Reihe, Band 17) München 1914. VI, 8, 32.
- <sup>51</sup> P. Sequeri, *L'idea della fede. Trattato di teologia fondamentale*, a.a.O., S. 137.
- <sup>52</sup> J. Ratzinger: *In Liebe zu Christus. Der Weg besteht in einer Begegnung*. Predigt von Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt der Glaubenskongregation anlässlich des Begräbnisses von Don Giussani im Namen des Heiligen Vaters im Dom zu Mailand, 24. Februar 2005. In: *Spuren*, März 2005, S. 10.
- <sup>53</sup> L. Giussani, *Kann man so leben?* a.a.O., S. 205 f.
- <sup>54</sup> H.U. von Balthasar, *Herrlichkeit*, a.a.O., S. 332-333.
- <sup>55</sup> L. Giussani, *Si può veramente (!)...*a.a.O., S. 106 f.
- <sup>56</sup> L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 54.

- <sup>57</sup> 1 Kor 12,3.
- <sup>58</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino...* a.a.O., S. 32 f.
- <sup>59</sup> *Lk* 17,6.
- <sup>60</sup> Vgl. L. Giussani, Begegnung mit Mitgliedern der Memores Domini, Gudo Gambaredo, 30. November 1969, pro manuscripto.
- <sup>61</sup> Benedikt XVI, *Spe salvi*, 10.
- <sup>62</sup> *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1236.
- <sup>63</sup> L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 65.
- <sup>64</sup> *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nrn. 1253-1254.
- <sup>65</sup> Gal 3, 26-28.
- <sup>66</sup> *Katechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 1253.
- <sup>67</sup> L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 54.
- <sup>68</sup> L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, SEI, Turin 1995, S. 63.
- <sup>69</sup> *Joh* 3,4.
- <sup>70</sup> L. Giussani, *L'attrattiva Gesu*, BUR, Mailand 1999, S. 148.
- <sup>71</sup> Ebd.
- <sup>72</sup> Vgl. L. Giussani, *Uomini senza Patria* (1982-1983), BUR, Mailand, 2008.
- <sup>73</sup> L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 63.
- <sup>74</sup> L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, a.a.O., S. 153.
- <sup>75</sup> L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 61.
- <sup>76</sup> L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare tracce...*, a.a.O., S. 51.
- <sup>77</sup> Ebd. S. 59.
- <sup>78</sup> Ebd. S. 59 ff.
- <sup>79</sup> Vgl. L. Giussani: *Warum die Kirche?* pro manuscripto.
- <sup>80</sup> F. M. Dostojewski: *Die Brüder Karamasow*. München 1985, S. 414.
- <sup>81</sup> N. Berdjajev, *Pensieri controcorrente*, La Casa di Matrona, Mailand 2007, S. 47.
- <sup>82</sup> L. Giussani, *Die Vertrautheit mit Christus*, in *Spuren*, Februar 2007, S. 3-5.
- <sup>83</sup> *Joh* 3,16.36.
- <sup>84</sup> *Joh* 6,47.
- <sup>85</sup> Vgl. *Joh* 12,46.
- <sup>86</sup> *Joh* 4,14.
- <sup>87</sup> *Joh* 6,54.
- <sup>88</sup> 1 *Joh* 5,4.
- <sup>89</sup> Benedikt XVI, *Spe salvi*, 27.
- <sup>90</sup> Vgl. L. Giussani, Einkehrtag der Memores Domini, Riva del Garda, 1. Dezember 1990, pro manuscripto.
- <sup>91</sup> *Joh* 17,3.
- <sup>92</sup> Thomas v. Aquin, *Summa Theologiae*, II, Iiæ, q. 179, a. 1.  
zit. nach: Deutsche Thomas-Ausgabe Bd. 23, Heidelberg 1954.
- <sup>93</sup> Vgl. Benedikt XVI, *Spe salvi*, 7.

- <sup>94</sup> 2. Kor 5,17.
- <sup>95</sup> Vgl. L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, BUR, Mailand 2006, S. 330.
- <sup>96</sup> C. Pavese, *Gespräche mit Leuco*. Hamburg 1958, S. 229.
- <sup>97</sup> L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare Tracce...*, a.a.O., S. 74-75.
- <sup>98</sup> Ebd., S. 75.
- <sup>99</sup> Benedikt XVI.: *Vorlesung für die römische Universität „La Sapienza“* (17. Januar 2008).
- <sup>100</sup> L. Giussani – S. Alberto – J. Prades, *Generare Tracce...*, a.a.O., S.76.
- <sup>101</sup> ebd.
- <sup>102</sup> Vgl. L. Giussani: *Der lange Weg zur Reife*. In: *Spuren*, März 2008, S. 18.
- <sup>103</sup> L. Giussani: *Glauben gestern und heute*, in *Spuren*, Februar 2008, S. 2.
- <sup>104</sup> Vgl. L. Giussani, *Exerziten für die Priester*, La Thuile, 2. September 1992, pro manuscripto.
- <sup>105</sup> L. Giussani: *Der religiöse Sinn. Grundkurs christliche Erfahrung*. Paderborn 2003, S. 148-150.
- <sup>106</sup> Ebd., S. 135.
- <sup>107</sup> Ebd., S. 127f.
- <sup>108</sup> *Kol* 2,17.
- <sup>109</sup> Vgl. *Joh* 21,15-17.
- <sup>110</sup> Siehe Fußnote 90.
- <sup>111</sup> L. Giussani, *Avvenimento di liberta*, Genua 2002, S. 20.
- <sup>112</sup> L. Giussani, *Il cammino al vero è un'esperienza*, Mailand 2006, S. 75-77.
- <sup>113</sup> 2 *Kor* 5,14-20.
- <sup>114</sup> L. Giussani, *Il cammino...* a.a.O., S. 77.



## ZEUGNIS VON CLEUZA UND MARCOS ZERBINI

*Aufgrund des tiefen Zusammenhanges mit dem Inhalt der Exerzitien der Fraternität legen wir die Aufzeichnung des Zeugnisses vor, das Marcos und Cleuza Zerbini am Samstagabend den 10. Mai während der Exerzitien der jungen Berufstätigen von Comunione in Liberazione gehalten haben, die vom 9. bis zum 11. Mai 2008 in Rimini stattfanden.*

**Marcos Zerbini.** Damit ihr den Zusammenhang unserer Geschichte besser verstehen könnt, möchte ich euch einige Fakten erzählen.

Unsere Ursprünge gehen auf die Sozialpastoral der katholischen Kirche in Brasilien zurück. 1986 schlug die Kirche, aus Anlass der jährlichen Kampagne der Brüderlichkeit während der Fastenzeit das Thema vor: »Erde Gottes, Erde der Brüder«. Sie stellte uns folgende Frage: Was tut ihr, damit die Menschen Land besitzen, oder bittet ihr nur den Herrn, damit er auf diese Situation antwortet?

Aufgrund dieser Herausforderung haben wir Leute aus einer Gemeinde am Stadtrand von Sao Paulo eingeladen, um über das Problem der Häuser zu diskutieren. In 15 Tagen hatten wir 200 Personen versammelt, in zwei Monaten waren es 2.000. Das einzige was wir zu tun wussten, war, Druck auf die Regierung auszuüben – sowohl auf die Stadtregierung als auch auf die Staatsregierung – damit sie das Problem beheben.

Nach zwei Jahren war aber immer noch nichts geschehen. Deshalb organisierten wir uns mit anderen sozialen Bewegungen von Sao Paulo, und so fanden wir zu einem gemeinsamen Vorschlag: Wir besetzten Grundstücke in der gesamten Stadt. Wir sprachen aber mit den Menschen der Vereinigung, deren Verantwortliche wir waren und wiesen sie auf die Probleme hin, die diese Besetzung hervorrief. So entschieden sie, nicht an der Besetzung teilzunehmen. Die Sozialbewegung in der Nähe unserer Region führte aber fünf Besetzungen durch. Da wir selbst eine solche soziale Vereinigung leiteten, gingen wir zu ihnen, um sie zu unterstützen. Es waren insgesamt 800 Familien. Der Besitzer der Grundstücke ging zum Richter und wenige Monate später ließ die Justiz die Grundstücke räumen. Die Hälfte der Familien wusste nicht, wohin sie gehen sollten. Und so wur-

den diese 400 Familien in Gemeinderäumen der Pfarreien aufgenommen. Wir fragten sie: »Weshalb habt ihr an so einer problematischen Sache teilgenommen?« Sie antworteten uns: »Wir haben teilgenommen, weil unsere Führer uns erklärt hatten, wenn wir die Besetzung machen würden, dann würden uns der Besitzer ihre Grundstücke zu einem niedrigeren Preis verkaufen.« Doch dies geschah nicht. Und die Führer verschwanden. Doch all dies brachte uns auf eine Idee, die uns gleichsam wie das Ei des Kolumbus erschien: Wir suchten Leute, die ihren Grund und Boden verkaufen wollten. So trafen wir eine Frau, der wir die Geschichte erzählten und die davon zutiefst berührt war. So verkaufte sie uns den Grund für einen guten Preis und 18 Familien konnten ein Stück Grund und Boden kaufen. Jeder baute auf dem Stück sofort eine Baracke und dann ein Haus. Also dachten wir, wenn dies mit dieser Gruppe funktioniert hat, die nicht wusste wo sie bleiben sollte, weshalb sollten wir es nicht auch mit jenen tun, die bereits zur Miete wohnen und zu unseren Gruppen gehören?

So begannen wir von neuem. Wir kauften verschiedene Grundstücke, eins zwei drei... und heute sind es 26 Flächen, auf denen 17.500 Familien leben. Doch das Problem endete nicht mit dem Erwerb des Grund und Bodens. Nachdem sie die Häuser errichtet hatten, stellte sich das Problem der Wasserversorgung und der Abwasserentsorgung, der Stromversorgung und so weiter. Es gab immer ein neues Problem und so begann unsere Vereinigung zu wachsen.

**Cleuza Ramos.** Danke für den Empfang, den ihr uns bereitet habt! Ich bin glücklich hier mit euch zu sein und diesen Augenblick der Freude mit euch zu teilen.

Der Kampf, den wir in der Bewegung aufgenommen haben, hat uns mit den Jahren gelehrt, wie wir uns organisieren mussten, um die Häuser zu erwerben. Die Jahre vergingen und die Dinge machten Fortschritte. Im Jahr 2000 waren die Wohnviertel fertig, es gab Wasser, Licht und es gab Schulen. Doch es gelang mir nicht, die Menschen glücklich zu sehen. Ich dachte, dass derjenige, der kein Haus hat, glücklich ist, wenn er eines bekommt. Stattdessen sahen wir Familien, die immer höhere Mauern hochzogen, um den Nachbarn nicht zu sehen. Und dies machte mich immer trauriger. Ich stellte mir die Frage, ob nicht der Augenblick gekommen sei, die Arbeiten einzustellen und alles aufzugeben. Doch seit meiner Kindheit betete ich stets. Und so bat ich: »Herr lass mich den Weg verstehen.«

In diesem Augenblick geschah ein Faktum. Einige unserer Freunde wollten ein Stück Land, das der medizinischen Universität gehörte, weil sie dort eine Gemeinde aufbauen wollten. Ich wollte nicht hingehen und hatte keinerlei Lust dazu. Aber Marcos beharrte: »Lass uns gehen, lass uns gehen.« Schließlich gingen wir hin. Wir sprachen mit dem Rektor und erläuterten ihm unser Vorhaben. Er sagte: »Gut, dann machen wir einen Vertrag, und ich überlass euch das

Grundstück.« Aber er bedrängte mich gleichsam um noch mehr zu bitten... Es gab etwas, das mich etwas traurig zurückließ: Wir wohnten weit entfernt von einem Krankenhaus. Also fragte ich: »Dies ist doch eine Schule für Mediziner, also wird es viele Ärzte geben? Könnten Sie uns einen Arzt zur Verfügung stellen?«. Er antwortete: »Ja, ich habe viele Mediziner.« Er stellte uns also einen Arzt zur Verfügung, aber dieser Arzt ist in Wirklichkeit nie gekommen. Und so schickte er einen anderen, Alexander (der hier übersetzt). Er kam und sagte zu uns: »Ich möchte eure Stadtviertel kennenlernen.« So stellte ich ihm unsere Wohnviertel vor. Jedes unserer Wohnviertel hat ein gemeinsames Zentrum. Ich fragte Alexander, wo er bleiben wolle und er antwortete: »Ich möchte in der Schule bleiben.« So haben wir für ihn in unserer Schule eine Bleibe organisiert: »Das ist Ihr Raum, und wir werden auch ein Bett für Sie finden.« Er hatte kein Stethoskop, er hatte nichts, und so fragte ich mich, ob er wirklich ein Arzt ist?! Ich ging zur Schule und sah, wie er mit den Lehrern sprach. Dabei dachte ich, wir haben keine Lösung gefunden, sondern ein neues Problem! Marcos sagte mir: »Hat dein eigenartiger Freund schon Arbeit gefunden?« Alexander sprach jeden Tag mit den Leuten... und nach einiger Zeit verstand ich, dass es in der Schule ein großes Problem gab. Viele Mädchen waren während der Adoleszenz schwanger und erklärte die Professoren darüber auf. Das war im Jahre 2001 und dieses Aufklärungsprogramm läuft noch heute weiter.

Bei dieser Gelegenheit habe ich die Bewegung von *Comunione e Liberazione* kennen gelernt. Ich hatte in diesem Augenblick keine Kraft und ich dachte, dass der Kampf eigentlich nicht mehr der Mühe wert sei. Ich sah in unserer Vereinigung viele Dinge, viele Probleme waren gelöst worden, aber es gab auch viele Jugendliche, die nach der Schule Arbeit suchten, aber kaum eine Zukunftsperspektive hatten.

*Marcos*. Wenig später wurden wir beide zur ersten Begegnung der *Compagnia delle Opere* (CdO) eingeladen, die in Rio de Janeiro stattfand. Genau an diesem Tag suchte uns eine Gruppe von Jugendlichen aus unseren Stadtvierteln auf und sagte: »Wir würden gerne studieren, eine Universität errichten.« In Brasilien hat die öffentliche Universität wenig Plätze und um einzutreten, muss man ein Examen ablegen, das nur die Kinder der Reichen schaffen, weil sie in sehr guten Privatschulen zum Unterricht gehen. Die Armen in Brasilien können nur auf die Privatuniversität gehen, die viel kostet. Die Jugendlichen sagten uns also: »Die Bewegung hat uns geholfen Häuser zu bauen. Jetzt möchten wir, dass sie uns dabei hilft, an der Universität zu studieren.«

Bei der Begegnung mit der CdO in Rio de Janeiro haben wir Erfahrungen gehört, die uns sehr beeindruckt haben. Bolivar, ein Freund aus Chile, berichtete von einer Volksuniversität, die CL in Peru mit aufgebaut hatte. Sie kostete

wesentlich weniger, weil es nicht nur um wirtschaftliche Motive ging, also darum, Geld zu machen. So konnten dort auch viele Jugendliche aus den Vororten von Lima studieren. Also dachten wir, wenn wir es geschafft hatten, Wohnviertel hochzuziehen, weshalb sollte es uns dann nicht gelingen, auch eine Universität zu errichten?

Die Begegnung mit der CdO fand am Sonntag statt, und wir informierten uns bereits am Montag darüber, was wir machen mussten, um eine Universität aufzubauen. Wir entdeckten, dass es ein sehr langsamer Prozess war, der uns viel Zeit gekostet hätte. Zugleich hörten wir, dass in den Privatuniversitäten in Sao Paulo etwa 45 Prozent der Plätze nach den Aufnahmeprüfungen nicht besetzt waren. Also dachten wir: dadurch, dass wir uns zusammenschließen, gelingt es uns, viel billiges Land kaufen. Vielleicht gelingt es uns also auch, mit dem Geld Stipendien zu finanzieren. Wir gingen also zum Rektor und er sagte uns: »Wenn ihr mir 500 Studenten bringt, gebe ich euch einen Preisnachlass zwischen 30 und 50 Prozent.« Wir riefen also alle unsere Jugendlichen zusammen und bei der ersten Eingangsprüfung schafften es 1.800. Also dachten wir, jetzt haben wir das Problem erst einmal gelöst, an das weitere denken wir im kommenden Jahr, wenn es darum geht, einer weiteren Generation zu helfen. Doch dies war eine Illusion, denn schon nach einer Woche kamen die Leute und sagten: »Meine Freundin gehört zwar nicht zur Bewegung, aber sie möchte auch in der Universität studieren«; »Mein Cousin gehört nicht der Bewegung an, aber auch er möchte auf die Universität«; »Mein Freund gehört nicht zur Bewegung, doch er will ebenfalls...«Wir entschlossen uns also die Vereinigung der »Universitätslosen« zu gründen.

*Cleuza.* 2005 hatten wir 5.000 Studenten. Ich wurde nach La Thuile zur Begegnung mit den Verantwortlichen der Bewegung von CL eingeladen und dort fragte ich Cesana: »Wie macht man das Seminar der Gemeinschaft mit 5.000 Leuten?« Er antwortete mir: »Du wirst eine Antwort finden.« Ich kehrte nach Brasilien zurück und wir fragten uns: »Wie ist das möglich?«, denn das Seminar der Gemeinschaft findet normalerweise mit kleinen Gruppen statt. Was ich in La Thuile gesehen hatte, machte mich so glücklich, dass ich es den anderen erzählen musste. So kam uns in die Idee, ein Flugblatt zu verfassen. Auf dem des letzten Monats war eine Zusammenfassung des ersten Kapitels über den Glauben in *Kann man so leben?* Darüber machen wir derzeit das Seminar der Gemeinschaft. Auf der letzten Seite gibt es ein kulturelles Urteil über eine Frage, die auch in Brasilien viel diskutiert wird: Die Abstimmung im Parlament über die Forschung an humanen embryonalen Stammzellen.

Wir haben 40.000 Studenten, die in Gruppen von 2.000 eingeteilt sind. Die Begegnungen dauern zwei Stunden und sie laufen ziemlich schnell ab. Deshalb

müssen wir sehr objektiv sein. Denn während wir mit einer Gruppe arbeiten, steht die andere Gruppe schon draußen vor der Tür. Am Ende gibt es die Hinweise zum Leben der Bewegung und zur Universität. Zu Beginn stellen wir einen Text vor, danach gibt es eine Auslegung des Textes und die Leute treffen sich in Gruppen zu zehn Personen, um über das Thema zu diskutieren. Danach gibt es eine offene Versammlung, bei der die Leute spontan nach vorn kommen um zu sprechen. Und wir fragen uns immer, verstehen es die Leute auch wirklich? Was verstehen Sie? Es sind 40.000: Wie kann man mit einem jeden von ihnen sprechen, um ihn zu fragen, was er verstanden hat? Dies erfüllte mich stets mit einer gewissen Sorge.

Unsere Vereinigung hat wie alle Organisationen kleine Mitgliedsausweise. So verlangten wir sowohl von den Wohnungslosen wie den Universitätslosen zu unseren Versammlungen zu kommen: Sie kamen, weil wir sie dazu verpflichteten. Sie kamen nur, weil sie Angst hatten, die Vorteile zu verlieren, die wir ihnen boten.

Vergangenes Jahr wurden wir wieder zur Begegnung nach La Thuile eingeladen. Fünf Minuten nach Beginn der ersten Versammlung sagte Carrón in seiner Einleitung: »Christus hat uns so geliebt, dass er alle Haare auf unserem Kopfes gezählt hat.« Ich sagte: »Marcos, wir können wieder nachhause fahren, denn in dieser Aussage liegt bereits alles.«

**Marcos.** Bei der Rückkehr nach Sao Paulo haben wir uns gesagt: »Wir müssen, wie Giussani gesagt hat, auf die Freiheit der Leute setzen.« Deshalb sagten wir allen: »Wir verpflichten niemanden, an diesen Begegnungen teilzunehmen. Wir garantieren euch auch ohne dies, dass ihr weiterhin die Zuwendungen erhaltet. Ihr seid nicht mehr verpflichtet, zu den Begegnungen zu kommen, denn wir wollen, dass nur jene teilnehmen, die wirklich den Wunsch haben, einen Weg mit uns zu gehen.« Wir sagten das, als bereits 25.000 Jugendliche, neben jenen, denen wir eine Wohnung verschafft hatten, zu uns kamen. Von den 25.000 Jugendlichen entschieden sich 8.000 wegzugehen. Doch nach einer Woche beschlossen von diesen 8.000 rund 5.000 wieder zurückzukommen. Sie sagten uns: »Wir möchten wieder zu euch, denn wir haben verstanden, dass wir allein nicht in der Lage sein werden, die Universität abzuschließen.« Weshalb? wie sieht die Lebenswirklichkeit unserer Jugendlichen aus? Sie arbeiten den ganzen Tag und abends kommen sie zur Universität. Die Mehrheit von ihnen schläft nicht länger als vier Stunden die Nacht und gibt praktisch das gesamte Einkommen für die Universität aus, trotz des Preisnachlasses. Ohne Begleitung sind sie also nicht in der Lage, bis zum Ende durchzuhalten.

**Cleuza.** Danach dachte ich: Ab jetzt hat die Bewegung ein anderes Gesicht, sie hat einen anderen Weg. Die Vereinigung hat gelernt, große Dinge zu tun, so wie

etwa die Gründung einer Kooperative. Das öffentliche Gesundheitswesen ist in Brasilien in einem schlechten Zustand. Wir beschlossen also Verträge mit privaten Gesundheitseinrichtungen und Kliniken abzuschließen, ebenso mit Sprachschulen... Inzwischen kommen alle Schulen zu uns, weil sie mit uns Verträge schließen wollen. Doch das, was die Leute verändert hat, war nicht die Hilfe zu einem Haus oder zum Gesundheitsdienst. Das was uns, und mir als Erster, am meisten geholfen hat, war die Begegnung mit *Comunione e Liberazione*. Wir haben ihnen diese Begegnung vorgeschlagen; und sie sagte ja. Deshalb würde es heute keinen Sinn machen, wenn die Vereinigung nicht als einzigen Weg den Weg von *Comunione e Liberazione* hätte. Die Vereinigung wurde aufgebaut, um auf die Herausforderungen der Wirklichkeit zu antworten und heute braucht die Wirklichkeit, brauchen die Menschen nichts dringlicher als die Begegnung mit Christus. Wir hatten das Privileg, Ihm zu begegnen.

Ich bin glücklich, den Jugendlichen dies mitteilen zu können. Im Dezember machten wir ihnen folgenden Vorschlag: »Die Vereinigung hat ihre Dienste, und das ist unsere Sache, aber die Bestimmung der Bewegung möchten wir Carrón übergeben. Wir werden ein Treffen machen, und ich werde euch zeigen, wem ich folge.« Also vereinbarten wir den Tag des Treffens. Die Einladung lautete folgendermaßen: »Jene unter euch, die sich dieser Geschichte zugehörig fühlen, treffen sich mit uns; jene, die sich nicht zugehörig fühlen, brauchen nicht zu kommen.« Wir bereiteten ein schönes Fest vor und viele andere Sachen: Lieder, Spruchbänder... eine große Show. Doch dann begann es zu regnen und es regnete in Strömen; ja es war eine regelrechte Sintflut. Und ich dachte, das war's, wir können nichts machen. Die Begegnung sollte um 5 Uhr am Nachmittag stattfinden, es gab Zelte und Sänger, aber der Regen hörte nicht auf. Die Leute kamen von überall her, so dass die Polizei uns sagte: »Was hat das zu bedeuten? Das ist doch keine kleine Begegnung in der Kirche! Weshalb kommen diese Leute? Was geschieht hier?!« Der Platz war überfüllt und alle hatten Regenschirme. Die Lautsprecheranlage musste mit Plastik verhüllt werden, so dass man nichts mehr verstand. Marcos kam die Idee, mit dem Kardinal von Sao Paulo zu sprechen. Er wollte an der Begegnung teilnehmen, war aber gerade im Gespräch mit Carrón. Wir wussten nicht was tun, es war ein allgemeines Durcheinander. Ich sagte: um Gottes willen, was wird jetzt geschehen? Marcos fragte den Kardinal, ob wir die Begegnung auch in der Kirche machen könnten. Allerdings hatten in der Kirche nur 5.000 Personenplatz, und die Leute wollten absolut hinein. Ich sagte also: »Geht doch bitte nach Hause, geht nach Hause!« Aber die Leute entgegneten: »Nein, wir gehören dazu, wir möchten daran teilnehmen.« Doch das war nicht möglich. So sagte ich: »Oh Jesus, in Italien gibt es *Comunione e Liberazione* und in Brasilien gibt es *Comunione e Confusione!*«

**Marcos.** Viele fragten uns: »Nun gut, ihr hab ja schon bisher das getan, was ihr jetzt tut, was hat sich denn mit der Begegnung mit Comunione e Liberazione verändert?« Geändert hat sich folgendes: Vor fünf Jahren waren wir nicht mehr in der Lage, unsere Arbeit zu tun. Uns wuchsen die Probleme über den Kopf und wir dachten, wir müssten sie alle selbst lösen. Wir hatten die Anmaßung, zu glauben, wir müssten auf die Probleme antworten. Das erste, was wir bei der Begegnung mit Comunione e Liberazione gelernt haben, war, dass unsere Aufgabe nur darin besteht, ja zu sagen. Das Ergebnis liegt aber nicht in unseren Händen. Der Erfolg kommt Christus zu. Als wir das verstanden, war es so, als würde man 200 Kilo von unseren Schultern nehmen. In den vergangenen fünf Jahren hat sich die Bewegung verdreifacht und dennoch ist ihr Gewicht wesentlich leichter geworden.

Das andere, was wir mit großer Klarheit verstanden haben, war dass unsere Erfahrung zuvor durch Schmerz und Trauer geprägt war, weil die Leute große Probleme hatten und wir nicht in der Lage waren, auf sie zu antworten. Wir hatten nur eine Intuition: Dass wir unser Leben für dieses Werk hingeben sollten. Doch es war eine traurige und schwere Aufgabe. Als wir begannen, zu verstehen, dass wir die Dinge nicht für die Personen, sondern für Christus machten, taten wir sie mit größerer Freude. Es war so, als hätte die ganze Freude dieser Welt unser Herz ergriffen. Die Leute sagen uns: »Ihr habt euch sehr verändert; Ihr hattet einen traurigen Blick und heute seid ihr fröhlich.« Auch die Beziehung unter uns beiden hat sich verändert. Wir haben uns vor 18 Jahren zusammengeschlossen und begonnen, gemeinsam zu leben – nicht weil wir ineinander verliebt waren, sondern weil wir sicher waren, dass wir eine Aufgabe, eine Arbeit zu tun hatten. Und je schwieriger diese Arbeit wurde, desto mehr gaben wir uns einander die Schuld, bis wir uns schließlich sagten: wir haben jetzt die Vereinigung hochgezogen und nun ist der Augenblick gekommen, dass jeder seinen Lebensweg geht. Doch die Begegnung mit CL hat uns noch etwas weiteres gelehrt: Wir waren nicht nur deshalb zusammen, weil wir etwas aufbauen sollten, wir waren zusammen, weil Christus uns einander geschenkt hatte, und nicht um ein Werk zu machen, sondern um gemeinsam einen Weg zu gehen, damit ein jeder dem anderen auf seinem Weg helfen konnte. Die Liebe, die wir heute zueinander verspüren, gab es vorher nicht. Vor zwei Jahren haben wir zivil geheiratet, wir konnten nicht in der Kirche heiraten, weil ich bereits verheiratet war. Vor zwei Monaten habe ich nun die Nichtigkeitserklärung meiner Ehe erhalten und im August wollen wir, so Gott will, kirchlich heiraten. Weshalb ist dies wichtig? Weil ich von Don Giussani gelernt habe, dass wir ein Beispiel sein müssen. Denn wir lehren die anderen nicht mit Worten, sondern mit dem Beispiel. Wie kann ich jene, die uns folgen, darum bitten, im Leben aufrichtig zu sein, wenn ich selbst nicht mit meinem Leben aufrichtig bin? Wie kann ich ihnen

sagen, dass der Ehemann oder die Ehefrau etwas Endgültiges im Leben sind, wenn dies nicht für mein Leben gilt? Sogar dies ist ein Werk von Don Giussani und von jedem von euch.

Als wir die Bewegung Carrón überantworteten, wiederholten wir den Gestus, den er gegenüber Don Giussani getan hatte. Denn heute folgen uns viele, sie müssen aber wissen, dass wir wiederum einer Person folgen, einem anderen. Cleuza sagte zurecht: »Es hat keinen Sinn, dass es zwei Wege gibt.« Wenn ich einer Sache begegnet bin, die so wahr und schön in meinem Leben ist, dann muss ich sie denen bringen, die mir folgen. Vielleicht seid Ihr euch dessen nicht bewusst, aber ihr haltet einen großen Schatz in euren Händen: Ihr seid an einem Ort groß geworden, wo dieses Charisma, das Don Giussani uns geschenkt hat, bereits existierte. Und ich bin mir nicht sicher, ob ihr die Bedeutung wirklich versteht. Für uns war es die Begegnung mit etwas, das wir unser ganzes Leben lang erwartet hatten und ihr habt keine Ahnung, wie wichtig dies für unser Leben war. Ich fühle mich sehr klein, wenn Carrón über unsere Erfahrungen spricht, als wäre dies etwas Großes und Schönes. Denn ich weiß nicht, ob er sich bewusst ist, dass es diese Geschichte wahrscheinlich nicht mehr geben würde, wenn es nicht zu dieser Begegnung gekommen wäre. Wenn wir abwägen würden, wer wem was verdankt, dann wäre unsere Schuldigkeit euch gegenüber wesentlich größer als umgekehrt.

**Cleuza.** Die Jugendlichen sind normalerweise sehr neugierig und sie fragen mich: »Cleuza, du siehst Christus in allem. Wie kann auch ich Christus in allem sehen?« Normalerweise weiß ich nicht, wie ich darauf antworten soll. Ich habe nicht studiert und die Schule nach dem vierten Schuljahr beendet. Ich habe nicht lesen gelernt und bin nicht in der Lage, über einen Text zu reflektieren: Ich höre eine Aussage, wie jene Geschichte mit den Haaren, und ich erzähle sie anderen. An jenem Tag sagte Carrón noch etwas, was mich sehr beeindruckt hat. Er sagte: als Johannes Jesus zum ersten Mal sah, war er 16 Jahre alt. Ich hatte diese Geschichte schon einmal gehört, doch was mich am meisten betroffen hat, war dass er sagte, Johannes sei 16 Jahre alte gewesen, als er Christus sah. Als er dann die Evangelien schrieb, war er etwa 80 Jahre alt. Und doch erinnerte er sich an die Stunde der Begegnung mit Christus. Also dachte ich: Vielleicht habe ich verstanden, was ich sagen muss, wenn mich die Jugendlichen fragen: »Wie kann man Christus sehen?«; »Wie spüre ich, wie weiß ich, wo Christus ist?« Du musst es wie Johannes machen: All das, woran du dich mit Tag oder Stunde erinnern kannst, erinnerst Du, weil Christus dort war. Denkt darüber nach und dann sagt mir: »Ich erinnere mich an den Tag, als ich der Vereinigung begegnet bin.« Also ist darin Christus. »Ich erinnere mich, als mein Sohn geboren wurde.« Und so helfen wir einander, uns daran zu erinnern, wann wir Christus begegnet sind.

Auch wenn ich 200 Jahre leben würde, würde ich den Augenblick nicht vergessen, an dem ich euch kennen gelernt habe. Es ist unmöglich. Dies ist Christus. Es gibt für mich keinen Zweifel, dass Christus hier gegenwärtig ist. Kein Blatt fällt zur Erde, wenn Gott es nicht will. Weshalb seid ihr heute alle hier? Es gibt keine andere Erklärung, die einzige Erklärung besteht darin, dass Christus existiert. Wenn ich also nach Brasilien zurückkehre und von der Begegnung mit euch erzähle, werde ich sagen: »Es war etwa um 10:00 Uhr abends.«

**Marcos.** Ich möchte euch zum Ende für die Möglichkeit danken, hier sein zu können und gleichzeitig eine Sorge hervorheben: Es hängt von einem jeden von uns ab, ob in 50 Jahren andere Personen jener Schönheit begegnen können, der wir begegnet sind.

Javier Prades ist der Verantwortliche von CL in Spanien und er hat mir eine schöne Sache gesagt: Wie wissen wir, dass eine Person heilig wird? Wenn ihre Gegenwart nach ihrem Tod immer mehr wächst. Wir sind einem Heiligen begegnet: Don Giussani. Es hängt von einem jeden von uns ab, dass das Gedächtnis an ihn nicht erlischt. Denn es muss unser Wunsch sein, dass unsere Neffen derselben Schönheit begegnen, der wir begegnet sind. Wir haben ein sehr wertvolles Erbe erhalten. Lasst nicht zu, dass dieses Erbe stirbt. Helft künftigen Generationen, dieser großartigen Sache zu begegnen, die wir als Geschenk erhalten haben. Danke.

## Inhalt

---

BOTSCHAFT SEINER HEILIGKEIT BENEDIKT XVI.	3
 <b><i>Freitag 25. April, abends</i></b>	
EINLEITUNG	4
HEILIGE MESSE – <i>PREDIGT VON DON PINO</i>	10
 <b><i>Samstag 26. April, morgens</i></b>	
ERSTE MEDITATION – <i>Der Glaube als Erkenntnismethode</i>	12
HEILIGE MESSE – <i>PREDIGT S.E. MONSIGNOR STANISLAW RYLKO</i>	24
 <b><i>Samstag 26. April, nachmittags</i></b>	
ZWEITE MEDITATION – <i>Das Leben im Glauben</i>	28
 <b><i>Sonntag, 27. April, morgens</i></b>	
VERSAMMLUNG	41
HEILIGE MESSE – <i>PREDIGT VON MONSIGNOR MASSIMO CAMISASCA</i>	52
HINWEISE	54
ERHALTENE BOTSCHAFTEN	58
VERSANDTE TELEGRAMME	60
DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT	63
ANMERKUNGEN	66
 <b><i>Zeugnis von Cleuza und Marcos Zerbini</i></b>	
	71

---



